

**Alfred Hitchcock Die drei  
???**  
**Auf tödlichem Kurs**



**Kosmos**

**Ben Nevis**

*Die ??? Band 115*  
**Auf tödlichem  
Kurs**

**scanned by ut  
corrected by ab**

Die drei erfolgreichen Detektive aus Rocky Beach stehen vor einem Rätsel: Wer könnte Interesse an dem wertlosen Ölbild haben, das ihrem alten Freund, Kommissar Reynolds, entwendet wurde? Welches Geheimnis verbirgt sich hinter dem Bild, auf dem die Segelyacht ›Gwendolyn‹ zu sehen ist? Die Ermittlungen führen Justus, Peter und Bob unversehens in ein gefährliches Abenteuer.

ISBN: 3-440-09804-4

Verlag: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart

Erscheinungsjahr: 2004

Umschlaggestaltung: Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## Inhalt

Chaos im Karteikasten.....	3
Ein seltsames Angebot .....	8
Das dritte Bild .....	15
Ein ehrenvoller Auftrag .....	21
Dame mit Bild .....	30
Reingelegt!.....	36
Ein rätselhafter Anhänger .....	42
Peter in Panik! .....	49
Zu spät.....	56
Der Ölbaron .....	61
Die Spur des Malers .....	67
Schreckliches Erwachen.....	72
Wer sagt die Wahrheit? .....	78
Ein Tipp von Rubbish-George.....	85
Justus taucht ab.....	90
Schiffbruch.....	96
Cotta weiß Neues .....	101
Die Spur wird heiß .....	105
Eintritt verboten!.....	113
Verfolgt! .....	121
In der Höhle des Löwen.....	127
Die Wahrheit der Gwendolyn .....	134

## ***Chaos im Karteikasten***

Justus Jonas hatte soeben den Campingwagen abgeschlossen, als er seinen Onkel Titus, bei dem Justus seit dem Tod seiner Eltern wohnte, auf sich zueilen sah. Auf den ersten Blick hin war Titus anzusehen, dass etwas passiert sein musste, das ihm nicht gefiel.

»Wartet einen Moment!«, wies Justus seine Freunde Peter und Bob an, die sich bereits ihre Fahrräder geschnappt hatten.

Kaum war Titus Jonas in Hörweite, platzte er auch schon heraus: »Justus! Hast du etwa in meinem Karteikasten gestöbert? Da herrscht eine totale Unordnung! Du sollst mich doch fragen, wenn du etwas wissen möchtest!«

»Ich habe nichts angerührt!«, antwortete Justus wahrheitsgemäß. »Ehrenwort!«

»Dann war es Mathilda! Ich kann es einfach nicht leiden, wenn im Karteikasten so ein Durcheinander herrscht wie ... wie ...«

»Wie auf deinem Schrottplatz!«, vollendete Justus schmunzelnd den Satz. Das war etwas frech und er musste sich geschickt ducken, um dem Öllappen auszuweichen, den Onkel Titus nach ihm geworfen hatte. Warum lag auch immer so viel Kleinzeug auf dem Schrottplatz herum. »Vielleicht war es ja ein Einbrecher!«, fügte Justus hinzu, als er sich wieder aufgerichtet hatte. »Schließlich notierst du auf den Kärtchen, wer bei uns den ein oder anderen verdächtigen Gegenstand gekauft hat, dessen Herkunft dir nicht ganz klar war!«

Jetzt musste Onkel Titus doch lachen. »Dass du auch immer gleich einen Fall für die drei ??? wittern musst! Ich

wette, der wahre Grund für die Unordnung in meinem Kästchen ist: Deine Tante war mit dem Staubtuch unterwegs. Sie hat nämlich gerade die Putzwochen ausgerufen!«

»Gerade ist gut«, murmelte Bob in sich hinein. »Putzen ist doch ihre Dauerleidenschaft!«

Das war das Stichwort. »Wer von euch Jungs möchte beim Aufräumen helfen?«, drang plötzlich die kräftige Stimme von Tante Mathilda aus dem geöffneten Küchenfenster hervor. Wenn es um Arbeit auf dem Schrottplatz ging, witterte sie die drei ??? Meilen gegen den Wind. »Wo steckt ihr schon wieder?«

»Nichts wie weg!«, drängelte Peter nervös zum Aufbruch. »Es ist unhöflich, wenn wir bei Kommissar Reynolds zu spät kommen. Sonst wird ihm das Eis noch kalt!«

Die drei Detektive lachten, schwangen sich auf ihre Fahrräder und riefen Titus Jonas, der sich murmelnd nach dem Öllappen bückte, noch einen Abschiedsgruß zu. »Und verrate uns nicht!«

Schnell passierten sie das Ausfahrtstor. Die nächsten Minuten traten sie erst einmal kräftig in die Pedale. Erst als sie Rocky Beach fast durchquert hatten, drehte sich Bob zu Justus um, der hinter ihm radelte. »Ich dachte immer, Titus macht sich keine Notizen darüber, wem er etwas verkauft hat«, rief er seinem Freund zu.

Justus schreckte aus seinen Gedanken und schloss zu Bob auf.

»Das stimmt«, gab er Bob Recht. »Normalerweise notieren wir uns nicht, an wen wir etwas verkaufen. Das ist viel zu aufwändig. Manchmal wird Onkel Titus jedoch etwas angeboten, dessen Herkunft zumindest zweifelhaft ist. Wenn Titus ahnt, es könnte sich um Diebesware

handeln, lehnt er das Geschäft sowieso ab. Aber auch ein so erfahrener Händler wie er kann nicht immer sicher sein. Deshalb schreibt er sich bei manchen Gegenständen auf, an wen er sie verkauft, so dass bei späteren Nachfragen der Weg verfolgt werden kann.«

»Und wo steckt die Kartei?«

»Onkel Titus bewahrt sie in einem kleinen Schränkchen neben der Kasse auf. Normalerweise ist es abgeschlossen, aber das Versteck für den Schlüssel ist nicht besonders originell: Er liegt hinter dem linken vorderen Fuß des Schränkchens.«

Bob nickte und bremste das Fahrrad ab. Die drei ??? hatten Rocky Beach inzwischen verlassen. Jetzt standen sie vor der gefährlichen Aufgabe, über den viel befahrenen Pacific Coast Highway zu gelangen, ohne dafür mit dem Leben zu zahlen.

Nach minutenlanger Warterei sprang die Fußgängerampel endlich für einige Sekunden auf Grün und die drei ??? konnten in die kleine Stichstraße rollen, die zu einer luftig gebauten Wohnanlage führte. Dort hatte sich Kommissar Reynolds nach seiner Pensionierung von seinen Ersparnissen eine hübsche kleine Wohnung gekauft. Sie lag im zweiten Stock und Reynolds musste sein gesamtes Geld in die Wohnung gesteckt haben. Von der Terrasse aus konnte man sogar das Meer sehen, das ein Stück weit unterhalb der Anlage unaufhörlich gegen die Felsen von Kalifornien stieß. Ein traumhafter Anblick, zumindest wenn nicht gerade mal wieder der Nebel über das Wasser heranzog und alles in seinem grauen Nichts verbarg.

Die drei ??? hatten den ehemaligen Kommissar schon einige Male dort besucht. Nie hatten sie ihm vergessen, dass er ihnen bei ihren Ermittlungen immer wieder Rücken-

deckung gegeben hatte. Und seit er nicht mehr Verbrecher jagte, war Reynolds ruhiger geworden, gelassener, ja man konnte fast schon von einem warmherzigen Verhältnis zu den Detektiven sprechen.

Die drei ??? legten die letzten Meter zurück, bogen vor einem grauen Lieferwagen, der am Straßenrand parkte, in einen Fußweg ein und stellten die Räder an einem Fahrradständer ab. Bob schnappte sich das Geschenk für Reynolds, das er vor einigen Tagen besorgt hatte.

Sie liefen einen schmalen Fußweg entlang, der durch einen parkähnlichen Vorgarten führte. Als sie einen saftig grünen Busch umkurvten, sahen sie, dass sie nicht allein gekommen waren. Ein kleiner, schwarz gekleideter Mann beugte sich gerade über die Klingelanlage des Hauses, als würde er etwas suchen. Als er die drei Jungen hörte, drehte er sich aufgeschreckt um. Die drei ??? sahen in ein tief gebräuntes, vom Wetter gegerbtes Gesicht. Dunkle Augen blickten sie abschätzend an. »Wohnt ihr hier?«

Justus ließ sich nicht leicht beeindrucken. »Zu wem möchten Sie?«, fragte er statt einer Antwort zurück.

»Ich suche zu Mister Samuel Reynolds, ja!«, gab der Mann an. Er sprach schlechtes Amerikanisch mit einem spanischen Akzent. »Ich kann Namensschild nicht finden. Hier stehen nur Appartement-Nummern.«

»Eine Sicherheitsmaßnahme der Anwohner«, sagte Justus. »Aber wir haben dasselbe Ziel. Bitte warten Sie hier! Wir werden Mr Reynolds fragen, ob er Sie empfangen möchte!«

Der Mann zögerte. »Nun ... ja.«

»Darf ich dazu noch Ihren Namen erfahren?«, fuhr Justus fort.

»Frank Escovedo«, kam es nach kurzem Zögern. »Du bist sehr ... neugierig, ja!«

»Ich würde es eher als ›vorsichtig‹ bezeichnen, Mr Escovedo. Ich weiß gerne, mit wem ich es zu tun habe. Und außerdem gebietet der Anstand, Mr Reynolds zu fragen, ob er Sie erwartet.«

Die drei ??? drückten auf den entsprechenden Klingelknopf.

»Justus Jonas«, rief der Erste Detektiv knapp in die Sprechanlage und der Türsummer ging sofort. Bob hielt die Tür auf und Peter und Justus schlüpfen hindurch. »Bitte warten Sie hier!«, wiederholte Justus noch einmal. Die drei ??? stürmten die Treppe hoch. Mr Reynolds stand bereits an der Tür. Ein warmes Lächeln umspielte seine Lippen. »Hallo, Justus, Peter, Bob! Schön, dass ihr gekommen seid!«

»Es hat ja lange genug gedauert, Mr Reynolds!« Justus winkte Peter zur Tür. »Nach dir, Zweiter!«

Plötzlich hörten sie Schritte hinter sich. Überrascht blickte Reynolds an Justus und Bob vorbei. »Wen habt ihr denn da mitgebracht?«

## ***Ein seltsames Angebot***

Der fremde Mann trat einen Schritt vor. »Gestatten, Frank Escovedo. Wir sind zufällig gemeinsam hier ... angekommen, ja! Ich möchte nicht lange stören. Ich habe nur eine kurze Frage.« Sein Blick wanderte neugierig durch Reynolds Flur, als suche er etwas.

»Na gut, treten Sie kurz ein«, brummte Reynolds, »aber Sie sehen ja: Ich habe Besuch und wenig Zeit. Also, um was geht es?«

»Schiffe, Mister Reynolds, Schiffe. Ich arbeite für Hollywoodregisseur. Sehr reich. Er sammelt über alte Segelschiffe. Schilder, Taue, Zeichnungen, Bücher, Modelle ... und ganz stark auch Bilder, ja. Ein Nachbar, der mir etwas verkauft hat, gab mir Tipp, Sie haben ein wundervolles Gemälde mit einem Segelschiff ... ah, ist es das nicht, ja?« Er deutete auf ein großes Bild, das neben der Garderobe hing.

»Welcher Nachbar sollte das gewesen sein?«, fragte Reynolds misstrauisch und rührte sich nicht vom Fleck.

»Oh, ich nenne keine Namen. Diskretion, verstehen Sie? Wenn Sie mir mit Tipp helfen, werde ich Sie auch nicht nennen, Mister Reynolds!« Unbeeindruckt ging der Mann an Reynolds vorbei und trat an das Bild. Es zeigte ein grün angestrichenes, schon etwas älteres Segelboot, das bei starkem Wind gut in der See lag. Vor allem durch den kitschigen Hintergrund – eine Insel mit Sonnenuntergang – wirkte das Bild etwas zu bunt.

Auch die drei ??? kamen neugierig näher. Sie kannten das Gemälde. Sehr gut sogar. Sie hatten es vor Jahren Kommissar Reynolds anlässlich seiner Pensionierung

höchstpersönlich geschenkt. Nicht nur, weil Reynolds Schiffe mochte, sondern auch, weil es seinen Vornamen – *Samuel* – trug.

»Nun, es ist künstlerisch doch nicht so wertvoll, wie dachte«, murmelte Mr Escovedo etwas enttäuscht. »Obwohl ein sehr schönes Schiff, ja!« Er wandte sich an Reynolds, bei dem sich inzwischen bedenkliche Falten auf der Stirn gebildet hatten.

»Ich würde es trotzdem gerne kaufen, Mister Reynolds. Ich kann bieten hundert Dollar. Das ist mehr, als Bild wert ist.«

Reynolds schüttelte den Kopf. »Nein. Das Schiff ist unverkäuflich.« Er zwinkerte den drei ??? zu. »Ich habe es von besonders lieben Freunden geschenkt bekommen.«

»Schade. Das Bild würde meinem Auftraggeber gefallen. Aber wenn Sie nicht wollen ...« Der Mann wandte sich zur Tür, blieb dort jedoch noch einmal stehen. »Mein Mister wäre bereit, für das Gemälde auch 200 Dollar zu zahlen!«

Reynolds blickte auf, sagte aber nichts.

»Zu wenig? Also 500 Dollar! Schlagen Sie ein?«

»Sie meinen, ich würde für 500 Dollar verkaufen?«, wiederholte Reynolds ungläubig.

»Okay. Ich biete 1000. Geld ist für Regisseur kein Problem, ja!«

»Kein Problem, aha«, sagte Reynolds und zögerte.

Justus sah den alten Kommissar an. 1000 Dollar für ein künstlerisch ziemlich wertloses Bild, das sie Reynolds geschenkt hatten! Warum sollte Reynolds eigentlich nicht verkaufen? 1000 Dollar waren nicht zu verachten. Aber ein wenig wäre Justus auch beleidigt, wenn der alte Kommissar auf den Handel eingehen würde. Schließlich

war es ihr Geschenk an ihn.

Und vor allem: Warum wohl war dem Mann das Bild so wichtig, dass er den Preis so schnell erhöhte? Stimmt die Geschichte vom reichen Hollywoodregisseur überhaupt? In Justus' Hirn leuchteten sämtliche Alarmlämpchen auf.

Doch Reynolds schüttelte bereits den Kopf und schob den Mann unsanft durch die nach wie vor offen stehende Tür. Die körperliche Erscheinung des alten Kommissars war immer noch beeindruckend. »Tut mir Leid, mein Herr! Sie platzen hier bei mir herein und belästigen mich mit merkwürdigen Anträgen. Machen Sie Ihre Geschäfte woanders! Und schönen Gruß an Ihren Auftraggeber. Er soll sich selbst herbemühen, wenn er etwas von mir möchte!«

Der Kommissar schloss die Tür und drehte sich um. »Merkwürdiger Typ. Habt ihr wirklich auch nur eine Sekunde lang geglaubt, ich würde euer Bild verkaufen?«

»Nein«, log Justus.

»Ihr seht doch, es hat einen Ehrenplatz! Über euer Geschenk habe ich mich damals mehr gefreut als über alle Reden und offiziellen Präsenten der Polizei. Woher wusstet ihr eigentlich, dass ich Schiffe mag?«

»Sie haben es uns mal erzählt«, sagte Bob. »Wenn Sie nicht Polizist geworden wären, wären Sie zur See gefahren. Und als wir in Onkel Titus' Bildersammlung dieses Schiff fanden, das auch noch zufällig Ihren Namen trug, dachten wir, es würde Ihnen Spaß machen!«

Reynolds gab ihm nickend Recht.

»Es waren ursprünglich drei Gemälde«, erinnerte sich Justus. »Auf allen Bildern waren Segelschiffe. Onkel Titus hatte sie von einem fahrenden Trödler bekommen. Die anderen beiden Objekte dürften längst verkauft sein.«

Er trat noch einmal an das Gemälde und betrachtete es wie zum ersten Mal. »Das Bild trägt keine Signatur«, sagte Justus. »Nicht einen einzigen Hinweis auf den Maler. Seinen Namen zu hinterlassen schien ihm nicht wichtig gewesen zu sein.« Justus trat einen Schritt zurück, ohne das Bild aus den Augen zu lassen. »Viel verstehe ich ja nicht von Malerei, aber künstlerisch dürfte das Bild in der Tat wohl nicht besonders wertvoll sein. Allein dieser viel zu große kitschige Hintergrund mit der bunten Blumeninsel und der badenden Frau!«

Reynolds grinste. »Das stört mich nicht. Aber nun kommt endlich auf die Terrasse. Ich habe tolles Eis eingekauft!« Als Justus nicht reagierte, fügte er hinzu: »Oder vermutest du hinter dem Bild ein Geheimnis, Justus Jonas?«

Justus starrte immer noch auf das Gemälde. »Es wundert mich nur, warum es plötzlich so ein Interesse erregt.«

»Warum soll ein Hollywoodregisseur nicht alles über alte Schiffe sammeln?«, fragte Reynolds und zuckte mit den Schultern. »Solche Leute gibt es.«

Jetzt nickte Justus und folgte Reynolds auf die Terrasse.

Es war wirklich ein besonderes Eis, mit dem der alte Kommissar seine jungen Freunde überraschte. Drei große Fragezeichen lachten ihnen auf dem Tablett entgegen, das Reynolds auftrag, nachdem sie sich gesetzt hatten. Ein weißes, ein rotes und ein blaues. »Spezialanfertigung der italienischen Eisdiele«, erläuterte der Kommissar nicht ohne Stolz. »Er dachte, es gehe um die amerikanischen Nationalfarben. Tja, so hat jeder sein kleines Geheimnis. Ich schätze mal, ich ahne schon, wer von euch welches Eis wählen wird!«

Die drei ??? nickten und verteilten untereinander die Fragezeichen. Weiß für Justus, blau für Peter, rot für Bob

– so hatten sie sich untereinander die Farben als Erkennungszeichen zugeordnet. Reynolds selbst begnügte sich mit einem traditionellen Vanilleeis, das er aber mit sichtlichem Hochgenuss und einem Schuss Amaretto-Likör verspeiste.

Kaum hatte Justus die ersten Löffel Eis verdrückt, kam er wieder auf das Thema zu sprechen, das ihn mehr als alles andere beschäftigte. »Kommissar, das Eis ist wirklich vorzüglich. Ich frage mich nur gerade, wer der Nachbar gewesen sein könnte, von dem Mr Escovedo den Tipp bekommen hat?«

Reynolds lachte. »Immer im Dienst, was? Da kommen wohl mehrere Personen in Frage, Justus. Ich kenne viele Nachbarn und einige von ihnen waren bereits bei mir zu Gast. Ich kann mich morgen ja etwas umhören, wenn du möchtest.«

»Gerne. Und es freut mich zu erfahren, dass Sie sich in Ihrem neuen Zuhause so gut eingelebt haben.«

»Ja, ja.« Kommissar Reynolds zögerte einen Moment. Dann zog er ein kleines eingewickelt Päckchen hervor und überreichte es den drei ???. Bob durfte auspacken. Zum Vorschein kam ein kleiner Glasbär. »Für eure Zentrale. Der letzte ist euch doch bei einem Streit kaputtgegangen«, schmunzelte Reynolds.

Die drei ??? strahlten.

»Wir haben Ihnen auch etwas mitgebracht«, sagte Justus und schob das Päckchen über den Tisch.

Reynolds entfernte das Geschenkpapier und zum Vorschein kam ein Brettspiel für zwei: *Meisterdiebin und Meisterdetektiv*.

Der Kommissar bedankte sich und Bob sagte schnell: »Vielleicht können Sie es mit einem Ihrer Nachbarn spielen.« Bei aller Freude, die Reynolds über das

Geschenk zeigte, hatte Bob den Eindruck, dass er einsam war. Die langen Jahre des Polizeidienstes hatten an ihm gezehrt. Er lebte allein hier, zwar umgeben von netten Nachbarn, aber letztlich doch allein. Das Geschenk hatte ihn daran erinnert.

»Das ist eine nette Abwechslung in meinem Alltag«, sagte Reynolds. »Aber ich möchte euch sowieso etwas fragen: Ich wollte immer schon mal eine der spannenden Geschichten aufschreiben, die ihr erlebt habt.«

»Das ist eine große Ehre, Mr Reynolds!«, sagte Bob mit einem Seitenblick auf Justus, der schon wieder gedankenversunken an seiner Unterlippe spielte. Früher – als er noch lebte – hatte der berühmte Filmregisseur Alfred Hitchcock die Erlebnisse der drei ??? als Bücher herausgegeben. Kommissar Reynolds war bestimmt der würdigste Nachfolger, den sich die drei ??? nur wünschen konnten.

Mit Mr Reynolds' überraschender Bitte war indes ein schier bodenloses Fass eröffnet, dessen Inhalt selbst den grübelnden Justus von seinen Gedanken abbrachte. Ausführlich berichteten sie dem alten Kommissar von ihren letzten Abenteuern, von der Begegnung mit einem seltsamen Schlossbesitzer, Justus' Auftritt in einer Quizsendung, dem Fall mit dem grünen Handy und auch von der gruseligen Fahrt in ein einsames Gespensterhotel.

Verwundert und kopfschüttelnd hörte der Kommissar zu und plötzlich lachte er dröhnend drauflos: »Da braucht man ja ein ganzes Heer von Leuten, um eure tausend Abenteuer aufzuschreiben!«

Stolz und sich gegenseitig ständig unterbrechend berichteten die drei ??? weiter. Wie im Fluge verging die Zeit und die schwarze kalifornische Nacht war bereits hereingebrochen, als sich die drei ??? endlich verabschiedeten.

Im Rausgehen warf Justus einen letzten Blick auf das Gemälde mit dem Schiff, als könnte er auf ihm noch etwas entdecken, was er die ganze Zeit übersehen hatte. Dann wandte er sich an den ehemaligen Kommissar. »Vielleicht schließen Sie Ihr Bild sicherheitshalber weg«, sagte er und schüttelte Reynolds die Hand.

Samuel Reynolds lachte. »Du bist wirklich ganz der Alte geblieben. Überall witterst du einen Fall. Nun, meistens ...« – er zog die Stirn in Falten – »... meistens lagst du goldrichtig. Aber wer sollte bei einem alten Kommissar schon einbrechen und ein einfaches Gemälde stehlen. Und ihr – ihr fahrt jetzt besser schnell nach Hause. Es ist wieder einmal später geworden, als wir dachten.«

»Das liegt an den spannenden Themen, Mr Reynolds«, antwortete Justus. »Doch bevor ich das Bett aufsuche, muss ich noch etwas klären. Ich denke, es wird sich nicht vermeiden lassen, dass ich anhand von Onkel Titus' geheimem Karteikästchen überprüfe, ob ich mit einer bestimmten Schlussfolgerung richtig liege!«

»Irgendwann wirst du dir beim Formulieren deiner Sätze noch mal die Zunge abbrechen«, lachte Reynolds und winkte den drei ??? hinterher.

## **Das dritte Bild**

Als die drei ??? schließlich müde von der Rückfahrt in den Hof des Gebrauchtwarenlagers einbogen waren und ihre Räder abgestellt hatten, steuerte Justus ohne ein weiteres Wort zu verlieren den Schuppen an. Wie gewöhnlich hatte er seinen Gedanken nicht weiter erläutert. Peter und Bob kannten das. Offenbar war Justus der Meinung, dass seine Detektivkollegen ruhig von selbst auf den möglichen Zusammenhang kommen könnten, den er im Sinn hatte.

Justus öffnete die Tür, schaltete das Licht an und ging zu der alten Kasse, in der das Geld der Kunden verwahrt wurde, wenn es nicht gleich auf dem Hof in Titus' Hosentasche verschwand.

Links von der Kasse stand die Kommode, in der Titus sein Adresskästchen aufbewahrte. Der Erste Detektiv bückte sich, um den Schlüssel hervorzuziehen. Wie es sich gehörte, befand er sich in seinem Versteck. Mit einem erwartungsvollen Lächeln auf den Lippen schob Justus den Schlüssel in das Schloss und drehte ihn herum. Dann zog er die kleine Holztür auf. Das Fach war leer.

»Das Kästchen ist verschwunden!«, rief Justus erschrocken.

»Gestohlen?«, fragte Bob.

»Möglich.« Justus atmete tief aus. »Ich hoffe allerdings, Titus hat es selbst mitgenommen, um es neu zu ordnen.« Die Jungen warfen einen Blick hinüber zum Wohnhaus, doch dort war alles dunkel. Justus fiel ein, dass sich Tante Mathilda bis morgen Mittag zu einem Verkaufskurs für Küchengeräte verabschiedet hatte. Offenbar war Titus früh zu Bett gegangen. »Ich fürchte, wir werden uns bis

morgen gedulden müssen«, sagte Justus enttäuscht.

»Ich fürchte, *du* wirst dich bis morgen gedulden müssen«, bemerkte Peter. »Denn *ich* habe keinen blassen Schimmer, um was es dir plötzlich geht, Just! – Du vielleicht, Bob?«

»Ich habe da so eine Ahnung. Es muss irgendetwas mit den Bildern zu tun haben ...«

Justus' Stirn kräuselte sich ungeduldig. »Meine Vermutung ist ganz einfach, dass die Adresskärtchen der Schiffsbilder die Ursache dafür sind, dass die Kartei in diese Unordnung kam, über die sich Onkel Titus beklagt hat. Wenn die Adresskärtchen nicht sogar verschwunden sind! Kollegen, ich vermute, die Bilder hüten ein Geheimnis, um das wir uns dringend kümmern sollten!«

»Vielleicht führen die Schiffe zu einem verborgenen Schatz?«, spekulierte Bob.

»Oder sie verdecken eine dunkle Wahrheit?«, murmelte Peter.

»So oder so«, versprach Justus mit fester Stimme, »die drei ??? werden es herausbekommen!«

Am anderen Morgen hatte Justus bereits zwei Schüsseln des Cornflakes-Frühstücks verputzt, als sein Onkel endlich in der Küche auftauchte. Mit einer geübten Handbewegung schmiss er die *Los Angeles Post* auf den Tisch und schaltete fast gleichzeitig den CD-Player an. Vor ein paar Tagen hatte er zu Justus' großem Schrecken den Jazzer Bix Beiderbecke neu entdeckt.

Mit Wonne drehte Onkel Titus den Ton lauter. Wie eigentlich jeden Morgen, an dem die Sonne schien – und das war in Rocky Beach fast immer der Fall –, war er bestens gelaunt.

»Hast du den Inhalt deines Karteikästchens wieder in die

ordnungsgemäße Reihenfolge gebracht?«, unterbrach Justus die Morgenshow.

Titus schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Danke, dass du die Kaffeemaschine schon angestellt hast«, antwortete er.

Justus nickte ungeduldig.

Sein Onkel stellte die Kanne in die Maschine zurück. »Meine Karteikarten sind wieder in alphabetischer Reihenfolge«, sagte er.

Justus atmete auf. Gestohlen war der Kasten also nicht. Das hätte auch nicht in seine Theorie gepasst. »Haben irgendwelche Adresskärtchen gefehlt?«

»Das habe ich nicht überprüft, Justus.« Titus nahm sich einen tiefen Teller und schüttelte schwungvoll einen Berg von Cornflakes hinein. »Welche meinst du denn?«

»Die Karten von den Bildern der Segelschiffe, Onkel, du erinnerst dich: Es waren drei Gemälde! Eins hatten wir Kommissar Reynolds zu seiner Pensionierung geschenkt. Du warst dir damals nicht hundertprozentig sicher, ob es nicht Diebesgut war. Vermutlich hast du für die Bilder Kärtchen angelegt.«

»Ja, natürlich weiß ich das noch ... warte ... ich glaube, die Karteikarten waren tatsächlich nicht dabei!« Er stellte den Kaffee auf den Tisch und verschwand eilig aus der Küche. Kurze Zeit später kehrte er mit dem Kästchen unter dem Arm zurück, setzte sich zu Justus an den Tisch und klappte den Deckel hoch.

Jetzt war Titus Jonas selbst neugierig geworden. »Ich habe es nach Objekten geordnet«, murmelte er, »... Gemälde ... Rocky Beach ... Sonnenuntergang 1 ... Sonnenuntergang 2 ... aber wo sind die Schiffe? Tatsächlich! Die Kärtchen sind verschwunden!« Entrüstet klappte er den Kasten zu. Vorbei war die gute Laune.

»Habt ihr also doch in meinen Unterlagen gestöbert? Oder Mathilda? Das geht mir wirklich auf den Geist!«

»War in letzter Zeit ein Kunde bei dir, der sich nach den Bildern mit den Schiffen erkundigt hat?«, unterbrach ihn Justus ungeduldig.

»Nicht, dass ich wüsste!«

»Hast du in den letzten Tagen irgendeiner verdächtig wirkenden Person von dem Kästchen ...«

»Justus!« Onkel Titus war ernsthaft empört. »Ich gebe doch nicht einfach meine Geheimnisse preis! Außerdem sind die Bilder seit Jahren verkauft!« Er trank einen Schluck Kaffee, was ihn etwas beruhigte. »Dachte ich zumindest«, setzte er knapp hinzu.

»Dachtest du zumindest?«, rief Justus überrascht aus. »Willst du damit sagen, dass die anderen beiden noch auf dem Schrottplatz lagern?«

»Mein Gebrauchtwarencenter ist längst kein Schrottplatz mehr!«, erklärte Titus beleidigt.

»Ich hatte mich nur versprochen«, lenkte Justus schnell ein, »ich meinte selbstverständlich dein ... Gebrauchtwarencenter ... dein Secondhandshop für kluge Schnäppchenjäger ... und reiche Touristen!«

»Das klingt schon besser«, sagte Titus und der Anflug eines Lächelns huschte über sein Gesicht. »Nun, eins der Bilder habe ich vor einigen Tagen wiedergefunden. Komm, ich zeige dir das Kunstwerk!«

Titus goss sich Kaffee nach und sie verließen das Wohnhaus.

Der Weg führte in die Holzbaracke, in der Titus die witterungsempfindlichen Gegenstände aufbewahrte. Eine Zeit lang hatte er den Unterschlupf regelmäßig abgeschlossen, doch dann hatte sich die Bequemlichkeit

durchgesetzt und die Schiebetür wurde nach jedem Besucher einfach nur zugezogen.

»Vor einer Woche habe ich einen alten Rahmen gesucht und dabei ist das Bild wieder aufgetaucht. Ich habe es nach vorne zu den anderen Bildern gestellt.« Er ging auf mehrere Gemälde zu, die nebeneinander gelehnt an einer Kiste standen. »Es ist ein schlichtes, aber schönes Bild. Ich habe es mit 120 Dollar ausgezeichnet. 20 Dollar Verhandlungsspielraum. Aber wo steckt das Ding? Ich war mir doch so sicher ...«

Doch so sehr er auch suchte, das Bild mit dem Schiff blieb verschwunden.

»Du meinst, das Gemälde wurde gestohlen?« Bob runzelte die Stirn. Die drei ??? saßen in ihrer Zentrale, einem alten Campingwagen, der auf dem Gelände von Titus Jonas' Trödelmarkt stand.

»Eine andere Möglichkeit wäre, dass Tante Mathilda das Bild verkauft hat«, antwortete Justus. »Sie kommt heute Mittag zurück. Dann können wir sie befragen.«

»Folglich haben wir jetzt erst mal nichts zu tun«, freute sich Peter. »Dann auf zum Strand! In der Zeitung steht, dass die besten Wellen am Malibu Beach zu erwarten sind. Mein Surfbrett ist schon richtig ausgetrocknet. Ich schlage vor ...«

»... wir fahren zu Kommissar Reynolds und nehmen das Bild von dem Segelschiff einmal genau unter die Lupe«, gab Justus Peters Wünschen eine entschieden andere Richtung. »Eins der Bilder trägt ein Rätsel. Vielleicht auch alle drei. Die verschwundenen Adresskarten aus Onkel Titus' Kartei sind ein Signal dafür, dass jemand hinter den Gemälden her ist. Und der Schluss liegt nahe, dass wir diesem Jemand gestern persönlich begegnet sind: Mr

Escovedo. Ich wette, er hat seinen Tipp auf Kommissar Reynolds nicht von einem Nachbarn bekommen, sondern aus Titus Jonas' Adresskartei!«

»Aber warum sollen die Bilder plötzlich so wichtig sein?«, fragte Peter. So ganz wollte er den Gedanken an das Surfen noch nicht aufgeben. »Schließlich haben die Gemälde schon ein paar Jährchen auf dem Buckel!«

»Nun, um das herauszufinden, müssen wir das Objekt selbst studieren.«

Peter hoffte auf Bob, doch der pflichtete gemeinerweise Justus bei. »Reynolds' Bild ist das einzige, an das wir im Moment herankommen«, sagte der dritte Detektiv. »Also fangen wir bei ihm an! Vielleicht finden wir die entscheidende Spur!«

## ***Ein ehrenvoller Auftrag***

Wohl oder übel musste sich Peter dem Beschluss seiner Freunde beugen. Die drei Detektive schwangen sich auf ihre Fahrräder und zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden machten sie sich auf den Weg zu Kommissar Reynolds. Als sie einige Zeit später auf die Wohnanlage zurollten, fiel ihnen ein Wagen der örtlichen Polizei auf. Er parkte direkt vor dem Fußweg, der zu Reynolds' Haustür führte. Es musste etwas vorgefallen sein.

Eilig schlossen die drei ??? ihre Fahrräder zusammen und rannten den Weg entlang. Als Justus sich über die Klingelanlage beugte, wurde die Haustür gerade von innen geöffnet.

»Wie kommt ihr denn hierher?«

Überrascht wichen die drei ??? einen Schritt zurück.

»Inspektor Cotta?«, sagte Justus verdattert. Seit Reynolds nicht mehr bei der Polizei arbeitete, war Cotta ihr geschätzter Ansprechpartner auf der Polizeistation geworden. Allerdings hatte Justus kaum erwartet, ihn hier anzutreffen. »Was ist passiert?«, fragte der Erste Detektiv.

»Ein Einbruch«, antwortete Cotta knapp. »Ihr scheint wirklich einen sechsten Sinn für Verbrechen zu haben!«

»Ein Einbruch bei Kommissar Reynolds?«, fragte Justus. Cotta nickte.

»Das Schiffgemälde wurde gestohlen!«, stellte Justus fest.

Zum ersten Mal verlor Cotta seine ernste Miene und ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Wenn ihr schon über alles Bescheid wisst, warum seid ihr dann überhaupt gekommen? Vielleicht könnt ihr mir nebenbei noch den

Täter präsentieren und dann gehen wir in aller Ruhe zusammen eine Cola trinken und freuen uns über den schönen Tag?«

»Bei dem Täter handelt es sich um einen gewissen Mr Escovedo«, sagte Justus. »Aber ich glaube kaum, dass das sein richtiger Name ist.«

Cotta atmete hörbar aus. »Das hat mir Kommissar Reynolds eben auch erzählt. Ihr scheint eure Finger ja schon mächtig drin zu haben! Aber von mir aus könnt ihr hochgehen. Zwei Kollegen von mir sichern die Spuren, aber die kann ich ja abrufen, wenn ab sofort die drei tollen Detektive vor Ort sind!« Er grinste die Jungen an. »Viel Spaß wünsche ich euch!«

Die drei ??? verabschiedeten sich von Cotta und versprachen ihm, ihn gegebenenfalls in ihre Erkenntnisse einzuweihen. Sie wussten, dass Cotta den drei ??? bei ihren Ermittlungen nicht im Wege stehen würde. Umso weniger, weil es sich bei dem Einbruchopfer um Kommissar Reynolds höchstpersönlich handelte. Er hatte die Stimmen der Detektive inzwischen gehört und erwartete sie, bekleidet mit einem modernen Jogginganzug, schmunzelnd an der Treppe. »Rührend, wie ihr euch alle um mich kümmert! Erst Cotta und seine Einbruchsexperten nun die drei Detektive! Dann kann mir ja nichts mehr passieren. Rein mit euch!«

Justus, Peter und Bob traten ein und warfen einen enttäuschten Blick auf die Stelle an der Wand, an der das Bild mit dem Schiff gehangen hatte. Sie waren zu spät gekommen. Die zwei Polizisten untersuchten verschiedene Gegenstände nach Fingerabdrücken. »Stellen Sie die Vase wieder an den richtigen Platz!«, blaffte Reynolds den einen von ihnen so laut an, dass er sie vor Schreck fast fallen ließ.

Die Detektive ließen sich nicht aufhalten und folgten Reynolds auf die Terrasse. Die Sonne wärmte, kaum ein Lüftchen ging und unter ihnen rauschte das Meer. Reynolds deutete auf die Stühle und die Detektive setzten sich.

»Entschuldigung, aber das macht mich ganz nervös, wenn so zwei Grünschnäbel von der Polizei meine Wohnung durcheinanderbringen«, sagte der Kommissar, als auch er Platz genommen hatte. »Aber ich muss dir gratulieren, Justus! Du hast richtig gelegen mit deiner Vermutung! Als hätte ich in all den Jahren nicht gelernt, auf euch zu hören.«

Justus antwortete nicht, allerdings gewann sein Gesicht etwas an Farbe.

Reynolds bemerkte es, lächelte und fuhr fort. »Nun, der Verlust des Bildes ließe sich verschmerzen, wenn es nicht gerade ein Geschenk von euch gewesen wäre. Ich möchte bloß wissen, warum es so wichtig ist, dass jemand sogar einen Einbruch riskiert. Und ich glaube nicht, dass wir mit dieser Frage weiterkommen, wenn wir alle bekannten Hollywoodregisseure abklappern.«

»Das Bild trägt ein Geheimnis«, sagte Justus. »Wir wissen nur noch nicht, welches. Aber nun erzählen Sie uns mal, Mr Reynolds, wie man einen ausgebufften Kommissar bestehlen kann!«

Reynolds holte Luft und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. »Meine Wohnung ist nicht übermäßig gegen Einbrüche gesichert«, sagte er. »Wer sollte mich schon bestehlen. Mein ganzes Geld habe ich in dieses Appartement gesteckt. Sonst besitze ich fast nichts. Die Pension, die ich bekomme, reicht dazu, anständig zu leben, mehr auch nicht!« Er machte eine kurze Pause. »Möchtet ihr etwas trinken? Cola? Wasser?«

Die drei ??? schüttelten den Kopf. »Haben Sie keine Angst?«

»Angst? Wisst ihr, ich habe so viel erlebt. Angst vor einem Einbrecher habe ich nicht. Ich hätte diesen Escovedo immer noch über das Terrassengeländer geworfen, wenn er mir in die Finger gekommen wäre.«

»Aber Sie haben ihn nicht erwischt«, warf Justus mit einem Blick auf den Sportanzug ein, den Reynolds trug. »Weil Sie zur fraglichen Zeit joggen waren.«

Reynolds nickte. »Du bist hellwach, Justus. Wie immer.« Er lächelte in sich hinein. »Würdet ihr mir freundlicherweise einen Gefallen tun ... und den Fall übernehmen? Ich möchte das Bild gerne wiederhaben. Und die Polizei hat Wichtigeres zu tun, als sich um unbedeutende Einbrüche zu kümmern.«

Vor Rührung wurden die drei ??? purpurrot und fingen an zu stottern. Wer hätte gedacht, dass sie Kommissar Reynolds einmal um Hilfe bitten würde!

»Aber gerne«, fand Justus als Erster seine Worte. »Wir werden für Sie unser Bestes geben! Das verspreche ich Ihnen!« Er griff in die Innentasche seiner Jacke und zog ein Stück Papier hervor. »Wir sollten jedoch nicht auf unser Ritual verzichten. Hier, Kommissar Reynolds, unsere Karte!«

Obwohl er die Visitenkarte schon seit Jahren auswendig kannte, ging Reynolds auf das Spiel ein und studierte den Text, als lese er ihn zum ersten Mal.



»Das klingt wirklich höchst professionell«, sagte er. »Ich fühle mich in den besten Händen aufgehoben. Also bringt mir das Bild zurück. Als Belohnung werde ich für euch ... die Geschichte aufschreiben, wenn ihr den Fall gelöst habt!«

Die drei ??? nickten. »Dann erzählen Sie uns bitte alles, was Sie von dem Einbruch wissen«, sagte Justus.

Reynolds berichtete, wie er wie jeden Morgen an den Strand zum Joggen aufgebrochen war. Als er eine gute Stunde später zurückkehrte, war seine Wohnungstür mit einem Dietrich aufgebrochen worden und das Gemälde war verschwunden. Außer dem Bild fehlte in der Wohnung nichts.

»In diesem Eingangsbereich wohnen vier Parteien«, schloss der Kommissar. »Ein älteres Ehepaar, das in Urlaub gefahren ist, eine jüngere Frau, die ebenfalls nicht anwesend war, und ein Mann, der zur Tatzeit noch im Bett lag. Ich habe ihn natürlich schon befragt; er hat von alledem nichts mitbekommen. Das wird kein einfacher Fall für euch!«

»Einfach waren unsere Fälle noch nie«, gab Justus zurück und er versprach: »Wir werden das Geheimnis um

die Bilder lösen und Ihnen Ihr ›Schiff‹ zurückbringen!«

»Und wie willst du das, bitte schön, anstellen, Justus Jonas?«, fragte Peter, als sie auf den Rädern zurück zum Schrottplatz fuhren. »Wir haben noch nicht mal ein Gemälde, das wir untersuchen können!«

Justus, der ein Stück hinter ihm heftig in die Pedalen trat und nach Luft schnappte, ließ ein Grunzen verlauten. Inzwischen war die Hitze des Tages voll da. »Vielleicht erinnert sich Titus daran, wer das dritte Gemälde gekauft hat. Oder Tante Mathilda. Sie müsste schon zurück sein.«

Sie war es. Als die drei ??? auf den Hof des Schrottplatzes einbogen, erwartete Mathilda Jonas bereits sehnsüchtig ihren Neffen. Die Hände hatte sie tatkräftig an den Hüften positioniert.

»Justus Jonas«, bellte sie, kaum dass die drei ??? von den Rädern abgestiegen waren. »Was ist mit der Wäsche?«

»Ach du meine Güte«, entfuhr es Justus, »ich hatte ja versprochen, die Hosen zu bügeln!«

»Allerdings!«

»Wir ... wir drei werden es gleich gemeinsam erledigen! Das ist ruck, zuck passiert. Vorher haben wir nur ein paar Fragen an dich.«

Tante Mathilda schien mit dieser Auskunft zufrieden. »Gut, aber kommt dazu rein«, sagte sie schon etwas sanfter. »Es gibt nämlich frischen Kirschkuchen. Ganz neues Rezept.«

Die drei ??? verdrückten sich in die Küche. Auf dem Tisch stand ein großer, roter Kirschkuchen, verlockend und unberührt.

»Tante, erinnerst du dich an die drei Gemälde mit den

Schiffen?«, fragte Justus, als sie sich gesetzt hatten.

Mathilda schnitt den Kirschkuchen auf und war, wie aus den riesigen Portionen zu schließen war, die sie lustvoll verteilte, fast schon wieder bester Laune. »An *ein* Bild erinnere ich mich, Justus. Das habe ich nämlich vorgestern verkauft!«

»Vorgestern?« Justus sprang auf. Fast hätte er seine Tante für die Antwort umarmt. Das Gemälde war also nicht gestohlen worden! Es bestand eine Chance, es zu finden und vielleicht dem Rätsel der Bilder auf die Spur zu kommen. »Weißt du, an wen?«, fragte er drängend weiter. Dann fiel ihm ein, dass er es selbst schon ahnte. »War es ein unangenehmer, dunkelhaariger Mann, der ...«

Tante Mathilda unterbrach ihn. »Es war eine Frau, Justus. Und sie war zum ersten Mal hier.«

»Haben Sie ihren Namen notiert?«, fragte Bob dazwischen und zückte sein Notizbuch.

Tante Mathilda schüttelte den Kopf. »Nein. Aber wir haben uns kurz unterhalten. Eigentlich suchte sie gar nicht das Bild. Sie wollte eine Auskunft. Sie trug so ein merkwürdiges Medaillon an einer Kette um den Hals. Es war kein richtiges Medaillon, eher ein Zeichen. Unten waren solche Buchstaben wie RB/Cal eingraviert und sie sagte, das könnte Rocky Beach/California bedeuten. Sie wollte wissen, ob ich diesen Anhänger schon einmal gesehen hätte. Auf einem Trödelmarkt begegnen einem ja viele Gegenstände. Aber ich konnte ihr nicht weiterhelfen. Dann stöberte sie eine Weile auf dem Platz herum. Mir schien, sie traute mir nicht ganz und wollte ihr Glück selbst versuchen. Dabei entdeckte sie dann das Bild.«

»Erzähle uns bitte alles möglichst genau«, bat Justus und setzte sich wieder. »Jedes Wort kann wichtig sein. War sie aufgeregt, als sie das Gemälde entdeckt hat?«

Die Tante lachte. »Ihr steckt wieder einmal in einem so richtig gefährlichen Fall drin, stimmt's? Wenn ich auch glaube, dass dieses Mal die Fantasie mit euch durchgeht. Auf dem Bild war nichts als ein Schiff. Wo soll da bitte schön ein Rätsel sein? Das meinst du doch wohl, Justus?«

Justus nickte. Wieder einmal fühlte er sich darin bestätigt, dass es seiner Tante mitunter an Vorstellungskraft mangelte. Tante Mathilda schüttelte ungläubig den Kopf und sprach weiter. »Die Frau hat das Bild nicht so betrachtet, als sei sie einem Geheimnis auf der Spur. Sie wirkte ganz verzückt und sagte so etwas wie: ›Das weiße Schiff ist ein schöner Traum. Seit meiner Kindheit träume ich, dass ein weißes Schiff kommt und mich mitnimmt.‹ Ich antwortete: ›Na, dann haben wir ja Glück gehabt: ein Traum für hundertzwanzig Dollar. Es gibt teurere Wünsche.‹ Sie lachte und bezahlte. Sie hat nicht einmal um den Preis gefeilscht!«

»Und dann verschwand sie einfach?«, fragte Justus enttäuscht. »Sie sagte nicht, wohin? Was sie sonst noch vorhätte?«

Tante Mathilda schüttelte den Kopf.

»Wie sah sie denn aus? Wie alt war sie?«, fragte Bob. Sein Stift flog über das Papier.

Mathilda überlegte kurz. »Na, Anfang fünfzig? So groß wie ich, aber ...« – Mathilda räusperte sich und zwinkerte Bob zu – »... durchaus etwas schmaler gebaut. Sie trug ein buntes, etwas unmodisches Kleid und sprach mit einem spanischen Akzent.«

»War sie mit einem Auto unterwegs?«

»Ich glaube nicht, Justus. Ich habe jedenfalls nicht gesehen, dass sie in einen Wagen eingestiegen wäre. Aber sie kann ja draußen geparkt haben. Was wollt ihr eigentlich von der Frau?«

»Uns geht es in erster Linie um das Bild«, sagte Justus und überlegte. »Du hast berichtet, dass sie eine Information über ihren Anhänger gesucht hat. Vielleicht könnte uns das helfen, die Frau wiederzufinden. Wo könnte sie sonst noch nach der Bedeutung ihres Anhängers gefragt haben?«

Tante Mathilda schlug sich mit der Hand an die Stirn. »Natürlich! Warum habe ich nicht gleich dran gedacht! Ich habe sie in die Buchhandlung geschickt! Bei Booksmith gibt es eine große Abteilung alter Bücher. Dort kann man bestimmt auch etwas über ein seltenes Medaillon erfahren!«

»Danke!« Justus sprang auf und schlang den Rest seines Kuchenstücks herunter. »Auf zu Booksmith, Kollegen! Jede Minute kann zählen!«

»Und die Wäsche?«, rief ihnen Mathilda empört hinterher.

## ***Dame mit Bild***

Booksmith war ein kleiner Buchladen im Zentrum von Rocky Beach, der sich trotz der Konkurrenz einer großen Buchhandelskette hervorragend behauptete. Das lag vor allem an dem prächtigen Angebot von alten seltenen Büchern über Rocky Beach und auch zu vielen anderen Themen. Ein Grund für den Erfolg war nicht zuletzt der freundliche Inhaber Mr Smith, der inzwischen aus Altersgründen die Arbeit jedoch immer mehr seiner Assistentin Lesley überließ, die es, munter wie sie war, genauso wie ihr Chef verstand, die Kunden an den Buchladen zu binden. Besonders Bob hatte einen guten Draht zu ihr und so war Booksmith neben der örtlichen Bücherei zu einem gerne besuchten Ort für seine Recherchearbeiten geworden. Als die drei ??? den Laden betraten, räumte Lesley gerade ein paar Bücher ins Regal. Aus dem Büro klang klassische Musik.

»Hi, ihr Fragezeichen! Schön, dass ihr euch mal wieder blicken lasst! Wie kann ich euch helfen?«

Da sich gerade kein anderer Kunde im Geschäft befand, kamen die Detektive direkt zur Sache. Justus erzählte von der Frau, die sie suchten, und was sie von ihr wussten.

»Ja, die Frau war da«, erinnerte sich Lesley und wies die Detektive in die hinteren Räume. »Vor zwei Tagen. Sie hat mir ihren Anhänger gezeigt und wollte wissen, was das Zeichen darauf bedeutet. Ich hatte keine Ahnung und habe ihr zwei Bücher über Rocky Beach herausgesucht. Eine Geschichte des Ortes und ein altes Buch mit Fotos. Sie hat eine ganze Weile in den Bänden geblättert. Gefunden hat sie wohl nichts. Sie hat jedenfalls keins der Bücher

gekauft und sie verließ enttäuscht den Laden. Hilft euch das weiter?«

»Nur bedingt«, sagte Justus. »Wir müssen herausbekommen, wo sich die Frau aufhält. Hatte sie das Gemälde dabei, das wir suchen?«

Lesley nickte. »Ja, ein weißes Schiff. Sie hat es an ein Regal gelehnt, während sie in den Büchern las. Aber wo sie dann hinging, kann ich euch leider auch nicht verraten.«

»Hm.« Das half ihnen wenig weiter.

»Waren außer ihr zur selben Zeit noch andere Kunden da?«, fragte Bob ins Blaue hinein.

Lesley nickte. »Aber ja! Mrs Pearson, die Rechtsanwältin. Sie hat sich kurz mit der Frau unterhalten.«

Justus packte die Chance am Schopf. »Hast du die Adresse von dieser Mrs Pearson?«

»Wo ihre Kanzlei ist, kann ich euch sagen.« Lesley schrieb die Anschrift auf einen Zettel. »Viel Glück, ihr Detektive!« Dann nickte sie Bob zu. »Und du, schau doch mal wieder vorbei, ...«

»Dann habe ich auch etwas mehr Zeit für dich«, lächelte Bob und die drei ??? verließen den Buchladen. Das Rechtsanwaltsbüro lag nur ein paar Ecken entfernt.

»Glaubst du, dass die Frau mit dem Anhänger etwas von dem Geheimnis der Bilder weiß?«, fragte Peter den Ersten Detektiv, kaum als sie auf der Straße waren.

»So, wie Tante Mathilda es geschildert hat, war es eher ein Zufallskauf«, erwiderte Justus. »Aber vielleicht hat sie sich auch geschickt verstellt.«

»Dieser Escovedo könnte in ihrem Auftrag handeln«, spinn Peter seinen Gedanken weiter.

Bob fand Peters Ansatz nicht abwegig. »Die Frau hat ein

Geheimnis auf dem Bild entdeckt und nun schickt sie Escovedo los, um die anderen Gemälde zu besorgen. Wenn sie das Geheimnis lösen will, benötigt sie vielleicht alle drei Bilder.«

»Vom zeitlichen Ablauf her würde es passen«, murmelte Justus nachdenklich. »Die Frau war bei Tante Mathilda und entdeckt das Bild. Dann stellt Onkel Titus fest, dass jemand an den Karteikärtchen war. Einen Tag später taucht dieser Escovedo bei Kommissar Reynolds auf.« Er hielt inne, denn inzwischen hatten sie die von Lesley notierte Adresse erreicht.

*Pearson & Pearson*, stand auf einem schicken, aber nicht protzigem Metallschild. Justus betätigte die Klingel. Die Tür öffnete sich. Über eine gut restaurierte Treppe gelangten sie in den ersten Stock, wo sie von einer vornehm gekleideten, aber skeptisch blickenden Büroangestellten empfangen wurden.

»Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews«, stellte Justus höflich vor. »Wir möchten Ihre wertvolle Zeit nicht lange in Anspruch nehmen. Wir haben nur eine kurze, aber umso dringlichere Frage an Mrs Pearson.« Die Sekretärin öffnete den Mund, um die nach Augenschein nicht ganz angemessene Kundschaft wieder vor die Tür zu setzen, aber Justus fügte mit gesenkter Stimme hinzu: »Wir können in dieser wichtigen Angelegenheit wirklich nur mit Mrs Pearson selbst sprechen. Sie wird Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns zu ihr vorlassen!«

Die Sekretärin runzelte die Stirn, bat sie herein und wies auf eine schwarzlederne Sitzgruppe. »Dann wartet bitte. Ich werde mich bei Mrs Pearson erkundigen, wann es ihr Terminkalender zulässt.«

Mrs Regina Pearsons Terminkalender ließ es sofort zu, oder die Rechtsanwältin war einfach auch nur neugierig,

jedenfalls saßen ihr die drei ??? wenige Minuten später in ihrem teuer eingerichteten Büro gegenüber. Sie war eine Frau von vielleicht Anfang vierzig, perfekt geschminkt, von kühler, nicht unattraktiver Ausstrahlung.

»Ja, ich war vor zwei Tagen bei Booksmith«, antwortete sie auf Justus' erste Frage. »Ich stöbere dort gerne herum.«

»Sind Sie dort einer anderen Kundin begegnet?« Justus beschrieb die Frau, die sie suchten. Ihr Alter, ihr buntes Kleid, ihr Interesse für einen Anhänger, das Gemälde, das sie dabei hatte. Mehr hatte er nicht zu bieten. Doch Mrs Pearson erinnerte sich.

»Ich habe die Frau gesehen, ja. Aber ob sie ein Bild bei sich trug, kann ich euch nicht sagen. Sie suchte etwas in einem Buch und sie wollte von mir wissen ...« – Mrs Pearson neigte den Kopf ein wenig zur Seite – »... Ja, sie fragte, ob ich ein Buch über Zeichen und Symbole kenne. Aber ich konnte ihr nicht weiterhelfen. Sie bedankte sich sehr nett und das war es. Ich habe noch ein Taschenbuch gekauft und bin gegangen. Warum interessiert ihr euch für die Dame? Ich meine, ihr kommt einfach hier zu mir herein, behauptet, es sei sehr wichtig, und fragt dann ...«

»Wir suchen eigentlich das Gemälde, das die Frau bei sich trug«, sagte Justus und stand enttäuscht auf. »Es wurde ihr irrtümlich verkauft. Sie haben wirklich keine Ahnung, wo wir die Frau finden können?«

Mrs Pearson stand auf und schüttelte den Kopf. »Ich hätte euch wirklich gerne weitergeholfen.«

»Mist«, fasste Bob die Lage treffend zusammen, als sie die Kanzlei verlassen hatten. »Diese Spur führt uns nicht weiter.«

Peter nickte und ließ den Blick über die am Straßenrand

parkenden Autos gleiten. Ein buntes Kneipenschild gegenüber lenkte seinen Blick ab. Plötzlich zupfte er Justus aufgeregt am Ärmel. »Dieser Kerl von gestern! Escovedo! Dort auf der anderen Straßenseite!«

Es stimmte. Neben einem parkenden Lieferwagen stand der Mann, der sich so aufdringlich in Kommissar Reynolds' Wohnung gedrängt hatte, und starrte zu den Detektiven herüber. Als er merkte, dass ihn die drei ??? entdeckt hatten, verschwand er blitzschnell hinter dem Lieferwagen.

»Ob er uns überwacht?«, fragte Bob nervös. Justus nickte. »Das kann kein Zufall sein. Vielleicht ahnt er, dass wir die Jagd auf die Bilder aufgenommen haben, und will uns zuvorkommen. Aber drehen wir den Spieß doch um und schnappen ihn uns! Schließlich sind wir zu dritt!«

»Und wenn er eine Waffe hat?«

»Peter, der Überraschungseffekt liegt bei uns! Bob und ich laufen links um den Wagen herum und du nimmst die rechte Seite! Dann sitzt der Kerl in der Falle!«

Peter ballte die Fäuste und die drei ??? rannten los. Nach wenigen Sekunden hatten sie den Wagen erreicht. Peter löste sich aus dem Trio. Escovedo würde keine Chance haben. Dann krachte Peter mit jemandem zusammen »Ich habe ihn!«, brüllte er. Ein deftiger Schlag in die Bauchgegend ließ ihn zurückzucken. »Lass mich los, Zweiter!«

Es war Justus, mit dem er in der Eile zusammengestoßen war und der sich mit einem weiteren kräftigen Stoß endgültig von Peter befreite. Auch Bob lag hechelnd am Boden und hatte etwas abbekommen. Doch wo steckte Escovedo?

»Mensch, Peter! Du hast alles verbockt!«, stieß Justus hervor. »Du bist ja um die Ecke geschossen wie eine

Rakete!«

Peter hielt sich den schmerzenden Magen. »Tut mir Leid«, sagte er schuldbewusst und starrte auf die offene Tür, vor der sie sich befanden. »Die Bar! Escovedo muss durch die Kneipe geflüchtet sein!«

## ***Reingelegt!***

Justus half Bob auf die Beine und sie betraten die Bar. Sie brauchten einen Moment, bis sich die Augen an die dunkle Atmosphäre gewöhnt hatten. So früh am Tag waren erst wenige Gäste anwesend. Energisch ergriff Justus das Wort: »Ist hier vor wenigen Sekunden eine Person durchgerannt?«

Zwei Männer, die die Jungen bereits beim Hereinkommen abschätzig angestarrt hatten, grinsten breit und schüttelten den Kopf. »Wir dachten schon, ihr Grünschnäbel wolltet einen doppelten Whisky kippen«, antwortete einer. Der Mann hinter der Theke, der mit dem Rücken zu ihnen ein paar Gläser abtrocknete, drehte sich um. »Kein Ausschank von Alkohol an Jungs in eurem Alter! Das dürfte doch nicht neu für euch sein!«

»Darum geht es uns nicht! Wir möchten nichts trinken! Wir suchen nur einen Mann ...«, setzte Justus an. Doch ein Geräusch auf der Straße lenkte ihn ab. Ein Motor war angesprungen. Justus brauchte nur eine Sekunde, um den Zusammenhang herzustellen. »Escovedo steckt in dem Lieferwagen!«, rief er und rannte nach draußen. Peter und Bob folgten ihm auf dem Fuß. Doch sie sahen nur noch, wie der Wagen mit quietschenden Rädern um die nächste Ecke verschwand.

»Wir sind ja so blöde«, sagte Justus und stampfte vor Wut mit dem Fuß auf.

»Du meinst, Escovedo ist in dem Lieferwagen abgehauen?«, fragte Peter mit einem kritischen Blick auf seinen Freund.

»Natürlich! Der Kerl hat uns reingelegt! Er hat sich nicht

in die Kneipe verdrückt, sondern ist durch die Schiebetür in den Wagen verschwunden. Kaum waren wir im Lokal, setzte er sich ans Steuer und gab Gas! Und das Schlimmste ist: Ich hätte selbst darauf kommen können! Denn ich bin mir sicher, dass genau derselbe Wagen bei Reynolds geparkt hatte, als wir ihn gestern besucht haben!«

»Und nun?«, fragte Bob.

Justus dachte kurz nach. »Wir haben noch nicht systematisch alle Spuren verfolgt, über die wir verfügen!«

»Also Recherchearbeit«, stöhnte Peter.

»Das gehört nun mal zu unserem Job dazu«, erläuterte Justus.

»Erstens: Die Namen der Schiffe auf den Bildern können uns weiterhelfen. Vielleicht gab es die gemalten Schiffe ja auch in Wirklichkeit und sie führen uns zu dem Geheimnis der Gemälde. Zweitens: Wem gehört inzwischen das dritte der Bilder? Wir werden Onkel Titus dazu befragen. Drittens: Wir haben durchaus eine Chance, über das Symbol, nach dem sich die unbekannte Frau erkundigt hat, die Frau selbst ausfindig zu machen und damit auch ihr Gemälde. Und schließlich: Wer hat die Bilder überhaupt gemalt? Der Maler oder die Malerin sollte das Geheimnis der Bilder kennen. Vielleicht nähern wir uns so der Lösung!«

»Bestimmt tun wir das«, sagte Bob. »Das Problem wird allerdings sein, dass wir eines der Bilder in den Händen halten müssen, um an den Namen des Malers zu kommen. Das Bild selbst war nicht signiert. Vielleicht hat der Maler seinen Namen auf der Rückseite der Leinwand hinterlassen oder auf dem Rahmen.«

»Also verlegen wir die weiteren Nachforschungen auf den Schrottplatz«, sagte Justus. »Ich bin mir sicher: Wir

werden Kommissar Reynolds nicht enttäuschen!«

Als die drei Detektive eine Zeit später mit ihren Fahrrädern auf das Gelände des Gebrauchtwarenmarktes einbogen, waren Onkel Titus und Tante Mathilda gerade dabei, ein Grillgerät zu putzen. »Ein Geschenk! Der Besitzer hat sich, statt es zu reinigen, lieber ein neues gekauft«, erklärte Titus grinsend.

»Was ich durchaus verstehen kann«, murmelte Mathilda und rieb verbissen auf dem Metallrost herum. »Aber nun seid *ihr* ja da, Jungs. Einer von euch kann meine Arbeit ab sofort übernehmen! Nochmals steht ihr euch nicht mehr davon!«

Möglichst unauffällig drängelte sich Peter hinter Bob.

»Eigentlich hatten wir eher auf eine weitere Auskunft gehofft«, sagte Justus. »Hat sich die Frau, die vorgestern bei dir das weiße Schiff erworben hat, auch nach dem Verbleib der anderen Schiffsgemälde erkundigt?«

»Und erinnern Sie sich noch an die Kunden des dritten Gemäldes?«, ergänzte Bob.

»Und an die Namen der anderen Schiffe?«, meldete sich Peter von hinten.

»Pro Antwort zehn Minuten putzen«, erklärte Mathilda, ehe Titus den Mund aufmachen konnte. Sie warf Justus den Lappen zu, der ihn gleich an Bob weitergab. Dieser schob ihn verzweifelt Peter in die Hände. »Fang du an«, sagte er. »Du bist technisch der Begabteste.«

Und Tante Mathilda machte Ernst. Peter musste die volle Zeit den Grill bearbeiten, ehe sich Mathilda nach kritischer Würdigung seiner Arbeit Justus zuwandte. »Also zu deiner ersten Frage«, sagte sie. »Die Frau hat mich leider nicht nach dem Verbleib der anderen Gemälde gefragt. Woher sollte sie auch wissen, dass es sie gab? So, und nun bist du dran, Justus.«

»Das gilt nicht«, protestierte Justus. »Eine Nachfrage muss erlaubt sein!«

Mathilda nickte gnädig.

»Hat sich sonst eine Person nach den anderen Gemälden erkundigt?«

Mathilda schüttelte den Kopf.

»War so ein seltsamer Typ bei euch?« Justus beschrieb Mr Escovedo, so genau er konnte.

»Das ist keine Nachfrage mehr! Die Antwort erhältst du in genau zehn Minuten!«

Mit diesen Worten verschwand Tante Mathilda im Wohnhaus, um Kaffee aufzusetzen. Entnervt schnappte sich Justus das Putztuch. »Ruf Inspektor Cotta an und erzähl ihm von dem Lieferwagen«, wies er Peter an. »Aber erst nachdem du dir deine Hände gewaschen hast«, fügte er nach einem kritischen Blick hinzu. »Bob: Kümmere du dich um die Namen der Schiffe. Vielleicht findest du heraus, ob es sie wirklich gab. Fang mit *Samuel* an, an die anderen beiden erinnere ich mich leider nicht mehr ...«

Onkel Titus warf einen prüfenden Blick zur Haustür und senkte den Kopf. »Die Schiffe hießen ... *Samantha* ... und *Gwendolyn*«, flüsterte er.

Bob grinste verschwörerisch. Zusammen mit Peter verschwand er in der Zentrale.

Pünktlich wie ein Wecker erschien Tante Mathilda nach zehn Minuten wieder auf der Bildfläche und berichtete, was sie wusste. In der Tat hatte Mr Escovedo den Schrottplatz besucht. Zumindest traf Mathildas Beschreibung genau auf ihn zu. »Aber auch dieser Mann hat sich nicht nach den Gemälden erkundigt«, schloss Mathilda, »er stöberte nur herum und wollte wissen, ob wir uns notieren,

an wen wir wertvolle Gegenstände verkauft haben. Ich habe Titus' Kästchen hervorgeholt und gefragt, worum es denn gehe. Aber dann verschwand er einfach und sagte, er komme darauf zurück. Ein merkwürdiger Typ.«

Justus triumphierte. »Und Escovedo kam tatsächlich darauf zurück. Allerdings als Einbrecher! Er nämlich war es, Onkel Titus, der die Karteikärtchen aus dem Kästchen gestohlen hat. Aber vielleicht erinnerst du dich noch, an wen du das dritte Bild verkauft hast, Onkel?«

»Keinen Pieps, Titus! Erst die Arbeit, dann der Lohn«, warf Tante Mathilda forsch dazwischen und deutete auf den Putzlappen. »Bob ist jetzt dran!«

»Ich hoffe, das wird nicht zur Gewohnheit!«, stöhnte Peter, als die drei ??? eine Weile später zusammen in der Zentrale saßen.

»Auskünfte nur gegen Arbeit! Dann höre ich auf mit den drei ???! Früher wurde unser Einsatz hier wenigstens noch in Dollar ausbezahlt!«

»Allerdings zu einem miserablen Stundenlohn«, ergänzte Justus. »Und zum Glück sind wir ja in den seltensten Fällen auf Auskünfte von Tante Mathilda angewiesen.«

Nachdem sich auch Bob ausgiebig das Putzmittel von den Händen gewaschen hatte, machten sie sich daran, die neuesten Informationen zusammenzustellen. Es bestand kein Zweifel, dass Escovedo hinter den Bildern her war. Die Adresse von Kommissar Reynolds musste er in Titus' Karteikästchen gefunden haben. Doch was wollte Escovedo mit den künstlerisch wertlosen Bildern nur anfangen? Die Geschichte vom bekannten Filmregisseur, der Schiffsgemälde sammelte, nahmen ihm die drei ??? längst nicht mehr ab. Ein berühmter Hollywoodregisseur hätte niemals einen solch platten Einbruch riskiert. Den

wertvollsten Hinweis hatte Onkel Titus geliefert. Ihm war der Name des Kunden eingefallen, der vor Jahren das dritte Bild gekauft hatte: Er hieß Ruppert Horowitz. Damals betrieb er in dem Canyon, der hinter Rocky Beach in die Santa Monica Mountains führte, einen kleinen Gemischtwarenladen. Inzwischen hatte der alte Mann sein Geschäft jedoch aufgegeben. Leider stand zu befürchten, dass auch Horowitz längst Besuch von Escovedo erhalten hatte. Aber vielleicht hatte er ihn ja nicht angetroffen. Noch bestand Hoffnung.

Bobs Recherchen nach den Schiffen waren hingegen ohne konkretes Ergebnis geblieben. Niemand konnte sich an den Verbleib von drei Schiffen mit den Namen *Samantha*, *Samuel* und *Gwendolyn* erinnern. Immerhin suchten Inspektor Cottas Leute aufgrund von Peters Anruf inzwischen nach dem grauen Lieferwagen. Also sah Justus die beste Chance, um in dem Fall voranzukommen, darin, Ruppert Horowitz zu besuchen. Genau in dem Moment, als er das vorschlagen wollte, klingelte das Telefon.

»Vielleicht hat Cotta den Lieferwagen entdeckt«, sagte Justus und griff zum Hörer. Doch zu seiner Überraschung war es Lesley, die Buchhändlerin.

»Die Frau, die ihr sucht, hat eben die Buchhandlung betreten«, sagte sie mit gedämpfter Stimme. »Soll ich sie aufhalten, bis ihr hier seid?«

## ***Ein rätselhafter Anhänger***

Als die drei ??? abgehetzt und schwitzend in den Buchladen stürmten, dachten sie im ersten Moment, sie wären zu spät gekommen. Der Laden war leer. Bob durchquerte den Raum und schob neugierig die Tür zum Büro auf. Lesley saß auf einem Holzstuhl und hielt eine Teetasse in der Hand. Den einzigen Sessel hatte sie einer Frau mit dunklen Haaren überlassen, die ein seltsames buntes Kleid trug und die sich bei dem Geräusch der Tür interessiert umgewandt hatte.

»Oh, da seid ihr ja!«, rief Lesley aus. »Darf ich vorstellen: Das ist Mrs Anita Caballero! Und das sind die Jungs, von denen ich erzählt habe! Bob, Peter und Justus!« Wie immer nannte die Buchhändlerin Bob zuerst; an ihm hatte sie einfach einen Narren gefressen.

»Guten Tag, Mrs ... Caballero«, sagte Justus und trat nach vorne. »Wir sind froh, Sie endlich gefunden haben. Bei Ihnen handelt es sich doch um die Person, die auf unserem Gebrauchtwarencenter das Gemälde mit dem Schiff erstanden hat?«

»So ist es.« Mrs Caballero nickte ihnen zu. Auf den ersten Blick wirkte sie nicht unfreundlich. »Und nun wollt ihr das Schiff zurückkaufen?«

»Nicht unbedingt«, antwortete Justus. »Vermutlich reicht es, wenn wir es noch einmal genau zu sehen bekommen.« Er wies auf die Fotokamera, die er bei sich trug. »Wir möchten gerne ein paar Aufnahmen von dem Gemälde machen!«

»Wenn das alles ist: Dem sollte nichts im Wege stehen. Wir sind sowieso fertig.« Mit einem Schluck trank Mrs

Caballero ihren Tee aus und stand auf. Sie war etwas kleiner als die drei Jungen, drahtig, und wirkte trotz ihres Alters – Justus schätzte sie auf Anfang fünfzig – sehr sportlich. Ihre Augen blitzten vor Unternehmungslust. »Vielen Dank für den Tee und für die freundliche Unterhaltung«, sagte Anita Caballero zu Lesley.

Die Buchhändlerin spielte die Bemerkung mit einer kurzen Handbewegung herunter. »Es tut mir Leid, dass ich Ihnen bei Ihrem Anhänger nicht weiterhelfen konnte. Aber eine ausführlichere Stadtgeschichte von Rocky Beach gibt es leider nicht.«

»Ich werde mit meinem Anliegen schon weiterkommen. Aber nun folgt mir, ihr Jungen! Es geht zum Hafen!«

Sie verabschiedeten sich von Lesley, verließen den Buchladen und bogen nach ein paar Metern auf die Hauptstraße ein, die zum Meer führte. Mrs Caballero legte einen kräftigen Schritt vor. »Was interessiert euch eigentlich an dem Gemälde?«, wollte sie wissen.

Mit zwei Schritten schloss Justus zu ihr auf. »Nun, es waren ursprünglich drei Bilder, die zusammengehörten«, sagte er vorsichtig. »Wir möchten etwas über ihre Herkunft erfahren. Ist Ihnen ein Mann namens Escovedo bekannt, der sich hier in Rocky Beach herumtreibt?«

Die Frage kam überraschend und wenn Mrs Caballero Escovedo kannte, so verbarg sie es zumindest geschickt. »Nein«, sagte sie mit einer winzigen Spur Erstaunen auf ihrem Gesicht.

»Esco ... vedo – wer soll das sein?«

»Der Mann interessiert sich ebenfalls für die Bilder.«

Mrs Caballero schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein. Ein paar Schritte lang schwiegen sie. Mehr aus Gewohnheit heraus drehte sich Justus plötzlich um und seine Miene erstarrte. »Escovedo verfolgt uns«, zischte er

Bob und Peter zu. »Dort, auf der anderen Straßenseite!«

Doch als sich die beiden anderen Detektive umsahen, war Escovedo schon wieder von der Bildfläche verschwunden. Justus zögerte einen Moment, dann drängte er Mrs Caballero in eine nahe gelegene Einkaufspassage. »Ich kann es Ihnen jetzt nicht alles erklären, aber wir müssen einen Verfolger abschütteln!«

Kommentarlos fügte sich die Frau dem abrupten Richtungswechsel. Die kleine Gruppe betrat ein Kaufhaus, fuhr auf der Rolltreppe in ein oberes Stockwerk, dann ging es per Aufzug wieder nach unten. Justus wählte einen Nebenausgang, von dem aus sie über mehrere, kaum besuchte Straßen wieder die Hauptstraße erreichten. Von ihrem Verfolger war nichts mehr zu sehen. Nun waren sie fast am Hafen, wo sie sich leicht unter die vielen Touristen, Jogger und Skater mischen konnten. Mrs Caballero schüttelte verwundert den Kopf und führte sie zu einem Bootsteg, an dem mehrere kleine Motor- und Segelboote lagen. »Ich reise per Schiff«, erklärte sie. »So habe ich mein Hotelzimmer immer gleich dabei!«

Die Motorjacht, die Mrs Caballero kurz darauf an den Steg zog, hatte sie in Marina del Rey angemietet, wie Justus mit einem Blick auf die seitlich angebrachte Schrift feststellte. Die Jungen sprangen an Deck und Mrs Caballero schloss die Tür zur Kabine auf. Über ein paar schmale Stufen betraten sie die Kajüte. Sie war zwar klein, doch sie passten alle gut hinein. Es sah sogar richtig gemütlich aus. Seitlich war ein Bett eingebaut und auf der gegenüberliegenden Seite befand sich eine Sitzbank mit kleinem Tisch. Und sie waren am Ziel: Über der Bank lehnte das Gemälde mit dem weißen Schiff.

Justus trat darauf zu. Es war ein wunderbar leichtes, elegantes Boot. Es hieß *Gwendolyn*. Der Wind blähte die Segel. Im Hintergrund des Bildes sah man eine bunte

Insel. Grüne Palmen wogten über roten Sonnenschirmen auf zitronengelbem Strand. Frauen badeten im Meer. Die Szenerie unterschied sich nicht sehr von der auf dem Bild des Kommissars. Der Erste Detektiv zückte die Kamera und schoss mehrere Bilder. Dann bat er Mrs Caballero, sich das Bild genauer ansehen zu dürfen.

Sie nickte und die drei ??? quetschten sich zu dritt auf die Sitzbank. Peter zog sein Taschenmesser hervor und vorsichtig entfernten sie den weißen Rahmen. Dann begannen sie, alles genau unter die Lupe zu nehmen: die Leinwand, den Rahmen, die Innenkanten.

Mrs Caballero schaute ihnen skeptisch zu, bereit, sofort einzugreifen, wenn ihr die Zerlegung zu weit ging. Doch so sehr die Detektive auch suchten: Sie fanden nicht den geringsten Hinweis, der ihnen weiterhelfen konnte. Das Rätsel des Bildes musste im Gemälde selbst liegen. Als sie das Bild wieder in den Rahmen gesetzt hatten, wollten die drei Detektive enttäuscht aufstehen. Doch Mrs Caballero bat sie, noch einen Moment sitzen zu bleiben. »So langsam hätte ich doch gerne eine Erklärung. Wieso muss man ein Bild derart auseinander nehmen, wenn man es dokumentieren will?«

»Wir suchen nach dem Namen des Malers«, sagte Justus knapp. »Das Bild ist leider nicht signiert.«

Anita Caballero nickte. »Das ist mir auch bereits aufgefallen. Nun gut. Ich habe euch einen Gefallen getan. Ich bitte euch um eine kleine Gegenleistung.« Mit einem Handgriff nahm sie sich eine Halskette ab, deren Anhänger bisher unter ihrem Kleid verborgen geblieben war. Sie legte ihn auf den Tisch. Die Detektive blickten auf ein Oval, in das zwei V eingelassen waren, eins von ihnen umgekehrt, so dass sich die Buchstaben gegenseitig verschränkten. Justus nahm den Anhänger in die Hand. Er war aus Blech.

»Ich möchte etwas über die Herkunft dieses Zeichens wissen«, sagte Mrs Caballero. »Denn es ist der Schlüssel zu meiner Herkunft.«

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte Justus.

Mrs Caballero setzte sich auf das Kajütenbett. »Dann hört meine Geschichte. Ich nenne mich Anita Caballero«, begann sie. »Doch meinen richtigen Namen kenne ich nicht. Aufgewachsen bin ich auf einer kleinen Insel in Mittelamerika. Meine Eltern, oder die Menschen, die ich lange dafür hielt, waren Indianer, die dort lebten. Irgendwann merkte ich, dass ich von meiner Hautfarbe, von meiner ganzen Erscheinung her dort nicht hinpasste. Ich war zu hellhäutig, bekam immer Sonnenbrand. Die anderen Kinder zogen mich damit auf, obwohl sie mich mochten. Ich spürte: Meine Eltern auf der Insel konnten nicht meine richtigen Eltern sein. Als sie mich für alt genug hielten, erzählten sie mir unter Tränen, dass sie mich als kleines Kind in der Nähe ihres Dorfes gefunden und dann aufgezogen hatten. Lange Jahre war mir meine wirkliche Herkunft egal. Ich hatte eine glückliche Kindheit auf meiner Insel. Später ging ich auf das Festland, lernte, studierte und baute unter dem Namen Anita Caballero ein erfolgreiches Handelsbüro auf. Die Geschäfte liefen gut und ich wurde eine angesehene Frau. Von allen geachtet, doch ich war allein. Etwas bohrte in mir, so dass ich mir selbst im Wege stand. Eine Unruhe. Ich wusste lange nicht, was es war. Das Gefühl wurde stärker. Schließlich verkaufte ich mein Büro. Mir war klar geworden: Ich wollte wissen, wo ich herkam. Wer meine wirklichen Eltern waren. Vorher würde ich in meinem Leben keine Ruhe mehr finden.«

Die drei ??? schwiegen beeindruckt, besonders Justus. Er wusste zwar, wer seine Eltern waren, doch er hatte sie bei einem Unfall verloren und er konnte die Situation der Frau

gut nachempfinden. Falls die Geschichte, die sie erzählt hatte, der Wahrheit entsprach; da behielt er aus Vorsicht einen letzten kleinen Zweifel. Nach einem kurzen Moment sagte Justus: »Der einzige Hinweis auf Ihre Herkunft ist dieser Anhänger!«

Mrs Caballero nickte. »Ich trug ihn, als man mich fand.«

Justus sah sich den Anhänger genau an. »Er scheint wirklich etwas mit Rocky Beach zu tun zu haben. »R-B-Cal« könnte eine Abkürzung für Rocky Beach, Californien sein. Allerdings auch für jeden anderen Ort in Kalifornien mit den Initialen R und B. Ebenso könnte es auf eine Person hindeuten: Ricky Brown und hunderttausend andere Namen. Oder eine Firma. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten!«

Mrs Caballero blickte ihn an. Ein trauriger Blick, aber nicht ohne Hoffnung. »Schade«, sagte sie. »Aber ich gebe nicht auf.«

Justus zog eine der Visitenkarten der drei ??? hervor und überreichte sie Mrs Caballero.



»Wir sind Detektive«, erklärte Justus. »Ich weiß nicht, ob Lesley Ihnen das erzählt hat. Doch wir bearbeiten gerade einen anderen Fall und zwei Aufträge auf einmal

übernehmen wir nicht. Insofern können wir Ihnen leider nicht weiterhelfen. Ich wüsste allerdings eine Person, die Ihnen möglicherweise nützlich sein könnte, zumal diese Person in ihrer beruflichen Laufbahn eine Unmenge über Rocky Beach und seine Bewohner in Erfahrung gebracht hat. Ein Wissen, das in keinem Buch der Welt verzeichnet ist. Diese Person hat Zeit, viel Zeit. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie sich gut miteinander verstehen.«

Mrs Caballero hob interessiert den Kopf.

»Wir werden Sie mit Kommissar Reynolds bekannt machen«, erklärte Justus. »Seit er nicht mehr im Dienst ist, langweilt er sich ein wenig. Er wird sich über eine Aufgabe freuen. Von mir aus können wir sofort aufbrechen!«

In dem Moment hörten sie draußen ein Geräusch. Das Schiff bekam einen Stoß und schaukelte dann leicht aus. Jemand war vom Boot zurück auf den Steg gesprungen und entfernte sich jetzt mit raschen Schritten. Sie waren nicht vorsichtig genug gewesen. Sie waren belauscht worden.

## ***Peter in Panik!***

»Wer hat es gewagt, mein Boot zu betreten, um herumzuspionieren?«, rief Mrs Caballero erschrocken aus.

Justus war bereits an die Kajütentür gesprungen und riss sie auf. »Ich tippe auf Escovedo«, rief er und suchte mit den Augen den Steg ab. »Aber es ist niemand mehr zu sehen.«

Nachdenklich kam er in den Schiffsraum zurück. »Wenn wir jetzt das Boot verlassen, ist das Gemälde in Gefahr. Escovedo wird nicht davor zurückschrecken, es zu stehlen. Wir sollten es in Sicherheit bringen ... oder, ich habe eine viel bessere Idee! Wir lassen das Bild hier und locken ...«

»Nein!«, sagte Peter schnell. »Abgelehnt!«

»Du weißt doch noch gar nicht, was ich sagen möchte!«

»Doch! Ich ahne genau, wie dein Satz weitergeht. Nämlich so: ›Oder wir locken den Mann hierher und stellen ihm eine Falle!‹ Und ich sage dir auf den Kopf zu, wer von uns dreien sich in dem Boot verstecken und Escovedo auflauern soll.«

»Gut! Dann ist ja alles klar«, sagte Justus zufrieden. »Machen wir es so. Bob, du bleibst hier!«

»Klar«, sagte Bob und grinste.

Peter schwieg verdattert. »Ist das nicht mein Job?«, fragte er dann. »Auflauern? Gefährliche Unternehmungen?«

»Aber du hast doch Angst. Und das ist ja auch verständlich«, antwortete Justus. »Escovedo ist bestimmt sehr gefährlich.«

»Ich könnte einfach auf einem Nachbarschiff warten und ihn dann verfolgen«, sagte Peter. Er fühlte sich an der

Ehre gepackt. »Ich halte Abstand. Das habe ich gut im Griff.«

»Gut«, lenkte Justus ein. »Wenn du Wert darauf legst ... Aber Bob bleibt bei dir.«

»Ich brauche keinen Aufpasser! Wollt ihr nicht lieber zu zweit zu Horowitz fahren? Falls uns Escovedo tatsächlich aus den Augen verloren hat, ist es doch wahrscheinlich, dass er dort für Ärger sorgt!«

»Peter?«

»Hier am belebten Hafen ist es zudem viel ungefährlicher als in den einsamen Bergen.«

»Ich verstehe überhaupt nichts mehr«, warf Mrs Caballero ein. »Was redet ihr dauernd von diesem Escovedo? Und wieso will er mein Bild stehlen?«

»Ich erkläre es Ihnen später«, sagte Justus. »Zumindest das, was wir bereits wissen. Vorerst halte ich fest: Sie fahren mit dem Taxi zu Mr Reynolds. Grüßen Sie ihn von uns und sagen Sie ihm, wir hätten Sie geschickt. Peter versteckt sich hier, um Escovedo aufzulauern. Aber sei vorsichtig, Peter. Du lässt ihn das Bild stehlen und verfolgst ihn. Er wird dich zu seinem Versteck führen, und vielleicht auch zu seinen Hintermännern. Aber wahrscheinlich hockst du noch in Stunden hier und stattdessen haben wir das zweifelhafte Vergnügen mit Frank Escovedo – bei Mr Horowitz. Auf alle Fälle holen wir dich hier ab. Also los, wir haben keine Zeit zu verlieren!«

Sie verließen das Boot. Wie besprochen verzog sich Peter auf ein Nachbarschiff. Justus und Bob setzten Mrs Caballero in ein Taxi und nannten dem Fahrer Reynolds' Adresse. Sie selbst fuhren mit einem zweiten Taxi zum Haus von Bobs Eltern, wo Bobs Auto stand. Ohne weitere Zeit zu verlieren stiegen die zwei Detektive in den VW und machten sich auf den Weg in den Canyon, wo Mr

Horowitz wohnte, der nach Onkel Titus' Angaben das dritte Schiffsgemälde besitzen musste: *Samantha*.

Nach einer Weile wurde es Peter auf dem anderen Boot zu langweilig. Außerdem war er immer noch beleidigt, weil Justus für die Verfolgung Escovedos Bob vorgeschlagen hatte. Mrs Caballero hatte ihm den Schlüssel zu ihrem Boot dagelassen. Vielleicht konnte er sich das Gemälde ja noch einmal anschauen. Nicht auszudenken, wenn er etwas herausfinden würde, was Justus übersehen hatte.

Peter blickte den Steg entlang. Weit hinten machte sich ein Mann an seinem Segelschiff zu schaffen. Kein Escovedo war in Sicht. Es konnte ewig dauern, bis der Kerl wiederkam. Wenn er überhaupt kam. Denn wahrscheinlich war er längst über alle Berge oder er hatte sich an Justus' Fersen geheftet. Vorsichtig kletterte Peter zum Heck des Schiffes und sprang auf den Steg. Ein paar Schritte und er war auf Mrs Caballeros Schiff. Peter zückte den Schlüssel.

Als er im Inneren des Bootes war, verließ ihn plötzlich sein Mut. Sicherheitshalber schloss er von innen ab. Peter hörte, wie die Wellen gegen den Bootsrumph platschten. Auf dem Steg ging jemand vorbei. Ein fester Schritt. Es klang nicht, als ob sich dieser jemand verborgen halten wollte. Als die Schritte vorüber waren, streckte sich Peter und atmete erleichtert durch. Sein Blick fiel auf das Gemälde. Ein schönes, weißes Schiff. Kleiner und schlanker als das, welches sie Reynolds geschenkt hatten. Ganz fein sprühte der Bugschaum über das grünblaue Meer. Und dann dieser kitschige Hintergrund? Peter trat einen Schritt näher. Ein Schatten verdunkelte für Sekundenbruchteile eins der winzigen Bootsfenster und Peter zuckte erschrocken zusammen. Er horchte. Weit entfernt brüllte jemand einen unverständlichen Satz. Sonst

hörte er nichts. Wahrscheinlich war nur eine der unzähligen Möwen vorbeigeglitten, die den Hafen bevölkerten. Peter entspannte sich und trat ganz nahe an das Bild heran. Das Licht fiel seitlich auf die Oberfläche, so dass sogar die Erhebungen der Farbschichten sichtbar waren. Sie schienen wie winzige Berge. So bewusst hatte er noch nie vor einem Gemälde gestanden. Ganz sanft strich Peter über das Bild. Das Meer, das Schiff, die Insel. Da fiel ihm etwas auf. Täuschte er sich? Seine Hand wiederholte die Bewegung. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Das war es! Das konnte die Lösung für das Geheimnis der Bilder sein!

Peter überlegte kurz. Wenn Escovedo später auftauchen und er ihn verfolgen würde, ging wahrscheinlich wertvolle Zeit verloren. Auf alle Fälle war es sinnvoll, Justus und Bob eine Notiz über seine mögliche Entdeckung zu hinterlassen. Er suchte nach einem Schreibblock, zückte seinen Kugelschreiber und setzte sich an den kleinen Tisch. *›Hi Just & Bob!‹*, schrieb er auf. *›Ich erledige hier noch meinen Auftrag und melde mich, sobald es günstig ist. – Vorher möchte ich euch mitteilen, was für ein Gedanke mir eben kam, als ich das Bild betrachtete ...‹* Ein leichtes Kratzen ließ ihn aufhorchen und holte ihn augenblicklich in die Gegenwart zurück. Es kam von der Tür her. Die hatte er ganz aus den Augen verloren. Entsetzt fiel Peters Blick auf die Klinke. Sie bewegte sich langsam nach unten! War das Escovedo? Doch noch war die Tür verschlossen. Aber der Eindringling hatte mit Sicherheit passendes Werkzeug dabei. Dieses metallene Geräusch im Schloss ließ keinen Zweifel aufkommen. Peter kannte das Geräusch nur allzu gut; er besaß selbst ein Dietrichset. Unwillkürlich riss er den Notizzettel vom Block. Wie viel Zeit hatte er noch? Reichte sie, um ein Versteck zu finden? Es musste einfach reichen! Wieder

knackte es im Schloss.

Panisch blickte sich Peter um. Er entdeckte einen kleinen Vorratsraum, der in den Schiffsbug eingebaut war, und öffnete die Lamellentür. Zum Glück war er fast leer. Das musste gerade so für ihn passen. Mit letzter Not quetschte sich Peter in den Verschlag und zog von innen die Holztür zu. Es war sehr eng dort und Peter musste die Beine dicht an den Körper ziehen. Lange konnte er das bestimmt nicht aushaken. Doch durch die Lamellen hatte er wenigstens einen guten Überblick über das, was sich in der Kajüte tat.

Die Kajütentür war noch nicht offen. Peter versuchte, seine vor Aufregung heftig gehende Atmung unter Kontrolle zu bekommen. Warum war er auch wieder einmal so unvorsichtig gewesen. Aus reinem Trotz? Was wollte er beweisen? Doch das alles half ihm jetzt nicht mehr weiter. Denn mit einem lauten Knacksen sprang plötzlich das Türschloss auf. Es wurde heller und ein Luftzug ging durch den Raum. Die Lamellen verdeckten Peter die Sicht nach oben. Alles, was er sah, waren zwei schwarze Sportschuhe und zwei dunkle, fleckige Hosenbeine. Langsam kam der Mann die Treppe herunter. Jetzt sah Peter die Hände. Die eine ... umklammerte eine schwarze Pistole! Nach Sekunden, die ewig schienen, folgte schließlich das Gesicht. Die gegerbte Haut, die dunklen Haare. Es war Escovedo! Er blickte sich suchend um und ließ seine Waffe kreisen. Dann hatte er das Gemälde entdeckt und ging darauf zu. »Nimm es und hau endlich ab«, flehte Peter still in sich hinein. Doch Escovedo hielt inne. Er piffte leise vor sich hin, stieg die kleine Treppe hinauf und schloss die Tür zur Kajüte. Er kehrte um und setzte sich auf das Bett. Von dort aus betrachtete er das Gemälde. Immer noch pfeifend. Minutenlang. Er schien viel Zeit zu haben. Peter stand längst der Schweiß auf der Stirn. Sein linkes Bein kribbelte, doch das war nicht sein Hauptproblem.

Escovedo sollte endlich verschwinden! Plötzlich lachte Escovedo auf. Ihm schien eine Idee gekommen zu sein. Er legte seine Waffe zur Seite, zog ein Feuerzeug hervor, zündete es an und hielt es prüfend an die hölzerne Zimmerdecke. Wollte er etwa das Schiff ... Peter blieb fast das Herz stehen. Wenn es brannte, saß er in einer tödlichen Falle!

»Hallo! Lady!« Die Stimme kam von draußen. Es klang nach einem älteren Mann, der sich dem Schiff auf dem Bootssteg genähert haben musste.

Blitzschnell steckte Escovedo das Feuerzeug wieder ein.

»Sind Sie an Bord, Lady? Ich habe ein Problem mit meinem Schiff!«

Offenbar wollte der Mann Mrs Caballero um Hilfe bitten. Peter sah, wie Escovedo ein langes Messer zückte und sich katzenleich seitlich an die Tür drückte.

Tausend Gedanken schossen Peter gleichzeitig durch den Kopf. Wollte der Einbrecher wirklich das Schiff anzünden, um das Bild zu vernichten? Dann hätte Peter jetzt vielleicht die Chance, durch lautes Rufen auf seine missliche Lage aufmerksam zu machen. Andererseits würde er Escovedo dadurch sein Versteck verraten. Vielleicht – so kam es Peter siedend heiß – vielleicht wusste Escovedo längst, dass er hier verborgen war, und es war sowieso alles zu spät. Peter musste schnell entscheiden. Irgendwann würde der Mann da draußen seine Suche aufgeben.

»Lady?«, kam es von draußen. Stille. Dann entfernten sich die Schritte.

Jetzt!, dachte Peter und holte Luft. »Hilfe! Ich bin hier gefangen! Sir, holen Sie mich bitte raus!« Es klang dumpf und Peter fragte sich voller Angst, ob man ihn draußen überhaupt hören konnte. »Hilfe!«, setzte er noch einmal

laut nach. Escovedo fuhr herum. Seine Augen hatten sich zu schmalen Schlitzten verengt. »Halt Klappe, du Hund«, zischte er. »Oder ich stopfe sie dir!« Langsam kam er auf Peters Versteck zu. Die Waffe war auf den Schrank gerichtet.

Peter spürte, wie ihn die Panik überfiel. Er hatte alles falsch gemacht.

## ***Zu spät***

Die Luft flimmerte in der Hitze. Die zwei Detektive hatten die Seitenfenster heruntergekurbelt und genossen den leichten Fahrtwind. Bob schaltete den Wagen vom dritten in den zweiten Gang zurück. Die Straße durch den Canyon führte bergauf und sein VW Käfer war nicht mehr der Schnellste. Hinter dem Wagen hatte sich bereits eine kleine Schlange gebildet. »Warum haben es die Leute auch so eilig«, murmelte er. »Zum Glück müssen wir gleich abbiegen.« Als sie kurz darauf eine kleine Kreuzung erreichten und Bob den Blinker setzte, konnte man die Erleichterung der Fahrer hinter ihnen förmlich spüren. Es war eher ein geteuerter Weg denn eine richtige Straße, der unter den Bäumen seitlich den Canyon hinaufführte. Jetzt ging es erst so richtig bergauf. Im ersten Gang tuckerte der Käfer vorbei an kleinen Holzschuppen, die links und rechts des Weges im Schatten des Waldes versteckt lagen und in die sich eine seltsame Mischung aus Künstlern, Eigenbrötlern, Kriegsveteranen und Aussteigern vor dem lauten Leben von Los Angeles zurückgezogen hatte. Manche hatten ihre Hütten sogar hoch in die Bäume gebaut und sich damit wohl einen Jugendtraum verwirklicht. Bob grinste in sich hinein: Vor einigen Jahren, als sie ihren Campingwagen noch nicht hatten, war die Detektivzentrale der drei ??? ebenfalls in luftiger Höhe gelegen, allerdings in einem alten Turm, der auf einem Eisenbahngelände stand. Ab und zu verzweigte sich die schmale Straße und Bob hatte längst den Überblick über die Strecke verloren. Doch ohne jede Unsicherheit wies ihm Justus an jeder Kreuzung die Richtung. Sie passierten das Sheriff-Büro. Der Sheriff

lehnte gerade an seinem Dienstwagen und blickte Bobs Auto nachdenklich nach. Wahrscheinlich fragte er sich, ob die beiden Jungen etwas Böses im Schilde führten. Allzu viele Tagesgäste tauchten hier bestimmt nicht auf.

Mittlerweile hatten die Detektive die höher gelegenen Gebiete des Canyons erreicht und zwischen die einfachen Häuser mischten sich immer mehr die neueren und teuren Bauten der reichen Stadtflüchtlinge von Los Angeles.

»Wir sind da!«, sagte Justus auf einmal und wies auf ein leicht verrottetes, aber vergleichsweise großes Holzgebäude, das einige Meter unterhalb der Straße im Schatten der Bäume lag. Bob suchte sich die nächstbeste Parkgelegenheit und ließ den Wagen ausrollen, der sich durch die anstrengende Bergfahrt ohnehin eine Abkühlpause verdient hatte.

»In diesem Ding wohnt der alte Mr Horowitz?«

Justus nickte. »Seit einigen Jahren bereits, sagte mir Onkel Titus. Er ist aus dem Süden von Los Angeles hierher gezogen. Nun, ich hoffe, das dritte Bild gibt uns endlich den entscheidenden Hinweis!«

Sie folgten dem Fahrweg, der zu dem Haus führte. Am Rand unter den Bäumen parkte ein alter Chevrolet, der wohl schon länger vor sich hin rostete. Um ins Haus zu gelangen, musste man eine größere Holzterrasse überqueren, auf der ein paar alte Stühle unordentlich um einen kleinen Tisch herumstanden. Auf dem Boden lag zwischen ein paar schmutzigen Tüchern eine auseinander montierte Motorsäge. Bobs Blick fiel auf die Eingangstür, die nur angelehnt war. Vermutlich war das hier so üblich. Was sollte es hier schon zu stehlen geben. Sie klopfen an den Holzrahmen.

»Mr Horowitz?«

Stille. Ein Vogel sang.

»Mr Horowitz?«

Keine Antwort.

»Hallo!«

Vorsichtig drückte Justus die Tür auf und sie traten ein. Innen war es muffig und dunkel.

»Mr Horowitz? Wir möchten Sie nur etwas fragen. Sind Sie da?«

Sie zögerten. Es gab zwar mehrere Fenster, doch alle Vorhänge waren zugezogen. Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an das diffuse Licht. Vor Überraschung blieb Justus und Bob der Mund offen stehen.

»Was ist denn hier passiert?«, entfuhr es Bob. »Das sieht ja aus ...«

»... als ob ein Kampf stattgefunden hat«, ergänzte Justus im Flüsterton. »Sieh mal! Der Tisch ist zerbrochen. Der Stuhl liegt am Boden.« Er tat einen Schritt vorwärts und es knirschte unter seinen Füßen. »Glasscherben, Vorsicht, Bob!«

»Was ist passiert? Hat Escovedo zugeschlagen?«

»Ja. Es sieht aus, als seien wir zu spät gekommen! Und ich hoffe, dieser Typ ist nicht noch hier!« Vorsichtig trat Justus an eins der Fenster und zog den Vorhang auf. Jetzt konnten sie alles erkennen. Es war ein ziemliches Durcheinander, das in Horowitz' Wohnzimmer herrschte. Die Glasstücke stammten von einer großen Vase, die umgefallen war. Doch Justus' Aufmerksamkeit konzentrierte sich jetzt auf die Wände des Zimmers. Dort hingen allerhand Fotografien und Zeitungsausschnitte. Sie dokumentierten den großen Waldbrand, der vor einigen Jahren in der Gegend gewütet hatte. Die Häuser waren vom Feuer von drei Seiten eingeschlossen gewesen und nur durch ein Wunder waren sie vor der Zerstörung

verschont geblieben. Doch nicht die Naturkatastrophe interessierte Justus. Er ging hinüber zur anderen Seite der Wand. Dort hatte Horowitz etliche Bilder von Schiffen, von Häfen und vom Meer versammelt. Fotografien und Gemälde. Zwischen ihnen war eine größere Fläche frei geblieben, die das Zentrum der Ansammlung bildete. Justus trat näher heran, zog seine Mini-Taschenlampe hervor und untersuchte die Wand genau.

»Hier hing es«, sagte der Erste Detektiv. »Das dritte Bild. Die Größe passt exakt. Man kann den dunklen Rand aus Staub erkennen, der sich in all den Jahren um den Rahmen gelegt hat. Wir sind zu spät dran, Bob! Escovedo hat sich das Schiff bereits geholt.«

»Und Horowitz?«

»Es hat einen Kampf gegeben«, sagte Justus. »Der alte Mann hat sich gewehrt. Ich hoffe, ihm ist nichts passiert.«

»Wir müssen das Haus durchsuchen. Vielleicht liegt er irgendwo und braucht Hilfe!«

Justus nickte. Im Stillen befürchtete er, dass es um Horowitz noch schlimmer stand. Aber das sagte er Bob nicht. Und er wünschte Escovedo meilenweit weg, denn der Mann zeigte immer gefährlichere Seiten.

Nacheinander durchsuchten sie die anderen Räume. Doch außer ein paar Töpfen mit halbwegs frischen Essensresten und einem halb ausgetrunkenen Glas Bier fanden sie keine Spur von dem alten Mann.

»Wir müssen Inspektor Cotta informieren, damit er nach Horowitz suchen kann.« sagte Justus schließlich. Bob nickte. Ihm war das alles unheimlich. Er wollte so schnell wie möglich fort von hier.

Missmutig und mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend verließen sie das Haus. Erneut passierten sie den alten Chevrolet, der unter den Bäumen parkte.

»Dass Horowitz so eine Schrottkiste fährt«, murmelte Bob und zögerte. »Justus! Das Auto! Vielleicht hat Escovedo Horowitz in den Kofferraum gesperrt!«

Sie sprangen hin. Der Kofferraum war verschlossen. Justus klopfte gegen das Blech. »Hallo! Mr Horowitz?«

Da hörten sie ein leichtes Kratzen.

»Mr Horowitz!« Justus' Stimme überschlug sich vor Aufregung. »Halten Sie durch, wir holen Sie da raus!«

Wieder hörten sie das Schaben.

»Er hört uns. Er lebt«, sagte Bob erleichtert.

## ***Der Ölbaron***

Doch ohne Schlüssel ließ sich der Kofferraum des Chevrolets so leicht nicht öffnen. »Was würdest du an Stelle von Escovedo mit dem Schlüssel tun, wenn du jemanden in den Kofferraum sperrst?«, fragte Justus.

Bob sah seinen Freund einen Moment lang irritiert an. »Ich würde das Ding in hohem Bogen wegwerfen«, sagte er dann. »Was soll ich mich mit einem Beweisstück belasten!«

»Also los!«

Sie suchten einige Minuten. Schließlich wurde Bob neben einem Baumstamm fündig. Escovedo hatte den Autoschlüssel mit seinem roten Anhänger ziemlich weit in den Wald gepfeffert. Mit zitternden Händen steckte Bob den Schlüssel ins Schloss und kurz darauf klappte der Kofferraumdeckel hoch. Die beiden Detektive zuckten erschrocken zurück. Horowitz war geknebelt und gefesselt. Doch seine Augen blickten die Jungen lebendig und erleichtert an.

»Mr Horowitz! Sie sind gerettet!«, verkündete Justus mit einer Mischung aus Stolz und Erleichterung. »Wir helfen Ihnen sofort!«

Es war nicht ganz einfach, Mr Horowitz aus dem Kofferraum herauszubekommen. Doch einige Minuten später saßen Justus und Bob zusammen mit dem alten Herrn auf den Stühlen der Holzterrasse seines Hauses. Horowitz war unverletzt. Er war ein grauhaariger, im Laufe der Jahre schmal gewordener Mann, dem man dennoch ansehen konnte, dass er früher einmal ziemlich kräftig gewesen sein musste. Mit einer fahrigen Geste

wischte er seine Hände an seiner bunt gefleckten Weste ab und griff zu dem Erfrischungsgetränk, das Bob zur Stärkung aus der Küche geholt hatte. Doch der Schreck stand Mr Horowitz noch ins Gesicht geschrieben. Seine Gefangenschaft hätte böse enden können.

»Ihr beiden seid wohl meine Schutzengel«, sagte Horowitz mit krächzender Stimme und trank einen Schluck. »Ohne euch wäre ich in der Blechkiste erbarmungslos verschmort!«

Justus nickte. »Escovedo ist ein rücksichtloser Typ! Ich bin nicht sicher, ob er zurückgekommen wäre, um Sie zu befreien.«

»Esco ... wer?«

»Wir glauben, dass es sich bei dem Mann, der Sie überfallen hat, um einen gewissen Escovedo handelt. So hat er sich zumindest selbst genannt. Er ist uns bereits zweimal begegnet.«

Justus beschrieb den Einbrecher, so wie sie ihn bisher kennen gelernt hatten. »Am auffälligsten an Escovedo ist ein Detail in seiner Sprache. Er beendet Sätze mitunter mit einem angehängten ›ja‹.«

Horowitz' Miene hellte sich auf: »Das war der Kerl! Ich bin absolut sicher! Aber woher wisst ihr das alles? Warum seid ihr hier? Was geht hier vor?«

Anstatt eine Antwort zu geben überreichte Justus Mr Horowitz eine Visitenkarte der drei ???.



Horowitz nahm sie entgegen, hielt sie ein Stück von sich entfernt und studierte sie. »Soso, Jonas ... jetzt erinnere ich mich! Du bist der Neffe von Titus Jonas! Ein Detektivbüro betreibt ihr also!«

»Ja. Und dies ist mein Freund Bob. Peter recherchiert zurzeit woanders. Wir sind einem bestimmten Gemälde auf der Spur ...«

»Das Bild, das ihr sucht, hat dieser Escovedo gestohlen!«, unterbrach ihn Horowitz. »Ich hätte mich nicht gegen den Schläger wehren dürfen! Ich bin ein alter Mann. Warum habe ich ihm das Gemälde nicht einfach mitgegeben? Natürlich ist es ein schönes Erinnerungsstück, aber mein Leben sollte es nicht wert sein!«

»Sie meinen das Bild mit der Segeljacht?«, fragte Justus.

»In der Tat.« Horowitz trank einen Schluck und berichtete weiter. »Zuerst wollte mir dieser Kerl das Bild abkaufen. Ich weigerte mich. Da schob er mich einfach zur Seite, ging an das Gemälde und hob es von der Wand. Eine Frechheit! Ich dachte, ich sehe nicht recht! Ich wollte ihm das Bild abnehmen und es kam zu einer kleinen Prügelei.« Horowitz lächelte. »Einen rechten Haken habe ich ihm mitgegeben. Schließlich bin ich ein alter Seemann,

der sich aufs Prügeln einmal verstanden hat. Doch dann hat er mich leider heftig erwischt.«

»Er fesselte Sie und sperrte Sie in den Kofferraum!«

»So war es. Ein äußerst unverschämter Akt.«

»Wann geschah das alles?«

Horowitz überlegte. »Ich muss mehrere Stunden lang im Auto gelegen haben. Ich reparierte gerade meine Holz-säge, da kam der Kerl und sprach mich an. Zum Glück steht mein Chevrolet im Schatten, sonst wäre ich längst Roastbeef. Aber durchgebraten!« Er kicherte mehr um sich aufzumuntern als über seinen schwarzen Humor. »Warum sind bloß plötzlich alle hinter diesem Bild her?«

»Alle?«

»Na, der Kerl da und ihr! Jahrelang hing das Gemälde brav und unbemerkt in meiner bescheidenen kleinen Hütte. Niemand hat es interessiert, mein kleines Schiff. Ich hätte übrigens gerne alle drei Bilder gekauft, aber dein Onkel Titus hatte nur noch dieses eine gefunden.«

»Sie wussten also von der Existenz der weiteren Gemälde?«

»Aber ja! Es waren ursprünglich drei Bilder. So hat Titus es mir doch erzählt. Ich weiß es noch wie heute. Und das ist auch logisch! Ich kenne nämlich die Schiffe sehr gut. Schließlich war ich auf allen drei Jachten lange Zeit zur See gefahren!«

Justus brauchte einen Moment, um diese überraschende Neuigkeit zu verarbeiten. Das Gespräch gestaltete sich immer interessanter. Er zwinkerte Bob zu, der die Anweisung verstand und seinen Notizblock zückte.

»Die Boote existierten also wirklich?«, fasste Justus nach.

Horowitz trank einen Schluck. »Ich erzählte doch

bereits, ich war Matrose! Die Schiffe gehörten Jeff Rothman. Ihr kennt doch Jeff Rothman?« Die ahnungslosen Gesichter von Justus und Bob signalisierten Horowitz, dass er mit dieser Annahme falsch lag. »Ich sehe schon, ihr habt keine Ahnung. Aber woher auch; ihr seid viel zu jung! Jeff Rothman, der Ölbaron! So nannten wir ihn. Er ist schon lange tot, der Gründer von *Rothman Oil*.«

»Ach *der* Mister Rothman!« Von der Ölgesellschaft zumindest hatten Justus und Bob schon gehört. »Und dem Firmengründer gehörten die Schiffe?«, lenkte Justus auf das Thema zurück.

»Ja, alle drei. Ein Hobby von dem alten Herrn. Ein paar Jungs und ich haben zusammen die Schiffscrew gebildet. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten war die Oil Company ziemlich erfolgreich und Rothman nahm sich die eine oder andere Auszeit auf seinen neuen Segeljachten. Zumindest mehrere Jahre lang. Bis er plötzlich von einem auf dem anderen Tag den Spaß an seinen Schiffen verlor.«

»Die Firma hatte Anlaufschwierigkeiten?«, unterbrach ihn Justus hellhörig. Ihm ging Horowitz' Erzählfluss auf einmal viel zu schnell.

»Nun ja, der alte Rothman hat zunächst am Strand von Venice nach Öl gebohrt, hier gleich um die Ecke. In Venice war damals das Ölfieber ausgebrochen. Doch alles in allem war das ein wenig lukratives Geschäft. Rothman hat seine Bohrtürme früh genug abgestoßen und sich um sehr viel erfolgreichere Gegenden gekümmert. Damals nannte er die *Venice Oil Company* in *Rothman Oil* um, so wie die Firma heute noch heißt. Von da an machte er viel Geld. Inzwischen gehört das ganze Imperium seinem Sohn – Samuel Rothman.«

»Der Sohn heißt also wie eins der Schiffe?«

»Ja, aber es war natürlich umgekehrt: Der alte Rothman hat die Schiffe nach seinen nächsten Verwandten benannt.«

»Wissen Sie etwas über das Schicksal der Segeljachten?«

Mr Horowitz lachte. »Sicher. Aber vorher erzählt mir nun endlich mal, warum ihr hinter den Bildern her seid!«

Justus kratzte sich am Nacken. »Der Grund ist ganz einfach: Wir möchten für einen unserer Klienten ein gestohlenen Bild zurückholen. Er besaß das Gemälde mit dem grünen Schiff namens *Samuel*. Doch um es zu finden, müssen wir das Rätsel lösen, das die Bilder umgibt. Wir stellten fest, dass sich plötzlich ein Mann namens Escovedo für die Bilder interessiert, nachdem sie jahrelang unbemerkt an verschiedenen Orten hingen und sich offenbar niemand weiter um sie gekümmert hat. Die Bilder müssen also ein Geheimnis in sich tragen, das urplötzlich Interesse erregt hat und dem wir unbedingt auf die Spur kommen möchten.«

»Aus diesem Grund brauchen wir Ihre Hilfe«, ergänzte Bob. »Inzwischen geht es um mehr: Escovedo ist ein gefährlicher Mann und er muss überführt werden.«

Horowitz schien das zu überzeugen. Nachdenklich betrachtete er sein leer gewordenes Glas. »Kannst du mir bitte noch eine Cola holen, Bob?«

Während der dritte Detektiv höflich aufsprang und in die Küche lief, schwieg Horowitz. Fast abwesend starrte er durch das struppige Geäst der Bäume in den blauen Himmel und schien sich alte Zeiten wachzurufen.

## **Die Spur des Malers**

»Es ist lange her und ich bringe die Jahre schon durcheinander«, begann er schließlich, als Bob ihm das Getränk auf den Tisch gestellt hatte. »Das ist alles ferne Vergangenheit und über allem liegt der Nebel der Zeit. Als der alte Rothman uns Seeleute rausgeschmissen hatte, habe ich mich lange nicht mehr für die Boote interessiert. So enttäuscht war ich. Erst als ich dieses Gemälde bei deinem Onkel entdeckt habe, kamen die Erinnerungen wieder hoch. Inzwischen waren viele Jahre vergangen und ich spürte: Es war doch eine schöne Zeit, damals, als es Rothman noch gut ging und wir den ein oder anderen Segeltörn unternommen haben. Nun, das Schiff, das ich meistens befahren habe, war die *Samuel*. Das Boot muss schließlich Rothmans Sohn geerbt haben. Ich glaube nicht, dass Samuel es verschrottet hat. Immerhin trägt es seinen Namen. Ich vermute, heute findet ihr es im Hafen Marina del Rey, da, wo die meisten Leute ihr Boot liegen haben. – Dann gab es noch *Samantha*, genannt die ›Rote‹, die größte der drei Yachten. Sie hatte Rothman nach seiner Frau benannt. Dies war das Schiff, dessen Bild bis heute Mittag in meinem Haus hing. Ein elegantes Boot, ja, aber für meinen Geschmack ein wenig zu behäbig. Vor einigen Jahren habe ich gehört, dass das Schiff an Land geholt wurde. Es steht jetzt wohl an der Hafempier in einem Ort nördlich von hier und beherbergt ein angesehenes Speiselokal.« Er sah, wie Bobs Stift über den Notizblock kitzelte, und fügte den Namen der Stadt hinzu.

»Und das dritte Boot?«, fragte Justus.

Horowitz hustete. »Ja, und dann bleibt das kleinste, aber feinste der drei Schiffe. Ein Boot, in das man sich

verlieben konnte. Weiß, schlank, wendig, schnell. Es trug den Namen von Rothmans Mutter: *Gwendolyn*.«

»Und?«

»Wo die *Gwendolyn* liegt und ob das Schiff überhaupt noch existiert, kann ich euch nicht sagen. Niemand kann das, bis auf zwei Personen. Und eine davon lebt nicht mehr. Eines Tages lief die *Gwendolyn* für eine mehrtägige Fahrt aus dem Hafen von Long Beach aus. Bis heute weiß ich nicht, wohin die kleine Reise gehen sollte. An Bord waren nur Samuel Rothman und mein Kollege Paddy O'Rien. Offiziell hieß es, Samuel Rothman wolle eine Ausflugsfahrt unternehmen. Die dann allerdings etwas länger als geplant ausfiel. Und böse endete.«

Horowitz trank einen Schluck und blickte gedankenvoll zwischen Justus und Bob hindurch. »Ein Sturm kam auf. Das Schiff trieb herum und sank schließlich. Samuel und der Matrose konnten sich retten. Von der Jacht fehlt bis heute jede Spur.« Horowitz trank erneut. Plötzlich hatte sich die innere Spannung, die sich auf seinem Gesicht abgezeichnet hatte, in Nichts aufgelöst. »Das Schiff ist im Sturm gekentert«, sagte er müde und stellte das Glas zurück. »So etwas kann passieren. Was sollen diese alten Geschichten.«

»Aber Sie haben die Erklärung für das Unglück nicht geglaubt?«, fragte Justus nach.

Mr Horowitz rang um eine Antwort. »Also gut, wenn es euch so interessiert: Es gab zwei Dinge, die mich stutzig machten. Paddy war ein guter Kumpel von mir. Nach dem Unglück veränderte er sich. Wir kamen zwar noch miteinander aus. Doch seitdem stand irgendetwas zwischen uns. Über die Reise verlor er nie mehr ein Wort. Wo ich doch eigentlich erwartet hätte, dass man schier überbordet vor Geschichten, wenn man auf dem Meer

solch ein Unwetter überlebt hat.«

»In der Tat! Da sollte man einiges zu erzählen haben. Aber was war der zweite Grund für Ihre Zweifel?«

»Der alte Rothman selbst. Er war plötzlich wie ausgewechselt. Nachdem das alles passiert war, betrat er keines der Schiffe mehr. Er schmiss uns Matrosen einfach raus. Zwei Jahre später starb Rothman. Er war viel zu schnell gealtert.«

»Vielleicht hängt alles zusammen«, sagte Justus nachdenklich.

»Ein Schiff geht unter. Ein Mann verliert die Lust am Leben. *Gwendolyn*. Es geht offenbar um das Bild, das Peter bewacht. Mr Horowitz, Sie sagten, es war nach der Mutter des Ölbarons benannt? Wann ist sie gestorben? Zur gleichen Zeit, als das Boot verschwand?«

»Nein, einige Jahre vorher, an einer Krankheit, soweit ich mich erinnere. Der alte Rothman hat den Verlust kaum verkraftet.«

»Wir sollten das Bild von Anita Caballero erneut unter die Lupe nehmen«, sagte Justus. »Irgendetwas müssen wir übersehen haben!«

»Vielleicht geht es um einen Schatz«, warf Bob spontan ein.

»Die *Gwendolyn* kann damals mit irgendeinem geheimen Auftrag ausgelaufen sein. Bei der Bergung des Schatzes muss es dann zu dem Verlust des Schiffes gekommen sein. Alles lief vollkommen schief. Der alte Rothman war enttäuscht, sogar mehr als das: Er war am Boden zerstört!«

»Ähnliche Dinge habe ich mir auch zusammen-gesponnen«, sagte Horowitz. »Merkwürdig, wie schnell das plötzlich hochkommt. Die alten Geschichten sind

wieder da. Ein Schatz? Vielleicht. Ich habe nie verstanden, warum sich Paddy so eine große Hütte leisten konnte.«

Justus sah ihn fragend an.

»Na, so ein tolles Haus. Paddy hat es sich ein paar Jahre nach dem Unglück gebaut. Ganz hier in der Nähe. Am oberen Rand des Canyons. Dort, wo jetzt die reichen Kerle aus Los Angeles ihre Paläste bauen. Paddy hat herumerzählt, er hätte bei der Lotterie gewonnen. Aber das habe ich nie geglaubt.«

»Lebt Ihr Kumpel noch?«, wollte Justus wissen.

Horowitz schüttelte den Kopf. »Nein. Wie ich schon sagte. Es gibt nur noch einen Zeugen und das ist Samuel Rothman selbst. Paddy ist tot. Doch seine Frau lebt. Und wisst ihr, was ich glaube? Ich tippe darauf, dass niemand anderes als Paddy O'Rien der Maler der drei Bilder war!«

Das war die nächste große Überraschung, die Mr Horowitz zu bieten hatte. Sie hatten den Namen des Malers! »Wie kommen Sie zu Ihrer Annahme?«, fragte Justus sofort nach.

»Paddy hat schon immer gezeichnet. Sonnenuntergänge, Boote, Häfen, Fische. Außerdem kannte er natürlich die drei Schiffe. Merkwürdig nur, dass er mir die Bilder nie gezeigt hat.«

»Vielleicht sind sie lange nach dem Unglück entstanden«, überlegte Bob. »In der Zeit, als Ihr Kontakt ohnehin auseinander lief.«

»Möglich.« Horowitz zuckte mit den Schultern und stand auf. Langsam kam er wieder zu Kräften. »Jetzt gehe ich zum Bier über«, erklärte er. »Trinkt ihr eins mit?«

»Nein danke«, wehrte Justus ab. »Das widerspricht unseren Grundsätzen. Außerdem würde ich jetzt gerne der Witwe von Paddy O'Rien einen Besuch abstatten.«

»Wir sollten aber auch Peter nicht ganz vergessen«, warf Bob mit einem Blick auf die Uhr ein. »Ich hoffe, er ist nicht in Gefahr. Vorhin kam mir ein in deinen Augen vielleicht etwas seltsamer Gedanke, Justus. Was ist, wenn Escovedo und Mrs Caballero zusammenarbeiten?«

»Ich gehe nicht davon aus«, erklärte Justus überzeugt. Das Gespräch mit Horowitz hatte ihn ganz kribbelig gemacht. Er spürte, dass sie dem Geheimnis der Bilder ganz nahe waren. »Wo wir nun mal hier sind: Nutzen wir die Chance und fragen Mrs O'Rien, ob sie uns in die Malwerkstatt ihres verstorbenen Mannes führen kann. Dort sehen wir uns schnell um. Dann fahren wir an den Hafen. Aber vorher können wir sicherheitshalber den Anrufbeantworter in unserer Zentrale abrufen. Vielleicht hat Peter eine Nachricht hinterlassen.«

Mr Horowitz erlaubte ihnen, das Telefon zu benutzen. Doch es war keine Nachricht von Peter da. Also verabschiedeten sie sich von dem ehemaligen Matrosen und baten ihn, umgehend Inspektor Cotta von dem Überfall Escovedos zu informieren.

## **Schreckliches Erwachen**

Er schmerzte. Dieser verdammte Kopf. Peter wollte hinlangen, um lindernd die Schläfen zu reiben, doch es gelang ihm nicht. Die Hände wollten zwar gehorchen. Aber etwas hielt sie zurück. Peter blinzelte, unendlich müde. Es war so hell, so undurchdringlich. Alles wiegte sich auf eine angenehme, ruhige Weise. Hin und her und her und hin. Das Licht verschwamm, löste sich auf. Und Peter versackte in den dunklen Block des Schlafs. Viel später erst tauchten Bilder vor seinem inneren Auge auf, verzerrte Bilder, in grellen Farben. Da war Escovedo, der vor ihm stand und mit einem Messer nach ihm warf. Doch Peter konnte nicht fliehen. Er war fest angebunden an die Holzwand. Dem Messerwerfer ausgeliefert. Hilflos. Vor Angst wollte Peter schreien, doch es blieb ein stummer Schrei. Der Messerwerfer kam näher, er hatte Escovedos Grinsen im Gesicht. Warum bekam Peter bloß die Hände nicht frei? Die Füße? Wieder schrie Peter auf und dieses mal mit so viel Kraft, dass er von dem eigenen Lärm erwachte.

Plötzlich war alles viel klarer. Durch kleine Fenster fiel das Licht in den Raum, in dem er sich irgendwo ganz unten befand. Der Kopf schmerzte zwar immer noch, aber Peter bekam jetzt langsam mit, wo er war. Nicht angebunden an irgendwelche Holzbretter. Er lag auf dem Boden, seitlich, mit dem Rücken an eine Wand. Und kein Messer werfender Escovedo war in Sicht. Es schien überhaupt niemand da zu sein. Oder täuschte er sich? Peter atmete ruhiger, doch er entspannte sich nicht. Die Hände ... die Füße ... dies war kein Traum mehr: Er war gefesselt! Sanft schaukelten die Wellen das Schiff hin und

her. Rhythmisch blinzelte ihm dabei die Sonne ins Gesicht, als sei alles ein Spiel. Das Wasser klatschte mit glucksenden Lauten an die Boots wand des Schiffes. Der Motor des Bootes von Mrs Caballero schwieg.

Peter versuchte sich aufzurichten. Aber so klappte das nicht. Wo war er – lag das Schiff im Hafen? Durch die viel zu hoch gelegenen Fenster war nichts zu sehen als blauer Himmel. Und wo steckte Escovedo? Das Gemälde mit dem Schiff jedenfalls war verschwunden. Was hatte dieser Mann mit ihm vor? Mühsam zwang sich Peter dazu, einen klaren Kopf zu bewahren. Irgendwie musste er die Fesseln losbekommen. Und zwar bevor Escovedo wieder auftauchte. Peter ruckelte an dem Klebeband herum, um es etwas zu lockern. Die Bewegungen schmerzten auf der Haut. Jetzt hätte er ein Messer gut gebrauchen können. Doch das war genauso wenig in Sicht wie eine scharfe Tischkante oder ein aufgesplittertes Holzbein. Das Schiff war verletzungssicher gebaut. Einfach Pech, dachte Peter. Doch drückte da nicht etwas gegen seine Brust, wenn er sich zusammenkrümmte?

Das Dietrichset!, schoss es ihm durch den Kopf. Er hatte sein Dietrichset dabei! Das Metall besaß scharfe Kanten. Das Etui steckte in der Brusttasche. Nur, wie sollte er es herausbekommen, ohne eine Hand frei zu haben? Peter rollte sich auf den Bauch und legte sich flach hin. Dann setzte er die Stirn an den Boden und es gelang ihm, die Knie anzuziehen. Er drückte seinen Hintern hoch, so dass er ansatzweise in eine Kopfstandposition kam und sich die Öffnung der Brusttasche nach unten bewegte. Das Blut pochte ihm im Kopf und die Stirn schmerzte höllisch. Das Etui wollte einfach nicht herausrutschen. Peter wackelte mit dem Körper, verlor dadurch die Kontrolle über sein Gleichgewicht und landete krachend seitwärts auf dem harten Boden.

Doch angesichts des Ergebnisses war der Schmerz, der ihn durchdrang, zu verkraften: Das Etui war heraus gefallen! Es dauerte jedoch noch eine ganze Weile, bis sich Peter in die Position gebracht hatte, um das Etui mit seinen Händen greifen zu können. Escovedo war immer noch nicht aufgetaucht und der Zweite Detektiv fragte sich, ob er überhaupt noch an Bord war. Peter fingerte ein spitzes Metallstück hervor und bearbeitete damit das Klebeband. Nach etlichen qualvollen Minuten hatte er es endlich geschafft: Das Band zerriss und Peter setzte sich auf. Jetzt noch die Füße, nun ging es in Sekunden. Trotz der Schmerzen in den Beinen sprang Peter sofort auf. Er wollte endlich wissen, wo er war. Ein Blick durch das eine Fenster: Wasser! Nichts als Wasser! Und gegenüber? Wasser, Wasser. Hatte ihn Escovedo etwa auf das offene Meer geschleppt? Mit einem Satz war Peter an der Kabinentür. Sie war unverschlossen. Peter stieg hinaus, atmete die frische Meeresluft ein und blickte sich um. Er war allein. Mitten auf dem Meer. Ganz weit entfernt, im Dunst, konnte er die Küste von Los Angeles ahnen. Weiter südöstlich lag ein dunkler Streifen, vermutlich die Insel Catalina Island. Das Schiff lag quer im Wind, der es langsam, aber stetig Richtung Süden trieb, dorthin, wo nichts existierte als das offene Meer.

Peter spürte, wie Panik in ihm hochschoss. Wenn das Schiff manövrierunfähig war, dann war es aus. Dann würde er abgetrieben werden, Richtung Südamerika, tagelang, wochenlang, vielleicht nie mehr gefunden. Vor einiger Zeit hatte er einen Bericht in der Zeitung gelesen, in dem beschrieben wurde, wie ein Mann in einem dahintreibenden Segelboot durch einen Zufall gerettet worden war. Er hatte die wochenlange Reise nur überlebt, weil er Regenwasser in einer Plastikfolie aufgefangen hatte und die Vorratskammer seines Schiffes mit Speisen

gefüllt gewesen war.

Der Motor des Bootes von Mrs Caballero konnte nur mit einem Speziälschlüssel gestartet werden, den Peter natürlich nicht fand. Zudem hatte Escovedo ganze Arbeit geleistet: Mehrere Drähte hingen aus der zerstörten Holzabdeckung heraus und bei einigen Anzeigen war das Glas zerbrochen. Ein Schlüssel hätte nicht weitergeholfen. Die Funkanlage, schoss es Peter durch den Kopf. Vielleicht konnte er Hilfe holen. Das Funkgerät war im Inneren des Bootes und Peter schlüpfte wieder durch die schmale Tür. Natürlich. Ein kräftiger Schlag hatte dem Gerät den Rest gegeben.

Verzweifelt kletterte Peter wieder nach draußen und sah sich um. Weit und breit war kein Schiff in Sicht, das auf ihn hätte aufmerksam werden können. Er konnte nur auf einen Zufall hoffen. Sonst würde er über das Meer treiben bis ans Ende seiner Tage und Nächte. Nächte? Der Gedanke an die kommende Nacht jagte ihm den nächsten Schreck ein. Wenn die Beleuchtung des Bootes nicht funktionierte, war er im Dunkeln oder auch im Nebel für andere Schiffe nicht auszumachen. In dieser Gegend steuerten riesige Frachtschiffe und Tanker den großen Überseehafen von Long Beach an. Ein Zusammenstoß würde seine Nussschale innerhalb von Sekunden versenken, ohne dass es dem Tankerkapitän überhaupt auffiel. Verzweifelt suchte Peter den entsprechenden Schalter und betätigte ihn. Kein Strom. Kein Licht. Das Wunder passierte nicht. Als er sich nach langen Minuten wieder besser unter Kontrolle hatte, stöberte Peter das Schiff nach Gegenständen durch, die ihm das Überleben sichern konnten. Peter fand mehrere Plastiktüten, mit denen er Regenwasser auffangen konnte, und im Bordkühlschrank hatte Mrs Caballero neben ein paar Lebensmitteln auch zwei Saftboxen gelagert. Peter fand

auch den Schreibblock und seinen Kugelschreiber. Das erinnerte ihn wieder an die Botschaft, die er Justus und Bob schreiben wollte. Doch wo war der Zettel abgeblieben? Er durchsuchte seine Taschen, aber ergebnislos. »Mein Versteck«, dachte Peter und er sah in dem kleinen Schrank nach, in dem ihn Escovedo überrascht hatte. Dort lag kein Zettel. Auch auf dem Boden der Kabine nicht. Achselzuckend begab sich Peter wieder an Deck und begann damit, alles, was passiert war, für Justus und Bob aufzuschreiben. »Vielleicht sollte ich es MEIN TESTAMENT nennen«, schoss es ihm in einem Anflug von schwarzem Humor durch den Kopf. Falls er seine Geschichte Justus und Bob nicht mehr selbst würde erzählen können. Weil man nur noch das Boot fand. Angeschwemmt an einen einsamen südamerikanischen Strand. Leer.

Trotzdem beruhigte sich Peter durch das Schreiben. Es half ihm, mit seiner Situation zurechtzukommen. Inständig hoffte er, Justus und Bob würden ihn suchen. Doch woher sollten sie ahnen, dass er meilenweit verloren vor der Küste im Meer trieb? Es war eine Riesendummheit gewesen, wegen des Bildes noch einmal das Schiff zu betreten. Peter konzentrierte sich so auf das Aufschreiben seiner Gedanken, dass er das andere Schiff erst bemerkte, als es schon sehr nahe war. Ein größeres Motorboot passierte ihn auf der nördlichen Seite. Peter sprang auf. An der Reling standen klein wie Punkte drei Menschen und sahen offenbar zu ihm herüber.

»Hilfe«, brüllte Peter aus Leibeskräften. Doch das Boot änderte seine Richtung nicht. Es war außer Hörweite. Peter riss sich sein T-Shirt vom Leib und schwenkte es verzweifelt durch die Luft.

Die Menschen auf dem anderen Boot winkten mit einem Tuch zurück. Sie verstanden Peters Geste als frischen

Gruß auf hoher See. Dann war das fremde Schiff vorbeigerauscht. Niedergeschlagen zog sich Peter sein T-Shirt über den Kopf.

»Ich bin ein Riesenidiot«, murmelte er. »Ich hätte wenigstens versuchen können, ein Notrufzeichen zu signalisieren. SOS. Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz das T-Shirt hissen.«

Doch die Chance war vertan, und ob Peter jemals eine zweite erhalten sollte, war mehr als ungewiss.

## ***Wer sagt die Wahrheit?***

Um zum Haus von Paddy O'Rien zu gelangen, brauchten Justus und Bob nur ein paar Kurven der kleinen Bergstraße zu fahren. Bald hatten sie den Kamm des seitlich des Canyons gelegenen Berges erreicht. Von dort aus ging es eine Meile geradeaus, dann sah Justus das Haus, das ihnen Mr Horowitz beim Abschied noch genau beschrieben hatte. Es war viel bunter, als er es sich vorgestellt hatte. Scheinbar grundlos waren große Rundungen in die Hauswände eingebaut. Sie verliehen dem Anwesen den Eindruck, als hätte es die Beulenpest überfallen, oder anders, freundlicher gesagt: als hätte sich der Traum eines bunten Kindergeburtstages mit Luftballons in diesem Haus manifestiert.

Bob bog auf einen Fahrweg ein und nach einer kurzen, etwas holprigen Fahrt bremste er seinen VW Käfer direkt vor der Eingangtür ab. Sie stiegen aus.

»Das Haus passt zu deinem Auto«, bemerkte Justus mit einem Blick auf die Rundungen des Käfers.

Bob fasste dies als Kompliment auf und machte sich auf die Suche nach einer Klingel. Doch bevor er fündig wurde, öffnete sich die Tür einen Spaltbreit. Eine alte Frau warf einen prüfenden Blick heraus. »Was wollt ihr hier? Wenn das ein Überfall ist, kann ich euch nur warnen! Eine falsche Bewegung und ich blase euch mit meiner Schrotflinte das Gehirn aus dem Kopf!«

Der Erste Detektiv fasste sich ein Herz. »Das Blei können Sie sich sparen, Lady. Wir sind Justus Jonas und Bob Andrews. Wir wohnen unten in Rocky Beach. Ich bin der Neffe von Titus Jonas und ich hätte nur ein paar Fragen an Sie. Dürfen wir hereinkommen?«

Bei der Nennung des Namens von Titus Jonas wurde der Türspalt etwas breiter. »Kommt rein«, sagte Mrs O’Rien. »Ich glaube, ich habe dich schon mal gesehen, Justus. Bist du nicht der Junge, dessen Eltern verunglückt sind? Es muss schrecklich für dich gewesen sein!«

Justus nickte. In Rocky Beach sprach sich allerhand herum. Sie traten ein und sahen, dass Mrs O’Rien tatsächlich eine Waffe in der Hand gehalten hatte. »Sie ist nicht geladen«, sagte die Frau und stellte das Gewehr in einen Schirmständer. Die Detektive blickten sich um. Die O’Riens hatten die Farbigkeit des Hauses auch nach innen gewendet und auf möglichst auffallende Möbel gesetzt. Sehr ungewöhnlich für einen einfachen Matrosen, wie Justus fand.

Mrs O’Rien kommentierte die Blicke der Jungen nicht ohne Stolz mit den Worten: »Das Haus hat ein berühmter Architekt konstruiert. Es ist so unvergleichlich, dass sogar Fernsehsender hier waren, um es zu filmen.«

Sie führte die Jungen in die Küche, in der sie offenbar gerade dabei gewesen war, sich ein frühes Abendessen vorzubereiten. Bob warf ein Blick auf die Uhr und schluckte. So spät schon, in gut zwei Stunden würde es dunkel werden. Sie setzten sich und bekamen Getränke angeboten.

»Madam, Sie leben alleine hier?«, eröffnete Justus das Gespräch.

Mrs O’Rien nickte. »Mein Mann ist vor Jahren gestorben. Aber seht mich an: Ich bin für mein Alter noch ausgesprochen fit! Ich bleibe so lange hier, bis ich umfalle!«

So, wie sie aussah, war ihr jedes Wort zu glauben. »Sie wohnen ja auch auf einem ungewöhnlich schönen Grundstück in einem ungewöhnlich schönen Haus«,

antwortete Justus, um langsam auf das Thema zurückzukommen.

»Das war ein Glücksfall. Paddy hatte in der Lotterie gewonnen und sein Geld nicht versoffen, wie es die Männer aus Irland normalerweise vorziehen. Er hat alles in das Haus gesteckt und sich fortan nur noch um das gekümmert, was ihm am meisten am Herzen lag.«

»Das Malen.«

Mrs O'Rien blickte den Ersten Detektiv überrascht an.  
»Woher wisst ihr das?«

»Wir haben Bilder von ihm gesehen. Er hat die Schiffe gemalt, auf denen er früher als Matrose gefahren ist. *Samuel, Samantha* und *Gwendolyn*.«

Die Wirkung dieser Aussage war überraschender, als Justus vermutet hatte. Mrs O'Rien blieb die Antwort im Hals stecken. Sie sackte in sich zusammen. All ihre Energie, die die Jungen eben noch so beeindruckt hatte, schien sie mit einem Mal verlassen zu haben. »Ich kenne die Gemälde nicht«, sagte sie leise. »Wo habt ihr sie gefunden?«

»Vor einiger Zeit lagerte sie mein Onkel auf dem Schrottplatz.«

»Und sie waren ganz bestimmt von Paddy? Habt ihr sein Signet entdeckt?«

Dieser Frage musste Justus notgedrungen ausweichen.  
»Wir haben die drei Bilder so genau nicht untersuchen können, Madam, aber wer sonst sollte die Bilder gemalt haben? Ihr Mann kannte die drei Boote aus eigener Anschauung und er war ein Maler; bitte zeigen Sie uns ein paar seiner Gemälde, dann können wir es besser beurteilen.«

»Wir können den Malstil vergleichen«, ergänzte Bob.  
»Vielleicht stammen die Bilder ja auch nicht von Ihrem

Mann. Dann erübrigt sich alles Weitere.«

Mrs O’Rien stöhnte und stand auf. »Also gut. Ich weiß zwar nicht, warum ihr euch für diese Bilder interessiert, aber folgt mir in sein Atelier. Wir müssen ins Obergeschoss. Ich war seit Jahren nicht mehr dort. Alle Bilder, die mir gefallen haben, habe ich herausgeholt und im Haus aufgehängt.« Sie wies im Vorbeigehen auf ein Stillleben mit Obst, das in der Küche hing. Auch auf dem Weg nach oben trafen sie auf das eine oder andere Bild. Ab und zu blieben Justus und Bob prüfend stehen. O’Rien war kein großer Künstler gewesen, doch er hatte einen feinen Pinselstrich. Je mehr sie sahen, desto weniger passten kitschige Inseln mit badenden Frauen in die Vorstellung, die sie sich von dem Maler machten. Hatte er sich bei den drei Gemälden absichtlich verstellt? Oder war er gar nicht der Urheber der Werke? Justus begann an seiner Vermutung zu zweifeln. Sie passierten den Zwischenstock, wo eine nur halb angelehnte Tür Justus den Blick ins Schlafzimmer von Mrs O’Rien erlaubte. Auf ihrem Nachtschisch saß ein in alter Kleidung angezogener Teddybär.

Mrs O’Rien schien der Blick in ihr Schlafzimmer peinlich zu sein und sie zog die Tür zu.

»Ein schöner Bär«, sagte Justus, um den Moment zu übergehen. »Ich kenne mich ein wenig aus mit altem Spielzeug. Im Geschäft meines Onkels ...«

»Ein Erinnerungsstück. Der Bär stammt aus meiner Kindheit«, sagte Mrs O’Rien schroff und wies auf die Treppe: »Bitte schön!«

Dann waren sie oben und Mrs O’Rien schloss die Tür zum Atelier auf. Vorsichtig betraten sie einen großen Raum, der durch die kuppelartige Verglasung des Daches von der tief stehenden Sonne rot erleuchtet war.

Abgesehen von dem Staub, der alles bedeckte, schien es, als ob Paddy O'Rien das Atelier erst kurz zuvor verlassen hatte.

»Darf ich fragen, wie Ihr Mann gestorben ist«, fragte Justus vorsichtig.

»Er erlag einem Herzanfall. Ohne jede Vorwarnung. Aus heiterem Himmel. Es geschah hier im Atelier. Ich war gerade am Staubwischen, da röchelte er meinen Namen. Ich rief sofort den Arzt, aber es war schon zu spät!«

»Sie müssen nicht bei uns bleiben, wenn es Ihnen unangenehm ist«, sagte Bob mitfühlend. »Lassen Sie uns schnell die Bilder anschauen, dann kommen wir wieder herunter.«

»Doch, doch, das geht schon. Es ist lange her und ich habe es inzwischen verarbeitet. Schaut euch nur um«, antwortete Mrs O'Rien. Langsam gewann ihr Gesicht an Farbe zurück. Die beiden Detektive nickten und gingen auf eine Staffelei zu, auf der ein unfertiges Gemälde stand. O'Riens Haus war darauf zu sehen. In einer Mappe, die neben der Staffelei an einem alten Holzstuhl lehnte, entdeckten sie mehrere Vorzeichnungen zu dem begonnenen Bild. Dann kümmerten sich Justus und Bob um die weiteren Mappen und Ständer, in denen O'Rien den Großteil seiner beachtlichen Produktion aufbewahrt hatte. Sie entdeckten Meeresszenarien, Sonnenuntergänge, Häfen und Schiffe und hin und wieder auch ein Portrait seiner Frau. Aber sie fanden kein einziges Bild, auf dem *Samantha*, *Samuel* oder gar *Gwendolyn* abgebildet waren. Das war mehr als ungewöhnlich.

»Mrs O'Rien, wie aus dem Material hervorgeht, hat sich Ihr Mann über mehrere Vorstudien an seine endgültigen Motive herangetastet. Dann müssten wir logischerweise auch auf Zeichnungen der drei Schiffe stoßen.«

»Das stimmt. Aber von den Schiffen habe ich nie solche Zeichnungen gesehen. Und Paddy hat seine Arbeiten immer hier im Atelier aufbewahrt. Vielleicht täuscht ihr euch in eurer Vermutung.«

»Es sieht ganz danach aus«, sagte Justus. Eine leichte Ernüchterung schwang in seiner Stimme mit. Er musste zugeben, dass O'Riens Bilder viel weniger kitschig waren als dieser Südseehintergrund, den er auf Reynolds' Bild gesehen hatte. Aber andererseits, der feine Strich, mit dem das Schiff gezeichnet war, der passte schon.

»Gut. Das dürfte reichen«, sagte Justus schließlich. Sie wandten sich zum Gehen.

Als sie wieder im Erdgeschoss waren, fielen Bob mehrere alte Fotos und Dokumente auf, die an der Wand oberhalb eines alten Arbeitstisches hingen.

»Darf ich?«, fragte er und auf ein Nicken hin trat er näher. Zwischen mehreren Fotos entdeckte er eine alte Urkunde. »Mrs Elisabeth Elliott, sind das Sie?«

»Ja. Elliott war mein Name, bevor ich Paddy O'Rien heiratete.«

»Sie waren eine gute Köchin. Sie haben mit Auszeichnung bestanden!«

»Ich bin es noch!«

»Natürlich sind Sie das«, sagte Bob. »Entschuldigung.« Sein Blick wanderte weiter. Neben der Urkunde hing ein Schwarzweißfoto, auf dem eine junge Frau mit Küchenschürze zu sehen war. Mit vornehmem Abstand zu ihr strahlte ein perfekt gekleideter Herr in die Kamera.

»Jeff Rothman«, erläuterte Mrs O'Rien.

»Der Ölbaron? Sie arbeiteten in seinem Haushalt?« Es war, als wäre ein Blitz in Justus gefahren.

»Ja, ich war in seinem Haus Köchin. Zumindest ein paar

Jahre lang. Dann ging ich für einige Zeit zurück zu meiner Mutter. Bei den Rothmans habe ich auch Paddy kennen gelernt, der auf einem der Schiffe fuhr.«

»Und Sie haben Paddy geheiratet.«

»Nein, das war erst sehr viel später. Rothman war da schon eine ganze Weile tot.«

»Dann müssen Sie etwas über den Untergang der *Gwendolyn* wissen«, sagte Justus aufgeregt.

»Das Unglück?« Mrs O'Rien sah ihn starr an. »Woher kennst du die alte Geschichte?«

»Wir haben Mr Horowitz aufgesucht, Mrs O'Rien. Er hat uns davon erzählt. Er besaß eins der Bilder, das wir suchen!«

»So, dann hat der alte Horowitz wieder einmal seinen Mund nicht halten können. Er war doch gar nicht dabei!«

»Und ... Sie?«

»Nein! Ich lebte damals bei meiner Mutter!«

»Paddy?«

»Auch nicht!«

»Nein? Aber, Mr Horowitz behauptete, dass Paddy ...«

»Mein Mann wurde in letzter Minute wieder an Land geholt. Samuel und ein anderer Matrose waren an Bord. Das Schiff geriet in einen Sturm und sank. Die beiden konnten sich retten. Mehr gibt es darüber nicht zu erzählen. Bitte lasst mich jetzt in Ruhe. Euer Besuch hat mich mitgenommen und ich möchte mich etwas hinlegen.«

Justus nickte nachdenklich und ging zum Ausgang. »Ja, Mrs O'Rien. Es tut uns Leid. Wir werden jetzt gehen, aber möglicherweise müssen wir noch einmal zurückkommen.«

»Bitte verschont mich damit«, sagte Elisabeth O'Rien und schloss energisch die Tür.

## ***Ein Tipp von Rubbish-George***

Während der Rückfahrt schwiegen beide. Bob hatte genug damit zu tun, seinen VW durch die steilen Kurven zu lenken, und Justus war tief in seine Gedanken versunken. Obwohl Bob sein Bestes gab, dauerte es fast eine drei viertel Stunde, bis sie den Hafen von Rocky Beach erreichten. Die Sonne war gerade untergegangen und es wurde Nacht.

»Hoffentlich kommen wir nicht zu spät«, murmelte Bob, als sie auf den Parkplatz einbogen. Eilig verließen sie den Wagen und rannten los. Noch bevor sie den Anlegeplatz erreicht hatten, sahen die Jungen, dass das Boot von Mrs Caballero verschwunden war.

»Was hat das zu bedeuten, Justus?«

»Entweder ist etwas dazwischengekommen oder Peter hat die Verfolgung mit dem Boot aufgenommen.«

»Was meinst du mit ›dazwischengekommen?‹«, fragte Bob vorsichtig nach.

Justus antwortete nicht gleich. Das schlechte Gewissen hatte ihn gepackt. Schließlich war er es gewesen, der Peter indirekt zu dem Plan überredet hatte, Escovedo aufzulauern. »Ich hoffe, dass Peter nichts Schlimmes passiert ist.«

»Ich schlage vor, die Polizei zu informieren«, sagte Bob. Justus nickte. »Aber zunächst untersuchen wir den Anlegeplatz. Vielleicht finden wir eine Spur, irgendeinen Hinweis.«

Da die Beleuchtung des Steges nicht ausreichte, zog Justus seine Minitaschenlampe aus der Tasche. Langsam leuchtete er Planke für Planke ab.

Auch Bob wollte sich nützlich machen und er wandte sich den Ringen zu, die der Reihe nach an dem Steg angebracht waren und an denen die Boote festgebunden wurden. Einige Meter entfernt stieß er auf einen Holzpfeiler.

»Justus, da steckt ein Zettel!«, rief er aus. »Hier, an dem Pfosten.« Justus ließ von den Planken ab und eilte zu ihm. Bob deutete auf ein schmales, einmal zusammengefaltetes Papier, das mit einem Reißnagel am Holz angebracht war. ›JUSTUS‹ stand in Großbuchstaben darauf. Der Erste Detektiv gab Bob die Taschenlampe und entfernte vorsichtig den Nagel. Dann schnappte er sich das kurze längliche Blatt und faltete es auseinander. Bob leuchtete es mit der Taschenlampe an. ›*Hi Just & Bob!*‹, las Justus vor. ›*Ich erledige hier noch meinen Auftrag und melde mich, sobald es günstig ist. – P*‹

»Na also!«, rief Bob erleichtert aus. »Die schlimmsten Befürchtungen dürften damit zerstreut sein. Wahrscheinlich ist Escovedo mit einem Schiff getürmt!«

Justus betrachtete den Zettel immer und immer wieder. Irgendetwas störte ihn. Seine Hand fuhr über die Ränder. An der unteren Seite war das Papier abgerissen. Justus drehte es auf die Seite, auf der sein Namenszug stand. Er war mit demselben Stift geschrieben wie der Text. Das war also nicht der Grund für seine Irritation. Erneut überflog Justus den Text. *Ich verfolge gerade Escovedo ...* Der Satz war zweifelsohne Peters Handschrift. Die konnte Justus von jeder anderen Handschrift der Welt unterscheiden. Dass Peter nicht mit seinem vollen Namen unterschrieben hatte, war durch den Zeitdruck erklärbar. Justus las die Botschaft wieder und wieder. Er kam einfach nicht auf die Lösung.

»Was stört dich?«, fragte Bob, der Justus' Zweifel bemerkte. »Dass Peter nicht noch mehr geschrieben hat?

Na, er hatte es eilig!«

»Ja, das ist erklärbar.«

Bob drängte zum Aufbruch. Er wollte Inspektor Cotta informieren und Justus beschloss, sein kleines Problem auf später zu verschieben.

Eilig legten sie den Weg zum Ufer zurück. Bobs Augen suchten den Hafensperrriegel nach der nächsten Telefonzelle ab. Von draußen tuckerte ein stattliches Motorboot herein. Justus bemerkte es nur am Rande. Er blickte sich suchend danach um, ob er jemanden finden konnte, der vielleicht etwas beobachtet haben konnte. Doch nur einige verstreute Passanten flanierten vorbei. Direkt neben einer Sitzbank, die etwas abseits des Hafenbeckens lag, dort, wo der Park begann, machte sich eine dunkle Gestalt zu schaffen. »Der Stadstreicher«, sagte Justus und deutete auf ihn, »vielleicht hat er etwas gesehen!«

Als Justus und Bob näher kamen, erkannten sie den Mann. Es war Rubbish-George, der seit einiger Zeit durch Rocky Beach streifte und der den drei ??? bereits öfter begegnet war. Jetzt war er dabei, sich auf der Bank häuslich einzurichten.

»Ah, die Detektive!«, begrüßte er die Gruppe. »Bestimmt wieder einmal in Schwierigkeiten. Bekomme ich nicht noch Geld von euch?«

»Ich glaube, es war eher umgekehrt«, antwortete Justus ohne auf den spitzbübischen Unterton des Stadstreichers einzugehen. »Wir suchen Peter. Er hat sich auf einem der Schiffe hier aufgehalten. Haben Sie ihn gesehen?«

Rubbish-George schüttelte den Kopf und legte eine Decke über die Parkbank. »Bin gerade erst gekommen. Wenn ihr mir einen Gefallen tun wollt, dann holt mir ein Bier. Ich werde jetzt dinieren!« Ohne weiter auf die Detektive zu achten zog er eine zerknüllte Zeitung aus

seinem Rucksack, legte sie auf die Decke und strich sie sorgfältig glatt, um seinen kalt gewordenen Hamburger darauf zu platzieren.

»Auf die paar Falten mehr oder weniger wäre es mir da nicht mehr angekommen«, sagte Bob grinsend.

»Junge, mir geht es nicht wie euch. Ich habe alle Zeit der Welt.«

»Alle Zeit der Welt ...« Justus murmelte die letzten Worte des Stadtstreichers nach. Plötzlich wusste er, was ihn an dem Zettel gestört hatte, den Peter angeblich hinterlassen hatte. Er zog ihn aus der Hosentasche und fuhr über seine Kanten. Die untere Seite war rau. Einerseits war Peter so in Eile gewesen, dass er nur mit P. unterschrieben hatte. Trotzdem musste er sich die Zeit genommen haben, das viel zu große Blatt direkt am Ende seiner Mitteilung sorgfältig abzureißen. Das war vollkommen unlogisch. Irgendetwas stimmte nicht. Es war zwar Peters Handschrift. Aber das P. konnte jeder x-beliebige darunter gemalt haben. Zum Beispiel der, der den Zettel genau an dieser Stelle abgerissen hatte, um damit den Rest der Botschaft verschwinden zu lassen.

»Ich fürchte, Peter ist in großer Gefahr«, sagte Justus. »Schade, George, dass Sie uns nicht weiterhelfen können!« Er wollte sich schon umwenden, als ihn der Stadtstreicher zurückhielt.

»Rubbish-George fällt immer etwas Merkwürdiges auf«, sagte er langsam. »Da vorne hat zum Beispiel gerade das Motorboot von Mrs Pearson angelegt. Seht ihr? Die Beleuchtung ist noch angeschaltet.«

»Das Boot der Rechtsanwältin?«, fragte Bob. »Was soll daran seltsam sein?«

Rubbish-George deutete auf einen Wagen, der am Straßenrand hielt und aus dem eine Frau ausstieg. »Unsere

Mrs Pearson hat gerade ihr Luxusauto abgestellt. Da kann sie ja schlecht gleichzeitig das Boot festmachen.«

»Vielleicht steuert ihr Mann das Boot«, sagte Bob und zuckte mit den Schultern.

»Den habe ich vorhin um ein paar Dollar angebettelt, als er sich zum Flughafen aufmachte«, erklärte Rubbish-George. »Er hat mir leider nichts gegeben!«

Justus legte die Stirn in Falten. Aus dem Boot von Mrs Pearson stieg niemand aus. Die Rechtsanwältin, deren Wagen einfach im Halteverbot stand, lief eiligen Schrittes auf den Bootssteg zu, an dem ihr Schiff vor kurzem festgemacht hatte. »Wir können ja mal nach dem Rechten sehen«, sagte Justus. »Los, Bob! Beim Inspektor melden wir uns später!«

»Was bekomme ich für meinen Tipp«, quengelte Rubbish-George.

»Wenn wir Peter dadurch finden, laden wir Sie zu Ihrem Wunsch-Eis ein«, sagte Justus. Die beiden Detektive liefen los. Kopfschüttelnd griff sich Rubbish-George den Hamburger, der mitten auf dem Foto zur Schlagzeile der *Los Angeles Post* auf ihn wartete, und biss herzhaft hinein. Dann zog er eine Dose Bier aus der Innentasche seiner Jacke. Er öffnete sie, trank einen Schluck und befeuchtete seinen Zeigefinger mit dem Gemisch aus Spucke und Bier. Prüfend hielt er den Finger in die Luft. Es stimmte: Der Wind hatte sich gedreht.

## ***Justus taucht ab***

Justus und Bob hatten andere Sorgen. Peter war verschwunden und während Justus zusammen mit Bob auf den Steg zulief, an dem Mrs Pearsons Boot festgemacht hatte, kam ihm plötzlich ein neuer Gedanke: »Vor der Rechtsanwaltskanzlei hat uns doch Escovedo aufgelauert. Das dachten wir zumindest. Aber vielleicht hat uns der Kerl gar nicht überwacht. Es ist möglich, dass er in Wirklichkeit nur Mrs Pearson treffen wollte.«

Bob sah ihn verwundert an. »Escovedo und Mrs Pearson? Aber warum?«

»Darauf kann ich dir noch keine Antwort geben. Vielleicht hat die Rechtsanwältin uns etwas verschwiegen.«

Sie näherten sich jetzt dem Boot und verlangsamten das Tempo. Außer ihnen war niemand auf dem Landesteg. In einem der anderen festgemachten Schiffe brannte Licht, sonst war alles dunkel. Leise schwappten die Wellen an die Boote. Von Mrs Pearson war nichts zu sehen. Offenbar befand sie sich auf ihrem Schiff, in dessen Innerem ebenfalls eine Lampe brannte. Vorsichtig schlichen die beiden Detektive näher. Es war ein eindrucksvolles Motorboot, das sich die Pearsons leisteten. Länger und breiter als die meisten anderen. Die beiden Jungen hatten oft von solch einem Boot geträumt. Sie bückten sich, um durch eins der Bullaugen zu sehen. Mrs Pearson stand in der Kombüse unter dem hinteren Deck. Sie gestikuliert und sprach, auch wenn man nicht genau verstehen konnte, was sie sagte. Also musste noch jemand an Bord sein. Doch so sehr sich die beiden Detektive auch bemühten, sie

konnten die zweite Person nicht entdecken. Das Boot hatte rückwärts festgemacht. Ein schmaler Holzsteg verband das Deck mit dem Land. Er lud die beiden Detektive förmlich zu einem Besuch ein. »Lass uns an Bord gehen«, zischte Justus. »Vielleicht verstehen wir dort, worum es in dem Gespräch geht.«

Bob betrachtete seinen Freund, dessen Körpergewicht eindrucksvoll war. »Das Boot wird auffällig schaukeln, wenn wir es betreten«, sagte er.

Justus verstand, was er meinte. »Dann versuche es allein.«

Bob nickte. Vorsichtig setzte er einen Fuß auf die Holzbrücke. Er schlich hinüber. Sanft betrat er das Deck. Das Boot reagierte kaum. Vor ihm befand sich eine Treppe, die in die unteren Räume des Schiffes führte. Bob drehte sich zu Justus um und suchte seinen Augenkontakt. Justus nickte ihm zu.

Bob stieg die Treppe hinunter. Unten befand sich eine Tür, die in den Salon führen musste, der, wie sie von außen gesehen hatten, direkt unter dem Bug lag. Die konnte er vermutlich gefahrlos öffnen. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter und drückte die Tür auf. Warmes Licht empfing ihn. Solch ein exquisites Mobiliar hatten andere Menschen noch nicht mal in ihren Häusern stehen. Bobs Blick fiel auf den Gegenstand, der achtlos an einem der Barhocker lehnte. Es war das Gemälde aus Anita Caballeros Boot, das weiße Schiff!

Einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, sich das Bild zu schnappen und einfach zu verschwinden. Doch es war Bob klar, dass die Rettung von Peter im Moment wichtiger war als alles andere. Denn dass Peter etwas zugestoßen sein konnte, lag auf der Hand. Er trat ein und zog die Tür hinter sich zu. Linker Hand befand sich eine

Tür, die in die Kajüte unter dem Heck führte. Sie war nur angelehnt. Bob erkannte die Stimme der Rechtsanwältin, die gerade sprach.

»... du weißt, es geht nur noch um wenige Stunden. Bis heute um Mitternacht darf keiner auftauchen! Weder dieser Mann noch einer von den drei Lausebengeln! Und auch nicht diese Frau! Das würde alles gefährden!«

Ein Mann antwortete etwas. Es sprach leise, doch Bob meinte herauszuhören, dass es sich um Escovedo handelte. Dann hatte er das Boot in den Hafen gefahren.

»Ich hoffe, du hast mich richtig verstanden!« Nun war wieder Mrs Pearson zu hören. »Nur aus dem Weg schaffen! Ein paar Stunden lang! So kurz vor dem Ziel möchte ich keinen Ärger mehr haben!«

Bob spitzte die Ohren. Ging es um Peter?

»Sie können sich darauf verlassen, Mrs Pearson! Dieser Junge wird schon wieder heil auftauchen. Und Mr Horowitz ...«

»... wer ist Mr Horowitz?«

»Der, bei dem ich das zweite Bild gefunden habe. Ich habe Ihnen doch erzählt. Ihm geht bestens. Ich musste ihn nur ein wenig einsperren, ja. Morgen werde ich ihn wieder laufen lassen.«

Bob schluckte. Klar ging es dem alten Mann jetzt gut. Aber nur, weil Justus und er Horowitz befreit hatten.

»Und die Lady?«

»An die komme ich nicht heran, Madam. Aber ich denke, sie ist beschäftigt. Und sie hat ja keine Ahnung. Außerdem habe ich ihr Bild mit dem weißen Schiff abgenommen, ja.«

»Das war gut! Wo steckt es überhaupt?«

»Nebenan!«

Bob zuckte zusammen. Hoffentlich kamen die beiden jetzt nicht auf die Idee, nach dem Gemälde zu sehen. Dann musste er sich vorsichtig verdrücken. Doch Mrs Pearson sprach schon weiter.

»Dann bleiben die zwei Jungen. Aber auch die wissen nicht, worum es geht. Es sollte dir nicht schwer fallen, sie bis Mitternacht in Schach zu halten.«

»Leider weiß ich nicht, wo sie stecken. Überall kann ich auch nicht sein, Madam. Und ich hoffe, dass mein Auftrag bald beendet ist, ja. Ich möchte zurück auf Schiff. Und außerdem: mein Geld, Madam!«

»Reg dich ab, Will! Dein Geld bekommst du, wenn alles vorbei ist. Dann gehst du nach Long Beach auf deinen Frachter und tauchst für ein paar Wochen ab. Aber vorher brauche ich dich noch. Um zehn Uhr ist ein Treffen bei meinem Vater. Zu Ehren meines Großvaters, wie jedes Jahr. Ich denke, ich nehme dich zu ihm mit. Du kannst dich draußen ein wenig umsehen. Ich traue diesen Detektiven nicht. Morgen früh bekommst du dein Geld und du kannst verschwinden.«

»Bis Sie wieder neuen Auftrag für mich haben, Madam.«

»Natürlich. Jetzt aber los. Das Bild nehmen wir mit.« Plötzlich ging alles ganz schnell. Schritte waren zu hören. Mit dieser überraschenden Wendung des Gesprächs hatte Bob nicht gerechnet. Er überlegte nicht lange, schnappte sich das Gemälde und wollte sich gerade umdrehen, um zu fliehen, als Escovedo bereits mitten im Zimmer stand. »Du Kröte!«

Bob hielt das Gemälde vor sich wie einen Schild. Schritt für Schritt tastete er sich seitwärts in Richtung des Ausgangs. Nun erschien Mrs Pearson im Salon. »Will! Tu etwas!«

»Verstellen Sie Ausgang, Madam!«

Mrs Pearson stellte sich vor die Tür. »Hast du uns belauscht?«, fragte sie.

»N ... nein. Ich bin gerade, wollte, das Bild von Mrs Caballero ...«

»Gib mir das Bild, und du darfst gehen«, sagte Mrs Pearson mit einer falschen Wärme in der Stimme. »Sei ein artiger Junge. Stell es dort an die Bar und ich lasse dich raus. Es wird dir nichts passieren!«

Escovedo wartete zögernd. Bob glaubte Mrs Pearson kein Wort. Aber er bemerkte etwas, was die Rechtsanwältin nicht sehen konnte, da sie mit dem Rücken zur Glastür stand. Justus hatte beobachtet, was vor sich ging. Das Boot schaukelte leicht, als er auf die Planken trat, aber in diesem Moment achtete niemand darauf. »Mrs Pearson«, versuchte Bob Zeit zu gewinnen, »was Sie sagen, klingt vernünftig. Aber halten Sie mir bitte diesen gewalttätigen Kerl da vom Leib!«

Mrs Pearson gab Escovedo einen Wink. »Also, her mit dem Bild!«

Bob trat zurück. In dem Moment flog die Glastür auf und traf Mrs Pearson im Rücken. Sie schrie auf. Bob ließ das Gemälde heruntergleiten und griff sich einen Barhocker. Doch Escovedo war schneller, als er dachte. Mit einem Satz war er zu Bob gesprungen und hatte ihn zu Boden geworfen. Justus stürzte hinzu. Mrs Pearson verabreichte ihm mit ihren spitzen Schuhen einen empfindlichen Tritt in die Seite. Escovedo drückte Bob zu Boden. Mit aller Kraft warf sich Justus auf den Mann, so dass Bob, der ganz unten lag, fast die Luft ausging. Doch Escovedo war für einen kurzen Moment abgelenkt und irgendwie konnte sich Bob aus seiner Lage herauswinden. Mrs Pearson hatte sich inzwischen das Bild geschnappt

und suchte an der Bar nach einem Gegenstand, den sie als Waffe einsetzen konnte. Das Blatt schien sich gegen die Jungen zu wenden.

»Lass uns verschwinden«, rief Bob.

Justus ließ von Escovedo ab, gerade noch rechtzeitig, denn der Mann hatte plötzlich ein Messer gezückt. Die Detektive rannten nach draußen auf das Heck. Escovedo folgte ihnen. Fast gleichzeitig erreichten sie die schmale Holzbrücke, die vom Schiff an Land führte. In dem Moment spürte Bob einen kräftigen Stoß von hinten. Er taumelte auf Justus zu, der ebenfalls das Gleichgewicht verlor. Verzweifelt klammerten sie sich aneinander. Das Boot schwankte. Sie rutschten ab und klatschten in das Hafenbecken. Das Wasser war kalt und schwarz und salzig. Als sie wieder auftauchten, fuchtelte Escovedo wütend und erwartungsvoll mit dem Messer herum.

»Tauchen!«, befahl Justus.

## **Schiffbruch**

Peter blinzelte in die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Jetzt würde es schnell Nacht werden. Dunkel und kühl. Seit der Begegnung mit der Motorjacht war kein weiteres Fahrzeug an seinem Boot vorbeigefahren. Während der letzten Stunden hatte er an seinem Brief für Justus und Bob geschrieben, seine Arbeit aber immer wieder unterbrochen, um über seine Rettung nachzudenken. Dem unvermittelt und panisch aufwallenden Drang, einfach ins Meer zu springen und Richtung Los Angeles zu schwimmen, hatte er klugerweise nicht nachgegeben. Er wäre nie dort angekommen. Wenn er nicht an Unterkühlung gestorben wäre, dann an Erschöpfung.

Im Freien, mitten auf dem Vorderdeck des Bootes, stand eine Salatschüssel, die Peter mit einer zerschnittenen Plastiktüte notdürftig vergrößert hatte. Die Ecken der Tüte waren an das Schiffsgeländer angebunden, so dass sie von der Mitte aus eine Schräge nach oben bildeten. Peters Konstruktion wartete auf Regenwasser. Doch den Himmel streiften nur ein paar leichte, weiße Wolken. Vorerst reichten seine Getränkevorräte ja auch aus.

Als der letzte Sonnenstrahl aufgeblitzt und verschwunden war, wechselte Peter auf die andere Seite des Schiffes. An der Insel Catalina war er immer noch nicht ganz vorbeigetrieben. Das wunderte ihn. Wie ein dunkler Streifen hatte sie sich vor die Richtung des Himmels geschoben, aus der die Nacht herandrang. Es schien sogar, als sei er Catalina näher gekommen. Vielleicht konnte er wenigstens zur Küste der Insel schwimmen? Doch die Distanz schien mächtig weit. Außerdem gab es hier unberechenbare Meeresströmungen.

Peter kannte die Insel. Sie war ein kleines Schmuckstück, vor allem Avalon, der einzige Ort. Allein schon sein Name verführte zum Träumen. Seine Freundin Kelly hatte oft erwähnt, das sie einmal ihre Hochzeitsreise dort verbringen wollte. Wenn sie das sagte, hatte Peter jedes Mal augenblicklich das Thema gewechselt. Ja, Kelly. Ihr hatte er auch einen Brief geschrieben, den er aber im Gegensatz zu den Zeilen an Justus und Bob sicher in einem Briefumschlag versiegelt hatte. Seine Freunde sollten nicht lesen, wie er sich ihr gegenüber für die eine oder andere harsche Reaktion in letzter Zeit entschuldigte. Jetzt hätte er sie liebend gerne in die Arme genommen. Ja, er wäre sogar mit ihr nach Catalina Island gefahren ... Den Brief an seine Eltern hatte er sich für den nächsten Tag vorgenommen. Falls er den überhaupt erleben sollte. Mit einer Gänsehaut auf dem Rücken dachte Peter an die Superfrachter, die den Weg seines kleinen Bootes irgendwann einmal kreuzen würden.

Auf einem der Berghänge von Catalina Island leuchtete plötzlich ein Licht auf. Es war der einsame, unbewohnte Teil der Insel, der vorwiegend aus niederem Gestrüpp und Gestein bestand. In den Niederungen gab es einen Zeltplatz, auf dem Peter schon einmal mit einer Jugendfreizeit gewesen war. Auch dort oben zeltete jemand. Ein Mensch, der die Einsamkeit genießen wollte und der nicht ahnte, dass wenige Meilen entfernt Peter um sein Leben bangte.

Peter wandte den Blick ab und beobachtete das Wasser, dessen Wellen sein orientierungslos dahintreibendes Boot sanft weiterschoben. Nach wie vor ging ein leichter Wind. Und plötzlich fiel es ihm auf. Die Veränderung war so langsam, so unmerklich gekommen, dass er sie nicht wahrgenommen hatte: Der Wind hatte sich gedreht! Wurde Peter vorher schräg auf das offene Meer getrieben,

schien es jetzt, als bewege er sich auf Catalina Island zu!

Wie ein warmer Strom kehrte die Hoffnung in ihn zurück. Peter versuchte, in Gedanken den Weg des Bootes fortzuschreiben. Wenn er Glück hatte und keine Strömung dazwischenkam, musste er knapp das südliche Ende der Insel streifen, das sich immer noch gegen den Abendhimmel abzeichnete. Doch unaufhörlich wurde es dunkler. Die Insel war immer schwerer auszumachen. Der Mond war nirgends zu sehen und das schwache Licht der Sterne würde nicht ausreichen, das Schwarz des Meeres, das Schwarz des Landes und das Schwarz des Himmels voneinander zu trennen. Er musste warten und hoffen. Nach einer halben Stunde war es so finster, dass Peter fast verzweifelte. Doch inzwischen hörte er deutlich, wie in der Ferne die Wellen auf die Felsen schlugen. Noch lag sein Schiff auf Kurs.

Dann endlich ging der Mond auf. Bereits nach wenigen Minuten reichte die Kraft des Lichtes aus, so dass Peter die Umrisse der Insel erkennen konnte. Er war bereits ganz nah. Doch es wurde knapper, als er dachte. Offenbar drückte sich das Meer in einer kräftigen Strömung an der Insel vorbei. Peter beschloss, zur Not ins dunkle Wasser zu springen und zu schwimmen. Er musste nur den richtigen Zeitpunkt abwarten. Das Lärmen der anschlagenden Wellen wurden lauter. Das Boot steuerte auf einen felsigen Hang zu. Wenn er sich für das Schwimmen entschied, war die Gefahr groß, dass die Wellen, die tief aus dem Pazifik anrollten und die auf dem Meer so weich wirkten, aber an den Felsen ihre ganze Kraft entfalteten, ihn einfach zerschmettern würden. Er beschloss, vorerst auf dem sicheren Boot zu bleiben.

Die Küste kam näher. Peter wartete. Schon bald schien sie ihm zum Greifen nah. Da ging plötzlich ein Beben durch das Schiff. Peter wurde auf den Boden geworfen.

Das Boot drehte sich und trudelte weiter. Wasser drang zwischen den Holzleisten hervor. Die Felsen! Es schlug ihn gegen die Felsen! Ein erneuter Knall. Das Schiff kippte zu Seite. Die Gischt der gegenläufigen Wellen spritzte Peter ins Gesicht. Hilflös rutschte er über die Planken, donnerte auf die gegenüberliegende Reling, eine Welle ergriff ihn und schleuderte ihn mit Gewalt ins Wasser. Einen banger Moment wurde Peter in die Tiefe gezogen. Wie wild paddelte er zurück an die Oberfläche und holte tief Luft. Hinter sich hörte er das Boot gegen einen Felsen krachen. Es splitterte. Panisch kralte Peter ein paar Züge in die entgegengesetzte Richtung. Immer in Angst, gegen einen Felsen geschleudert zu werden. Das hier war ein anderes Meer als das sonnendurchflutete, blaue Wasser, das er vom Surfen und Baden am Tage kannte. Dieses Wasser war schwarz, gewaltig, durchsetzt von weißer fliegender Gischt. Peter konnte nicht erkennen, was unter der Oberfläche auf ihn lauerte. In den Abenteuerbüchern, die Peter gelesen hatte, ging das Stranden immer so einfach. Von spitzen Felsen war dort keine Rede und ein flacher, weißer Sandstrand wartete auf den Schiffbrüchigen. Peter versuchte sich zu beruhigen, indem er auf der Stelle schwamm und sich umsah. Nach einigen Augenblicken hatte er sich für eine Landungsstelle entscheiden. Hier schienen die Felsen kleiner und das Ufer flacher zu sein. Vorsichtig schwamm Peter los. Das Meer spielte mit ihm. Auf keinen Fall durfte er in Panik geraten und sich verausgaben. Das wäre sein sicherer Tod. Sein Fuß schlug gegen etwas Festes, aber es tat nicht weh. Dann gelang es Peter, den Schwung der Strömung für sich auszunutzen. Ein paar kräftige Züge und er klammerte sich an einen Felsvorsprung, der bereits zum Land gehörte. Peter ruhte sich kurz aus. Mehrere Wellenschläge lang. Dann zog er sich hoch. Schwer atmend stand er auf

und blickte auf den Berghang, der auf ihn wartete.

Erst auf halber Höhe blieb er stehen und drehte sich um. Ein paar nasse Schiffsplanken glänzten im Mondlicht, das sich auf dem Meer spiegelte. Sonst war von dem Boot nichts mehr zu sehen. Es war versunken und mit ihm die zwei Briefe, die er geschrieben hatte. Aber er, Peter, er hatte Glück gehabt. Er war gerettet.

Die nasse, salzige Kleidung klebte an ihm. Jetzt spürte Peter, dass er fror. Das Mondlicht half ihm, einen Weg durch das Gestrüpp zu finden. Hinter dem Hügel musste irgendwo die kleine Stadt liegen. Avalon. Jetzt, wie nie zuvor, die Stadt seiner Träume. Dort würde er Hilfe finden. Und Justus und Bob mussten erfahren, dass es ihm gut ging. Mit neuem Mut machte sich Peter auf den Weg.

Es dauerte noch über eine Stunde. Dann endlich entdeckte Peter eine Straße, die schräg unter ihm an der Küste entlangführte. Er kletterte den Abhang hinunter und lief die Straße entlang. Nach ein paar Minuten näherte sich ein Auto. Peter versuchte es zu stoppen. Das Auto machte einen Schlenker und wischte an ihm vorbei. ›Mit meinen klebrigen Haaren und den nassen Klamotten muss ich aussehen wie ein Verrückter‹, schoss es Peter durch den Kopf. Er passierte eine Tauchstation, an der sich tagsüber die Touristen ihre Gerätschaften ausleihen konnten. Niemand war vor Ort. Dann, endlich, nach einer Kurve, leuchteten ihm die warmen Lichter von Avalon entgegen.

## ***Cotta weiß Neues***

Prustend und nach Luft schnappend kam Bob wieder an die Wasseroberfläche. Von Justus keine Spur. Angsterfüllt sah sich Bob um. Hatte sein Freund doch eine andere Richtung gewählt? Das Meer war zu dunkel, als dass er viel hätte erkennen können. Sie waren unter einem Motorboot durchgetaucht, um Escovedo zu täuschen. Und nun war Justus verschwunden. Neben Bob stiegen Luftblasen auf. Die konnten unmöglich noch von ihm selbst stammen. Der dritte Detektiv holte Luft und tauchte wieder ab.

Justus war direkt unter ihm. Offenbar hatte er sich irgendwie verfangen. Seine Bewegungen waren hektisch. Bob schwamm tiefer und bekam ein Ankerseil zu fassen. Es hatte sich fest um Justus' Beine verfangen. Mit aller Kraft zog Bob das Seil in Justus' Richtung, so dass es sich etwas lockerte. Justus ergriff die Chance und glitt hinaus. Gemeinsam tauchten sie auf.

»Puah! Das war knapp!« Justus atmete tief ein. »Ich bin dir zu großem Dank verpflichtet, Dritter!«

Bob wollte etwas erwidern, doch da vernahmen sie bereits die unerträgliche Stimme Escovedos. »Zu schade, dass ihr nicht vollständig verschwunden seid!« Escovedo stand auf dem Landungssteg und ließ im schwachen Laternenlicht seine Zähne blitzen. Er hatte alles beobachtet. »Ihr könnt gerne an Land kommen, Jungs!«

»Tauchen!«, befahl Justus.

Doch im selben Moment erschien Mrs Pearson neben dem Mann. »Vergiss die Jungen und lass uns verschwinden! Sie sind auf unser Schiff eingebrochen und wir

mussten uns verteidigen. Niemand wird ihnen glauben!«

»Okay, Lady!« Das Grinsen verlosch. Wenige Augenblicke später waren die beiden Detektive allein.

Vorsichtig schwammen Justus und Bob um ein paar Boote herum. Sie wollten sich nicht wieder in einem Seil verheddern. Dann entdeckten sie eine kleine Leiter, mit deren Hilfe auch der gewichtige Justus einigermaßen bequem an Land klettern konnte. Von Mrs Pearson und ihrem Gehilfen fehlte inzwischen jede Spur.

»Manchmal könnte ich den Pazifik hassen«, sagte Justus, als er wieder sicheren Boden unter den Füßen hatte. Er schüttelte sich wie ein nasser Pudel. »Ich hoffe wenigstens, der Einsatz hat sich gelohnt.«

Während sie den Landungssteg entlangliefen, erzählte Bob, was er belauscht hatte. »Escovedo hat Peter irgendetwas angetan. Wir müssen sofort Inspektor Cotta informieren. Er hat Mrs Pearson zwar gesagt, morgen käme Peter wieder frei, aber bei Mr Horowitz haben wir ja gesehen, wie Escovedo sich solch eine Angelegenheit vorstellt.«

Justus nickte. »Escovedo soll uns aus dem Verkehr ziehen. Aber warum, Bob?«

»Es hängt mit den Bildern zusammen. Irgendetwas haben sie damit vor. Und zwar heute Abend. Scheinbar um Mitternacht. Morgen ist ihnen offenbar alles egal.«

»Hm. Haben sie gesagt, wo?«

»Sie treffen sich bei Mrs Pearsons Vater. Wo immer das ist. Um 10 Uhr.«

»Wer ihr Vater ist, dürfte herauszufinden sein.«

»Na, doch wohl ein Mr Pearson?«

»Sie ist verheiratet, Bob. Wahrscheinlich trägt er einen anderen Namen. Zur Not fragen wir Tante Mathilda. Sie

interessiert sich für solche Dinge.«

»Ein schlechter Vorschlag, Erster! Bevor wir von ihr eine Antwort erhalten, müssen wir wohl stundenlang den Hausflur schrubben.«

Justus grinste.

»Escovedo soll jedenfalls bei dem Treffen heute Nacht dabei sein«, berichtete Bob weiter. »Und morgen verschwindet er dann zum Hafen nach Long Beach.«

»Long Beach? Er gehört vielleicht zur Besatzung eines der großen Schiffe, die dort liegen ...«

Bob nickte.

Justus dachte einen Moment nach. »Escovedo arbeitet im Auftrag der Rechtsanwältin. Er erledigt ein paar schmutzige Dienste für sie. Dann verschwindet er wieder für mehrere Wochen auf See und die Polizei tappt im Dunkeln.«

»Aber wie hängt das alles zusammen, Justus? Und was ist das Geheimnis der Gemälde?«

Inzwischen waren sie an den Parkplatz gekommen, auf dem sie ihren VW abgestellt hatten. Auch eine Telefonzelle befand sich in der Nähe. Justus wählte Cottas Nummer. Der Inspektor ging sofort ans Telefon. Er klang wütend, aber er hatte Neuigkeiten für Justus und Bob: »Peter hat sich gerade von einer Polizeistation aus gemeldet. Ihr glaubt nicht, wo die liegt! Catalina Island! Er trieb stundenlang und in Todesangst allein auf einem Boot im Meer herum!«

Aber er war gerettet! Justus und Bob stöhnten vor Freude auf. Der Inspektor redete weiter: »Es war dieser Escovedo, der ihn in eine Falle gelockt hat. In was für einer Sache steckt ihr da bloß wieder drin! Könnt ihr nicht einfach mal der Polizei die Arbeit überlassen, wenn es

gefährlich wird?«

»Und Peter geht es gut?«

»Ja. Er hat Glück gehabt! Vorerst hat man ihn in Avalon einquartiert. Aber wie sieht es bei euch beiden aus? Ich hoffe doch sehr, ihr geht jetzt nach Hause!«

Justus blickte an seinen klebrigen, halbnassen Kleidern herunter. Die Haare pappten ihm am Kopf wie eine Kappe. »Wir haben ein kleines Bad genommen, Inspektor! Und wir haben noch ein paar Dinge zu klären. Aber dazu benötigen wir wirklich Ihre Hilfe, Inspektor! Wir melden uns dann!«

»Ich hoffe doch, rechtzeitig! Ach, bevor ich es vergesse: Eins soll ich euch noch ausrichten!«

»Von Peter?«

»Genau. Peter sagte, ich solle euch sagen, das Geheimnis läge unter der Insel. Ja, das war es. *Unter* der Insel. Könnt ihr damit etwas anfangen?«

Bob, der das ganze Gespräch mitgehört hatte, schüttelte den Kopf, aber Justus nickte sofort. »Klar, Inspektor!«

»Alles andere hätte mich auch gewundert«, sagte Cotta und legte auf.

## ***Die Spur wird heiß***

Während Bob den Wagen zurück zur Zentrale chauffierte, dachte Justus nach. Dass Peter gerettet war, entspannte die Situation und gab ihm die Möglichkeit, die nächste Stunde zu nutzen, um das Rätsel der Bilder zu lösen. Bob hatte einen entscheidenden Hinweis gegeben: Heute Nacht noch musste das Geheimnis gelüftet werden. Morgen war es zu spät. Viel sprach dafür, dass sie die kleine Zusammenkunft ebenfalls besuchen würden. Einige Puzzleteile hatte sich Justus bereits zurechtgelegt. Andere ahnte er. Doch vieles blieb weiter im Dunkeln. Bob und er mussten die Zeit nutzen. Und vor allem mussten sie an die Gemälde herankommen. Dank Peters Hinweis wusste er nun, wie die Bilder ihr Geheimnis offenbaren würden. Doch was für eine Wahrheit es war, davon hatte er nur den Anflug einer Ahnung. »Der Schlüssel zu allem ist Mrs Pearson«, murmelte er. »In Lesleys Buchhandlung hat sie das Bild gesehen. Sie hat gelogen, als sie uns glauben machen wollte, sie hätte das Bild nicht wahrgenommen, das Anita Caballero bei sich trug. Das war die entscheidende Szene. Von da an fädelt sich alles ein.«

Bob nickte, doch er konnte Justus gedanklich nicht folgen.

»Auch Mrs O’Rien hat an einem Punkt gelogen«, erklärte Justus. »Die Frau des Malers. Aber das kann ich gleich überprüfen. Ich möchte bloß wissen, warum.«

»Meinst du, als es um den Tod ihres Mannes ging?«, fragte Bob.

Justus schüttelte den Kopf. »Ich dachte an etwas anderes. Aber du bringst mich auf etwas. Über den Tod des Malers muss ich mir noch ein paar Gedanken machen.«

Inzwischen hatten sie die Einfahrt zum Schrottplatz erreicht. Justus stieg aus, um das Tor aufzuschieben, und Bob fuhr seinen VW auf den Platz vor dem Haus.

Dann wies Justus Bob an, in die Zentrale zu gehen und herauszufinden, wer Mrs Pearsons Vater war und wo er wohnte. Er selbst ging ins Wohnhaus, um aus Tante Mathilda dasselbe herauszubekommen; vor allem aber, um in einem Auktionskatalog für altes Sammlerspielzeug zu stöbern, das sich in Onkel Titus' Bibliothek befand.

Mathilda und Titus hockten vor dem viel zu laut eingestellten Fernseher und langweilten sich. Umso erfreuter begrüßten sie Justus. »Guten Abend, Justus! Setz dich zu uns. Es gibt gerade ... was läuft da eigentlich, Titus?«

Mr Jonas winkte ab. »Irgendeine Quiz-Show. Stell dir vor, Justus, wir haben vorhin den Grill verkauft! Für einen verdammt guten Preis!«

»Ich gratuliere. – Dürfte ich mal deinen Spielzeugauktionskatalog einsehen, Onkel Titus? Und an dich habe ich auch noch eine Frage, Tante: Wer ist der Vater von Mrs Pearson, der Rechtsanwältin?«

Tante Mathilda drehte sich um. »Sag mal, willst du jetzt selbst Quizmaster werden? Ich habe keine Ahnung, wer der Vater von Mrs Pearson ist. Es ist mir schon öfter aufgefallen, dass du mich für die größte Klatschtante des Ortes hältst.«

»Und dabei bist du nur die zweitgrößte«, bemerkte Onkel Titus trocken und lachte. »Warte, Justus, ich hole dir den Katalog. Um was geht es denn?«

»Um Bären. Stoffbären.«

»Stoffbären ...?« Als Titus kopfschüttelnd im Nebenraum verschwunden war, stellte Tante Mathilda endlich den Ton des Fernsehers leiser. Aber nur, weil sie sowohl eine Vermutung als auch eine Sorge hatte: »Sag mal, ihr

steckt doch nicht wieder in irgendeinem gefährlichen Fall drin?«

»Er ist so gut wie gelöst«, antwortete Justus in einem jahrelang trainierten Ton, der keine Zweifel duldete. »Du brauchst dir nicht die Spur eines Gedankens zu machen!«

»Und bin ich wirklich so eine große Klatschtante, Justus?«

»Nicht dass ich wüsste. Man sollte halt immer gut informiert sein, Tante.«

Zufrieden mit dieser Antwort wandte sich Mathilda Jonas wieder dem Fernseher zu und drehte den Ton auf. »Du könntest dir übrigens mal wieder die Haare waschen, Justus!«

Justus stöhnte innerlich auf. »Das kommt vom Salzwasser, Tante. Wir waren vorhin noch schwimmen.«

Mit Erleichterung sah er, dass Onkel Titus mit einem dicken Buch unter dem Arm aus dem Arbeitszimmer zurückkehrte. Justus nahm das Buch entgegen und beschloss, sich in die Küche abzusetzen. Dort öffnete er den Kühlschrank, entschied sich für eine Joghurt-Süßspeise, hockte sich an den Küchentisch und klappte das Buch auf. Nach wenigen Minuten der Lektüre hatte er gefunden, was er gesucht hatte. Wuchtig schlug er das Buch wieder zu, kratzte noch schnell den Joghurtbecher aus und verließ auf leisen Sohlen das Haus. Auf dem Weg in die Zentrale warf er einen Blick über den Schrottplatz, der im schwachen Schein einer ehemaligen Straßenlaterne ruhig dalag. Als er den Wohnwagen betrat, legte Bob soeben den Telefonhörer aus der Hand. Seine Miene verriet, dass er erfolgreich gewesen war.

»Und, wer ist der Vater von Mrs Regina Pearson?«

Bedeutungsvoll lächelnd drückte Bob Justus einen Zettel in die Hand. »Die Adresse zu finden hat mich mehrere

Telefonate gekostet. Aber den Namen herauszubekommen war nicht schwer. Ich habe einfach die Sekretärin von Mrs Pearson angerufen. Die, die uns in der Kanzlei so skeptisch begrüßt hatte. Ich hatte mir gemerkt, wie sie hieß. Ich erzählte ihr, ich hätte ein dringendes Geschenk für Mrs Pearsons Vater und er würde bestimmt sauer sein, wenn sie mir nicht augenblicklich seine Telefonnummer nennen würde. Sie hat mich cool abblitzen lassen, dabei jedoch seinen Namen verraten ...«

Justus warf einen Blick auf das Blatt Papier und grinste. »Hab ich es mir doch gedacht! Gute Arbeit, Bob. Dann mal los!«

»Sollen wir nicht Cotta Bescheid sagen?«

»Das werden wir, Bob, aber erst muss ich mir noch über ein paar Punkte klar werden. Wir werden auch Kommissar Reynolds hinzuziehen sowie Mrs Caballero. Sie alle sollen zusammenkommen und erfahren, was hinter dem Geheimnis der Bilder steckt.«

»Das klingt nach der großen Justus-Jonas-Show«, sagte Bob etwas beleidigt.

Justus schloss die Tür zum Campingwagen zu und lachte. »Die ist doch das Salz in der Suppe!«

Sie setzten sich in den VW.

»In den Canyon«, sagte Justus. »Wir fahren zu Mrs O'Rien.«

»Ich brauche nicht lange«, sagte Justus, als sie am Ziel angekommen waren. Bevor Bob überhaupt etwas erwidern konnte, war er schon aus dem Wagen gesprungen. Justus wollte allein zu der älteren Dame, vor allem, weil er annahm, dass er auf diese Weise schneller zum Ziel gelangen würde. Er spürte, dass er ihr sympathisch war,

und er ahnte auch, warum. Justus drückte seinen Finger auf die Klingel und nahm ihn erst wieder herunter, als nach wenigen Sekunden im Flur das Licht anging. Die Tür wurde aufgerissen und Justus blickte in die Mündungsröhre von Mrs O'Riens Schrotflinte.

»Dieses Mal ist sie geladen«, sagte Mrs O'Rien scharf.

»Es geht um Minuten«, sagte Justus. »Bitte öffnen Sie mir die Tür!«

»Lass mich in Ruhe«, schrie die Frau. »Ich möchte von den alten Geschichten nichts mehr wissen!«

»Das sollten Sie aber«, entgegnete Justus und stellte seinen Fuß in den Türspalt. »Ich habe wichtige Neuigkeiten für Sie. Nur ist es jetzt zu knapp, Ihnen alles zu erklären! Und bitte helfen Sie mir, eine alte Geschichte aufzuklären! Ich versichere Ihnen, Sie werden mir dankbar sein!«

Langsam ließ Mrs O'Rien die Flinte sinken. »Also gut, komm herein«, sagte sie matt. »Justus Jonas, der seine Eltern verloren hat. Ich kann dir die Hilfe nicht verweigern. Was willst du?«

»Bitte folgen Sie mir in das Atelier Ihres Mannes!«

Sie nickte und schloss die Tür. Justus bot ihr an, sich bei ihm unterzuhaken, und Mrs O'Rien willigte ein. Gemeinsam stiegen sie die Treppen hoch, Stufe um Stufe. Als hätten sie es schon tausend Mal getan.

»Denkst du oft an deine Eltern?«, fragte Mrs O'Rien, als sie den ersten Stock passierten.

»Manchmal.«

»Wie genau erinnerst du dich an sie?«

»Ich war sehr klein. Es sind nur wenige Bilder, die sich mir eingeprägt haben.«

»Sie haben dich bestimmt geliebt.«

»Ich weiß«, sagte Justus leise. Sie schwiegen.

Kurze Zeit später waren sie im oberen Stockwerk angekommen. Mrs O’Rien öffnete die Tür zum Atelier, betätigte das Licht und die beiden traten ein. »Und jetzt?«, fragte sie. Mit einiger Mühe rief sich Justus in die gegenwärtige Situation zurück. »Es geht um den Tod Ihres Mannes«, sagte er ruhig. »Bitte erinnern Sie sich genau. Sie sagten, Sie seien damals bei ihm gewesen. Was haben Sie gemacht?«

»Ich wischte Staub und säuberte die Regale.«

»Wo befanden Sie sich?«

Mrs O’Rien deutete auf eine Empore, die knapp unter dem Glasdach an der Wand entlanglief. »Dort oben!«

»Lassen Sie uns zusammen hinaufgehen.«

»Ich war seit dem Tod meines Mannes nicht mehr auf dem Steg. Aber wenn es dir hilft, gerne.«

Um auf die Empore zu gelangen, mussten sie eine schmale Holzterasse hochsteigen. Mrs O’Rien ächzte, aber mutig stieg sie aufwärts.

»Waren Sie hier?«

Die Frau deutete vorwärts. »Ein Stück noch.« Die Empore war sehr schmal, so dass die beiden hintereinander gehen mussten. Justus fiel die bunten Kacheln auf, die an der Wand angebracht waren. Plötzlich blieb Mrs O’Rien stehen und sagte:

»Hier habe ich gestanden.«

»Bitte erinnern Sie sich ganz genau!«

Sie trat noch einen Schritt weiter. »Ich war gerade dabei, diese Kacheln abzuwischen. Plötzlich rief Paddy, ich solle ihm bei etwas helfen. Ich sagte so etwas wie: Ich komme gleich zu dir runter, Paddy, nur noch den Seestern!« Sie deutete auf eine Kachel, auf der ein Seestern modelliert

war.

»Dieser hier?« Justus schob Mrs O’Rien sanft zur Seite und bückte sich. Vorsichtig tastete er die Kachel ab. Als nichts geschah, drückte er nacheinander auf die Seitenkanten. Mit einem Knirschen ließ sich die Kachel aufdrehen. Vor Überraschung zuckte Mrs O’Rien einen Schritt zurück.

»Paddy hatte Angst davor, dass Sie sein Versteck entdecken«, sagte Justus sanft. »Das versetzte ihm den Schreck, der zum Herzversagen führte. Machen Sie sich deswegen keine Vorwürfe. Sie konnten es nicht ahnen. Und er muss bereits sehr herzkrank gewesen sein. Die Kachel war nur der Auslöser. Wenn sie es nicht gewesen wäre, dann wäre bestimmt etwas anderes passiert.«

Justus blickte in die dunkle Öffnung und zögerte. »Sind Sie mutig genug für die Wahrheit, Mrs O’Rien?«

Mrs O’Rien nickte wortlos.

Also griff Justus in das Loch. Es musste eine dieser bunten Beulen an der Hauswand sein, die das Geheimversteck in der Wand ermöglicht hatten. Seine Finger bekamen eine Rolle zu fassen, die aus einem starken, aber biegsamen Material bestand. Vorsichtig zog er sie hervor. Er öffnete das Band, das die Rolle zusammenhielt. Wie eine Feder sprang die Rolle auf und gab mehrere Blätter frei.

»*Samuel, Samantha* und ... *Gwendolyn*«, sagte Justus, als er die Blätter auseinander zog. »Die Probezeichnungen, die ihr Mann angefertigt hat, bevor er die richtigen Bilder der drei Schiffe gemalt hat! Sie gleichen bereits sehr den späteren Werken. Mit einem wichtigen Unterschied!«

Justus bückte sich und legte die Bilder in eine bestimmte Reihenfolge. Er trat einen Schritt zurück und sah Mrs

O'Rien mit einer Mischung aus Erwartung und Mitgefühl an. Mrs O'Rien brauchte keine Minute, bis sie verstand. Unwillkürlich wich sie nach hinten und fasste sich mit der Hand an den Hals. »Nein, nein, nein ...« Es war ein ungläubiges Stottern, das langsam versiegte. »*Gwendolyn* ...?«

»Kommen Sie mit«, sagte Justus und nahm die alte Frau vorsichtig am Arm. »Wir fahren jetzt zu einem alten Bekannten! Oder soll ich sagen: zu einem alten Feind?«

## ***Eintritt verboten!***

Doch bevor er aufbrach, erledigte Justus noch zwei Telefonanrufe. Der erste ging an Inspektor Cotta. Justus bat ihn, sich jetzt auf den Weg zu machen.

Als Zweites wählte Justus die Nummer von Kommissar Reynolds. Erst nachdem das Telefon längere Zeit geläutet hatte, wurde der Hörer abgenommen.

»Reynolds hier ...« Der Kommissar klang leicht angeheitert. Musik lief im Hintergrund.

»Justus Jonas, Mr Reynolds. Die Suche nach Ihrem Bild tritt in die entscheidende Phase!«

»Ich bin beeindruckt, Justus.« Die Musik wurde leiser.

»Ich würde Sie bei der Lösung des Falles gerne dabeihaben. Zumal Sie sich freundlicherweise bereit erklärt haben, die Geschichte aufzuschreiben. Haben Sie heute Abend Zeit, Mr Reynolds?«

»Ich sitze gerade auf meiner Terrasse, zusammen mit Mrs Caballero. Wir unterhalten uns prächtig und insofern ... Aber wenn es dringend ist ...«

»Mrs Caballero können Sie gerne mitbringen, Kommissar. Schließlich ist sie ebenfalls Besitzerin eines der drei Gemälde und auch ihres wurde entwendet. Übrigens, konnten Sie Mrs Caballero bei ihrer Suche nach den Initialen ihres Anhängers behilflich sein?«

»Leider nein. Aber vor lauter Erzählen haben wir noch gar keine Zeit gefunden, das ausführlich zu bedauern. Aber sage mal, Justus, wo sollen wir denn hinkommen?«

Justus nannte die Adresse. »Fragen Sie am Tor nach Mr Rothman!«

»Samuel Rothman, der Sohn des Ölbarons?«

»Genau um den handelt es sich. Ist er Ihnen bereits persönlich bekannt?«

»Aber natürlich! Ich hatte bei ihm einen Einbruchsdiebstahl zu klären. Warte ... Justus, das war kurz vor meiner Pensionierung.«

»Hat die Polizei den Einbrecher dingfest machen können?«

»Nicht dass ich wüsste. Aber ein paar der gestohlenen Gegenstände tauchten später wieder auf.«

»Aha. Wurden damals auch Gemälde entwendet? Gemälde beispielsweise mit Schiffen?«

»Nein, Justus, daran könnte ich mich erinnern. Es ging um seine Mercedessammlung. Er besaß mehrere wertvolle Wagen. Man ist in die Garage eingebrochen, hat Ersatzteile abmontiert und sich auch sonst in der Garage bedient.«

»Danke, Mr Reynolds. Die Auskunft passt exakt in meine Theorie. Wir sehen uns dann in Kürze.« Er wollte schon auflegen, als ihm einfiel, dass er noch etwas vergessen hatte: »Kommissar, können Sie freundlicherweise auf dem Hinweg noch eine nette ältere Dame abholen?«

»Kein Problem, Justus.«

Justus gab die Adresse von Elisabeth O'Rien durch. »Und grüßen Sie Mrs Caballero von mir!«

»Gerne!«

Justus legte auf, warf ein Blick auf die Uhr und nickte Mrs O'Rien aufmunternd zu. »Kommissar Reynolds wird sie abholen. Und in seiner Begleitung wird sich eine Frau befinden, die Sie sich genau anschauen sollten. Ich für meine Person muss leider schon aufbrechen, um die Vorbereitungen zu treffen!«

Während der wenigen Minuten, die sie zum Haus von Rothman brauchten, erzählte Justus Bob von seinem Besuch. Doch so vollständig aus dem Zusammenhang gerissen, sagte Bob das alles nichts. Als sie das Anwesen erreicht hatten, bat Justus Bob, direkt vor dem vergitterten Schiebetor zu stoppen. Ein automatisches Licht sprang an und die Sicherheitskamera erfasste den Wagen. Unbeeindruckt stieg Justus aus, um sich an der elektronischen Sprechanlage anzumelden.

»Ja, bitte?«

»Justus Jonas. Ich wünsche Mr Rothman zu sprechen!«

»Sie sind nicht gemeldet. Und Mr Rothman hat keine Zeit.«

»Es wird ihn interessieren, was ich zu erzählen habe.«

»Lassen Sie sich in seinem Büro einen Termin geben, junger Herr; ich kann Sie wirklich nicht einfach so hereinlassen.«

»Sagen Sie Herrn Rothman, es geht um die Wahrheit über *Gwendolyn*!«

»Wie bitte?«

»*Gwendolyn*. Die Wahrheit des weißen Schiffes.«

»Moment bitte.«

Justus trat von einem Fuß auf den anderen. Eine Weile tat sich nichts. Dann endlich war ein Knacken im Lautsprecher zu hören. »Junger Mann?«

»Ja. Nach wie vor anwesend.«

»Wie ich bereits sagte: Lassen Sie sich morgen einen Termin geben! Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht! Kommen Sie gut nach Hause!«

Justus starrte auf den Lautsprecher. Dann machte er

wutentbrannt auf dem Absatz kehrt. Mit einem kräftigem Ruck zog er die Beifahrertür von Bobs VW auf und ließ sich auf den Sitz fallen. Der Wagen ächzte.

»Du wurdest wohl nicht gerade mit offenen Armen empfangen«, sagte Bob grinsend. »Und was passiert jetzt?«

»Bitte setze den Wagen ein paar Meter zurück, dann lege ordnungsgemäß den Vorwärtsgang ein und gib nachhaltig Vollgas. Dieses blöde Drahttor dürfte einem soliden Auto wie deinem doch kaum etwas Ernsthaftes entgegenzusetzen haben!«

»Wünscht der Herr vorher auszusteigen oder soll ich ihn nach gelungener Aktion von der Windschutzscheibe abkratzen?«

»Abkratzen, aber bitte zartfühlend!« Jetzt musste Justus selbst über seinen absurden Vorschlag lachen. »Okay, Bob, ich habe keine Ahnung, wie wir in dieses abgesicherte Anwesen gelangen sollen. Aber es muss uns gelingen. Und zwar vor zwölf!«

»Warten wir eben auf Reynolds oder Cotta.«

Justus winkte ab. »Reynolds werden sie abblitzen lassen und Cotta auch, wenn er nicht gerade einen Hausdurchsuchungsbefehl in der Tasche hat. Und den hat er nicht. Warum auch. Die Polizei hat doch keine Ahnung, worum es hier geht. Und diese Leute kennen ihre Rechte verdammt gut, Bob. Wir müssen da irgendwie rein und den Weg frei machen.«

»Dann bleibt nur eins: Einbruch!«

»Ja, klar. Aber wie? Das Ding ist gesichert wie ein Gefängnis!«

Bob lachte auf. »Du klingst ja fast schon wie Peter, Just!«

»Übertreibe bitte nicht, Dritter. Aber wie sollen wir

realistisch betrachtet in diesen Hochsicherheitstrakt ...«

»Verschwinden wir erst mal aus Sichtweite dieser Kamera!«, schlug Bob vor. »Sonst denken die noch, wir wollen hier ein Zelt aufschlagen, und fahren schärfere Geschütze auf.« Er startete den VW, drehte und fuhr zurück auf die Straße. Nach ein paar Metern hatte sie die Dunkelheit der Nacht verschluckt. Bob entdeckte einen kleinen Seitenweg und stellte den Wagen dort ab. »Wie spät ist es eigentlich, Justus?«

»22 Uhr 10.«

»Also noch knapp zwei Stunden. Pirschen wir uns zu Fuß zum Tor zurück. Vielleicht kommen noch Gäste und wir können uns unbemerkt mit reinschmuggeln.« Bob grinste, mehr aus Verzweiflung. »Hoffen darf man ja mal. Während der Wartezeit kannst du mir freundlicherweise erklären, was hier überhaupt abgeht!«

Justus' Ärger war verraucht. Bobs Vorschlag klang vernünftig. Er machte die Beifahrertür auf und stieg aus. »Also gehen wir.«

Als sie in die Nähe des Tores kamen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich hinter einen Busch zu kauern und zu warten. Näher wagten sie sich nicht heran. Sie wollten nicht wieder das automatische Licht auslösen.

»Du wolltest mir noch etwas erklären, Erster!«, sagte Bob, als er sich in Position gebracht hatte.

»Ich friere«, erwiderte Justus nur.

Bob schüttelte wortlos den Kopf. Der Wind hatte zugelegt. Im schwachen Mondlicht konnte man erahnen, wie er die Wolken vor sich hertrieb. Viele Meilen hinter einem dunklen und etwas tiefer vor ihnen gelegenen Bergrücken flimmerten die schon lange nicht mehr zählbaren Lichter von Los Angeles wie ein künstliches Sternenmeer gegen den dunklen Nachthimmel an. So

schön hatte Bob die Stadt noch nie gesehen. Minutenlang versank er in den Anblick. »Das Leben ist so unüberschaubar«, sagte er plötzlich. »Millionen Menschen leben hier. Das sind Millionen von Geschichten, die einfach nebeneinander herlaufen, sich zufällig berühren, und dann verändert wieder weggehen.«

»Aber wir sorgen manchmal für Ordnung«, antwortete Justus ruhig. »Wenigstens da, wo wir sind. Vielleicht führen wir heute Abend noch zwei der vielen Geschichten zusammen. Das mag im Gesamten gesehen nicht viel sein, aber für die Beteiligten bedeutet es doch einiges.«

Gerade als Bob zu einer Antwort ansetzen wollte, hörten sie ein Fahrzeug, das sich näherte. Es arbeitete sich die Straße von Rocky Beach hoch; denselben Weg, den sie auch gefahren waren. Als der Wagen näher kam, verlangsamte er sein Tempo und bog schließlich vor dem Tor ein. Das Licht sprang an und der Wagen stoppte. Die beiden??? konnten die Aufschrift auf dem kleinen Lieferwagen erkennen. »Partyservice rund um die Uhr – Ruf an bei Hillary Lour«. Der Fahrer ließ den Motor laufen, stieg aus und schritt zum Tor. Aus dem Wageninneren wummerte der Bass der Radiomusik. Bob zog Justus am Ärmel. »Jetzt!«

Mit wenigen Schritten waren sie aus der Dunkelheit herausgetreten und hatten den kurzen Weg zum hinteren Teil des Wagens zurückgelegt. Der Dieselmotor tuckerte vor sich hin. So leise wie möglich klappte Bob die Hecktür auf und die beiden Detektive zogen sich in das Wageninnere. Aus zwei metallenen Behältern roch es verdammt gut nach warmem Essen und Justus' Aufmerksamkeit wurde kurz abgelenkt. Vorsichtig zog Bob die Klappe von innen zu.

Der Fahrer hatte nichts bemerkt. Mit dem Ohr am Lautsprecher verhandelte er mit dem Bediensteten. Nach

einer Minute kam er zurück und setzte sich hinter das Steuer. Durch das kleine Fenster, das in der Trennwand zum Fahrerraum angebracht war, beobachteten Justus und Bob, wie das Tor zu Rothmans Anwesen aufglitt. Der Fahrer wartete, bis die Öffnung groß genug war, und gab dann Gas. Sie passierten das Tor und rollten den schmalen, leicht aufsteigenden Weg entlang, an dessen Ende die beiden Jungen die Lichter des großen, flachen Anwesens aufleuchten sahen. Es lag genau auf dem Hügel.

»Und jetzt?«, flüsterte Bob. »Wie kommen wir wieder aus dem Wagen?«

»Du hast uns doch hier reingeschleust«, erwiderte Justus.

»Wahrscheinlich werden wir zusammen mit dem Essen Mr Escovedo serviert, der auf uns mit dem Schlachtermesser wartet.«

Doch sie hatten keine Zeit, weiter zu spekulieren. Der Wagen hielt vor dem Hauptportal. Ein Bediensteter erwartete sie bereits. Mit seinem großen Kopf, der Halbglatze, den herunterhängenden Wangen und Augenlidern sah er einem Cockerspaniel nicht ganz unähnlich. Er winkte ungeduldig und der Fahrer stieg aus.

»Wo sind Sie bloß so lange geblieben?«, sagte der Bediente.

»Hab mich verfahren.« Der Fahrer ging um den Wagen herum und öffnete die Klappe. Er entdeckte die beiden??? sofort. »Was soll denn das?«

Justus rollte sich aus dem Wagen und schnappte sich den einen der Bottiche. »Wir ... wir sind die Neuen ... wir sollen Ihnen doch beim Austragen helfen. Bob, nimm du mal den anderen Kübel da ... Darf ich?« Elegant umkurvte er den komplett verdutzt dastehenden Mann.

»Sir«, wandte sich Justus als Nächstes an den Bediensteten, »ich vermute, die Speisen sollen zunächst in

die Küche?«

»Ja, das wäre nicht schlecht, folgen Sie mir.«

Bob beeilte sich mitzukommen und die Suppe schwappte aus seinem Kübel. Doch kaum hatte er das Haus erreicht, als ihm Justus bereits wieder entgegenkam. Der Grund folgte wenige Meter hinter ihm: Escovedo! Mit einem verbissenen Grinsen auf den Lippen und einem Messer in der Hand hatte er die Verfolgung des Ersten Detektivs aufgenommen. Augenblicklich stellte Bob den dampfenden Topf ab und spurtete zurück in die Dunkelheit. Justus folgte ihm auf den Fuß.

Der Fahrer des Partyservice, der immer noch neben seinem Auto stand, hatte die Sprache wiedergefunden. »Halt! Jungs! Ihr schuldet mir eine Erklärung!«

Doch Escovedo stieß ihn ungerührt zur Seite. Dieses Mal wollte er gegen die drei ??? nicht den Kürzeren ziehen.

## **Verfolgt!**

Justus und Bob retteten sich in die Nacht. Nachdem sie ein paar Meter an der Hauswand entlanggelaufen waren, zog Bob seinen Freund hinter einen kleinen Hügel. Mühsam unterdrückten sie ihren heftigen Atem. Nach wenigen Sekunden hörten sie, wie Escovedo mit schweren Schritten vorbeirannte. Doch vorsichtshalber blieben sie in ihrem Versteck. Etwas später kam Escovedo dann auch fluchend zurück. Bob wartete kurz. »Jetzt!«, flüsterte er dann und sie pirschten sich weiter an dem lang gestreckt daliegenden Haus entlang. Als sie um die Ecke bogen, sahen sie, dass sich seitlich ein Hubschrauberlandeplatz befand. Wer hier residierte, musste sich nicht mit den Staus auf der Küstenstraße herumschlagen.

»Bestimmt befindet sich hier ein zweiter Eingang«, vermutete Justus. »Irgendwie müssen die ja auch von hier ins Haus kommen. Wir dringen ein, sammeln weitere Informationen und bereiten dem Inspektor den Weg!«

Sie brauchten nicht lange zu suchen. Vom Landeplatz des Hubschraubers aus lief ein mit Steinplatten befestigter Weg auf eine Treppe zu, die unter die Erde führte. An ihrem Ende befand sich eine Stahltür.

»Jetzt brauchten wir Peter und sein Dietrichset«, murmelte Bob leise vor sich hin.

»Nicht unbedingt«, antwortete Justus. »Warum sollten in einem so perfekt gesicherten Grundstück alle Türen verschlossen sein? Rechne immer mit der Bequemlichkeit der Menschen!«

Vorsichtig drückte er die Türklinke herunter und

stemmte sich gegen den kalten Stahl. »Siehst du?« Die Tür hatte nachgegeben. Sie kamen in einen dunklen Gang. Justus zog seine Taschenlampe heraus und schaltete sie an. Jetzt ging es ein Stück geradeaus. Rechter Hand befand sich eine Tür, die die beiden Jungen jedoch zunächst nicht weiter beachteten. Sie erreichten eine Ecke, hinter der sich eine Treppe anschloss. Sie folgten der Treppe aufwärts und erreichten eine weitere Tür. Auch sie war unverschlossen. Justus öffnete die Tür einen Spalt breit und lugte hinaus. Ein zufriedener Seufzer entfuhr ihm. Sie hatten es geschafft: Sie befanden sich direkt am Foyer. Gerade noch konnte Justus einen Schatten wahrnehmen, der in einen zurückliegenden Teil des Raumes verschwand, der sich zu einem breiten Essraum erweiterte. Dort saß seitwärts gewandt ein Mann an einem großen Tisch. Zwei halb gefüllte Rotweingläser und zwei Wassergläser standen vor ihm. Es war eine Frau, die sich jetzt dem Mann gegenüber setzte. Justus erkannte sie: Regina Pearson, die Rechtsanwältin. Da ihr Blick leicht in ihre Richtung fallen konnte, zögerte Justus, die Tür weiter aufzustoßen. Doch die Stimmen waren auch so gut zu verstehen.

»... was geht da draußen vor sich, Regina? Wo bleibt das Essen? Und was treibt dieser Mann da, den du mitgebracht hast?«

Es war eine dunkle, ältere Männerstimme, die da sprach. Justus zweifelte keinen Augenblick, dass es sich um Samuel Rothman handelte, den Sohn des alten Ölbarons. Mrs Pearson, die Rechtsanwältin, antwortete erst nach einem kurzen Zögern.

»Daddy. Er hat ein paar jugendliche Störenfriede entdeckt und ...«

»Einbrecher? Auf meinem Grundstück? Seit dem letzten Diebstahl habe ich doch alle Sicherheitsmaßnahmen am

Zaun verbessern lassen! Wir sind perfekt geschützt!«

»Sie sind trotzdem irgendwie hereingekommen, Dad!«

»Soll ich die Polizei rufen lassen?«

»Nein, warte. Lass uns den schönen Abend nicht verderben. Schließlich geht heute der Besitz von Rothman Oil endgültig auf uns über. Das will gebührend gefeiert werden! Mein neuer Wächter wird mit den frechen Jungs schon lösen. Außerdem ist Anthony bei ihm.«

»Mein guter alter Bediensteter und dein Wächter, das ist wohl das neue Dreamteam?« Rothman lachte kurz auf. »Aber egal, Regina, das mit der Company ist doch nur eine Formalität! Ein Datum. Nichts weiter. Ich hatte es schon lange vergessen. Warum machst du so ein Aufhebens darum?«

»Vielleicht geht die Geschichte knapper aus, als du denkst, Dad! Alte Geschichten können plötzlich wieder zu köcheln anfangen. Da reicht ein kleiner Zufall!«

»Was meinst du damit?« Plötzlich klang Rothmans Stimme argwöhnisch, so als sei er eben aus einer sicheren Gewissheit aufgeweckt worden. »Sind die Bilder wieder aufgetaucht?«

In dem Moment summte es. Es war ein warmer, durchdringender Ton, den Justus sofort als Klingelton identifizierte. Jemand musste unten am Tor angekommen sein. Vielleicht war es Reynolds, vielleicht war es auch Cotta.

»Wir müssen schneller sein«, flüsterte er Bob zu. »Die Rechtsanwältin wird Cotta oder Reynolds einfach abweisen.« Vorsichtig drückte er die Tür ein Stück weit auf. Doch im selben Moment zuckte er zurück. Mrs Regina Pearson war bereits im Nahen. »Anthony ist noch draußen, Dad. Ich schau schnell nach, wer es ist. Bleib ruhig sitzen!« Mit energischen Schritten eilte die

Rechtsanwältin vorbei. Die angelehnte Tür fiel ihr nicht auf. Sie hatte jetzt andere Sorgen. Justus und Bob hörten, wie sie auf eine Taste drückte.

»Ja, bitte?«

»Inspektor Cotta hier. Polizei Rocky Beach. Ich möchte Mr Rothman einen Besuch abstatten. Bitte lassen Sie mich herein.«

Es dauerte einen Moment, bis Mrs Pearson die Überraschung verkraftet hatte. »Er ist unpässlich. Morgen hat er bestimmt Zeit für Sie, Inspektor.«

»Es ist dringend.«

»Tut mir Leid. Worum geht es denn?«

»Das lässt sich so schnell an der Sprechanlage nicht sagen. Öffnen Sie das Tor.«

»Nein, Inspektor«, antwortete Mrs Pearson und sie versuchte, ihrer Stimme den Anklang von scherzhafter Leichtigkeit zu geben, »wenn Sie keinen Hausdurchsuchungsbefehl in der Tasche haben, muss ich Sie leider auf den nächsten Tag vertrösten. Sie kennen die Rechte. Seien Sie mir nicht böse, Inspektor, aber das ist mein letztes Wort!«

Mit einem leisen Fluch auf den Lippen drehte sie sich um und kam zurück. Justus und Bob, die sich wieder bis zur Tür vorgewagt hatten, wichen in die Dunkelheit des Ganges. Um die Tür zuzuziehen, war es bereits zu spät. Mrs Pearsons Schritte näherten sich und verharteten abrupt. Eine offen stehende Tür war an sich nicht ungewöhnlich. Aber heute war Regina Pearson gewarnt und sie wollte sichergehen. Sie trat näher und zog die Tür auf. Licht fiel in den Gang. Gerade noch rechtzeitig drückten sich Justus und Bob um die Ecke.

»Hallo? Ist da jemand?«

Justus und Bob tasteten sich weiter. Als sie hereingekommen waren, war ihnen eine seitlich gelegene Tür aufgefallen. Nach Sekunden, die ihm endlos vorkamen, fand Justus die Klinke.

»Los, Bob«, zischelte er. Im Gang flammte das Licht auf.

Ohne ein Geräusch zu machen, drückten die beiden Detektive die Tür hinter sich ins Schloss. Justus ließ seine Taschenlampe aufleuchten und für einen Moment blieben sie überrascht stehen. Sie waren in der Garage gelandet. Es war eine große Garage. Sieben alte Autos standen dort, aufgereiht wie an einer Leine. Allesamt Zweisitzer mit abnehmbarem Dach, Mercedes Benz Roadster. Der blank geputzte Lack blitzte in Justus' Lampenlicht. »Man nennt sie auch Pagode«, flüsterte Justus, dem offensichtlich nichts fremd war, »und zwar, weil die feste Variante des Coupédachs leicht durchhängt wie bei diesen asiatischen Tempeln. Im Prinzip gilt das für drei verschiedene Modelle, aber mein Favorit ist eindeutig der 230 SL, genau wie der dahinten, außen silbern und innen schwarz mit schwarzem Dach. Scheint ein begnadeter Sammler zu sein, dieser Mr Rothman.«

»Netter Vortrag«, sagte Bob, immer wieder überrascht von Justus' Superhirn, »jetzt weiß ich ja, was ich dir nächstens zum Geburtstag schenke! Aber so langsam sollten wir uns verstecken!«

Justus nickte und zog Bob zu dem silbernen Wagen. Der Erste Detektiv fand noch die Zeit, um mit der Hand über das zur Mitte hin abfallende Dach zu streichen. Bob hatte bereits nervös die Seitentüre geöffnet und sich in das schwarze Leder gedrückt. Dann folgte endlich Justus. Mit dem sanften Klack einer perfekten Fertigung fielen die Türen wieder zurück ins Schloss.

In dem Moment flackerten die Neonröhren in der Garage auf. Justus und Bob pressten sich in die Sitze und wagten kaum zu atmen. Die Detektive hörten, wie sich die Schritte näherten und wieder entfernten. Offenbar suchte Mrs Pearson die Räume zwischen den Autos ab. Nach endlos wirkenden Sekunden saßen sie wieder im Dunkeln. Erleichtert atmeten die beiden Jungen auf.

»Und wie geht es jetzt weiter?«, fragte Bob mit einem Blick auf die Uhr. »Cotta steht vor der Tür und Kommissar Reynolds wird es nicht besser ergehen. Es ist Viertel vor elf.«

Justus streichelte sanft über das Leder der Wagensitze. »Dann fangen wir es eben alleine an«, sagte er.

## ***In der Höhle des Löwen***

Justus schaltete die Taschenlampe ein und sie verließen den Wagen. Mit einem wehmütigen Blick auf den Wagen ließ der Erste Detektiv die Autotür ins Schloss fallen. Dann leuchtete er die Garage ab. Nach einer kleinen Irrfahrt blieb der Lichtkegel an einem Regal hängen, das seitlich an die Wand montiert war. Allerhand aussortiertes Gerümpel lag in ihm herum. Bücherkisten, alte Elektrogeräte, Skischuhe.

»Vor einigen Jahren wurde hier eingebrochen«, sagte Justus. »Kommissar Reynolds hat es mir vorhin am Telefon erzählt. Die Diebe schraubten an den Autos herum und verschwanden unerkant.«

»Hat man die Täter später gefasst?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, sie haben außer den Ersatzteilen für die Oldtimer noch etwas ganz Bestimmtes mitgehen lassen, das sie hier zufällig fanden.«

»Die Bilder?«

Justus nickte.

»Hat Reynolds dir das auch berichtet?«

»Nein. Im Gegenteil. Rothman hatte die Gemälde nicht auf die Liste der gestohlenen Gegenstände gesetzt.«

»Aber warum, Justus?«

»Weil er etwas zu verbergen hatte. Gehen wir. Wir müssen zu Rothman und ihn mit der Wahrheit konfrontieren. Das ist jetzt unsere einzige Chance.«

»Warte einen Augenblick, Justus!«

Bob nahm Justus die Taschenlampe ab und lief ein paar Schritte auf das Regal zu. Dort hatte etwas seine Auf-

merksamkeit erregt. Es waren ein paar Fotos, die aus einem Pappkästchen, das irgendwann im Laufe der Jahre umgefallen war, hervorquollen. Zielsicher zog Bob eins der Bilder hervor. Es zeigte ein altes Werbeplakat. Im Zentrum des Bildes war ein Abzeichen abgebildet, bei dem in einen runden Rahmen zweimal der gleiche Buchstabe eingelassen war. Zwei V's, die umgekehrt ineinander verschränkt waren. Bobs Hand zitterte. »Dieses Zeichen, Justus! Das ist doch ...«

Justus war längst neben Bob getreten. Neugierig nahm er seinem Freund die Fotografie ab. Er hielt sie näher und las die Schrift, die unten auf dem Foto gerade noch zu entziffern war: *Venice Oil Company*, stand dort. *Sitz: Rocky Beach*. – »Gute Arbeit, Bob! Zweimal ein ›V‹. Das eine steht für Venice und das andere umgedrehte stellt mit etwas Fantasie einen Bohrturm dar.« Mit einem Schmunzeln auf den Lippen ließ Justus das Fundstück in seiner Jackentasche verschwinden. »Dieses Detail hatte mir noch gefehlt!«

Jetzt kannten sie den Weg. Sie verließen die Garage, schlichen den Gang und dann die Treppe entlang, die hoch zum Foyer führte. Als sie vor der Tür angekommen waren, holte Justus tief Luft. »Los, Bob!« Dann drückte er die Tür auf. Rothman saß allein am Tisch. Er blickte erschrocken auf, als er die beiden Jungen auf sich zukommen sah. »Wer seid ...«

Justus unterbrach ihn. »Justus Jonas ist mein Name, Sir. Ich bin Detektiv. Dies ist mein Kollege, Bob Andrews. Wir klären einen Fall auf, der auch Sie betrifft. Dazu hätten wir ein paar wichtige Fragen an Sie!«

»Wie seid ihr hier hereingekommen?«

»Das ist jetzt nicht von Bedeutung, Sir ...«

»Ich werde die Polizei rufen, wenn ihr nicht sofort

verschwindet!«

»Ich bitte sogar ausdrücklich darum, Sir, und verlangen Sie gleich nach Inspektor Cotta! Wenn Sie Glück haben, steht er noch unten an Ihrem Einfahrtstor. Er kann in wenigen Augenblicken hier sein! Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich vielleicht ... beeilen würden ...?«

Mr Samuel Rothman öffnete den Mund, doch es kam kein Ton heraus. Die Antwort hatte ihn überrascht. Er schob die metallene Brille auf der Nase hoch, um sich die Jungen näher zu betrachten. Justus fuhr der Gedanke durch den Kopf, dass es einem erfolgsverwöhnten Mann wie dem Sohn des Ölbarons bestimmt nicht oft passierte, die Haltung zu verlieren. Er musste um die siebzig sein, schätzte Justus. Sportlich leger gekleidet, aber vom Feinsten. Seine dichten, inzwischen weißgrauen Haaren hatte er von seinem Vater geerbt, den Justus bei Mrs O'Rien auf dem Foto gesehen hatte. Sie verliehen ihm eine fast schon aristokratische Ausstrahlung. Doch wenn man genau hinsah, trug sein Gesicht Züge von der Kälte, die seine Tochter so unangenehm auszeichnete.

»Worum geht es?«, fragte er dann mit brüchiger Stimme.

»Gwendolyn, Sir. Ich möchte Ihnen die Wahrheit über Gwendolyn erläutern. Das gesunkene Schiff.«

»Gar nichts werdet ihr!« Die Stimme durchschnitt den Raum wie ein Messer. Ruckartig drehten sich Bob und Justus um. Mrs Pearson stand nur ein paar Schritte hinter ihnen. In der rechten Hand hielt sie eine Pistole.

»Was tust du da, Regina?«, fragte Rothman überrascht.

»Lass mich nur machen, Dad!«

Justus räusperte sich. »Das wird Ihnen nichts nutzen, Mrs Pearson«, sagte er, so ruhig er konnte, auch wenn er von seiner Aussage nicht ganz überzeugt war. »Noch ist es

nicht Mitternacht und ich werde die Wahrheit aufdecken.«

Mrs Pearson lachte auf. »Ihr habt keine Zeugen. Und ich werde euch gleich hinausbefördern!«

»Wollen Sie sich nicht erst anhören, was ich zu sagen habe?«

»Am liebsten würde ich hören, wenn du für immer schweigen würdest.« Ihr wurde der Widerspruch ihres Satzes bewusst und sie lachte bitter. Doch das schaffte die unverhohlenen ausgesprochene Drohung nicht aus der Welt.

Plötzlich spürte Justus einen Luftzug. Er war so fein, dass er den anderen Anwesenden nicht auffiel. Unauffällig ließ Justus seinen Blick in Richtung Eingang schweifen. Er sah gerade noch, wie drei Personen den Eingangsbereich des Foyers durchquerten und sich hinter einer Ecke versteckten.

»Ich möchte wissen, was der Junge zu erzählen hat«, sagte Mr Rothman. »Das kann doch nicht schaden, Regina.«

»Also gut!« Mrs Pearson nickte Justus kühl zu. »Sprich dich aus, Dickerchen!«

Justus hasste es, so genannt zu werden. Aber er zwang sich zu einem Lächeln. Hatte er eben richtig beobachtet, wer da heimlich gekommen war? Er sprach laut und vernehmbar: »Ihr Vater, Jeff Rothman, der Gründer der Oil Company, besaß drei Schiffe. *Samuel*, benannt nach Ihnen, dem Sohn. *Samantha*, benannt nach Ihrer Mutter. Und *Gwendolyn*, genannt nach Ihrer Großmutter. Das hat uns Mr Horowitz erzählt, der damals als Matrose auf den Schiffen angeheuert war. Zwei der Schiffe existieren noch, und eins ist unter mysteriösen Umständen gesunken: *Gwendolyn*.« Justus machte eine kleine Kunstpause.

»Und es existieren drei Gemälde, von jedem Schiff eins. Sie besaßen diese Gemälde, Mr Rothman, doch Sie erzähl-

ten niemandem davon. Es war ein Geheimnis. Die Bilder hingen nicht an Ihrer Wand, sondern Sie versteckten sie in Ihrer Garage. Und daran hätte sich nie etwas geändert, wenn nicht ein dummer Zufall dazwischengekommen wäre.«

»Nämlich ein Einbruch«, warf Bob ein. Dieser Teil der Geschichte war ihm inzwischen klar und Justus ließ ihn wohlwollend weitersprechen. »Die Diebe wollten sich ursprünglich nur wertvolle Ersatzteile aus Ihrer Autosammlung besorgen. Doch dann entdeckten sie die Gemälde und nahmen sie mit. Vielleicht waren sie ja etwas wert – ein kleines Zusatzgeschäft. Doch Monate später wurden die Gemälde für nur wenige Dollar an das Gebrauchtwarencenter Titus Jonas verkauft. Titus Jonas hatte keine Ahnung, dass die Bilder gestohlen waren.«

»Noch nicht einmal die Polizei wusste es«, übernahm Justus wieder. »Denn Sie haben den Diebstahl nicht angegeben. Der Grund war ganz einfach: Die Bilder trugen ein schreckliches Geheimnis. Warum Sie die Bilder nicht gleich vernichtet hatten, als Sie sie von Mr O’Rien, dem Maler und ehemaligen Matrosen auf der *Gwendolyn*, für viel Geld abgekauft hatten, kann ich nur ahnen. Schließlich hat er Sie mit den Bildern erpresst. In seinen Gemälden versteckte er den Hinweis auf die alte Geschichte, um die O’Rien wusste, weil er damals in sie verwickelt war. Er war zwar bei der letzten Fahrt der *Gwendolyn* nicht selbst auf dem Schiff, aber einer seiner Kollegen. – Ich vermute, Mr Rothman, Sie hingen zu sehr an Ihren Kindheitserinnerungen: nämlich den Schiffen. Sie arbeiteten die Bilder etwas um und so konnten Sie sie verwahren.«

Mr Rothman schwieg. Plötzlich sah er müde aus. Die selbstsichere Haltung war verflogen. Auch seiner Tochter fiel es auf.

»Das reicht«, sagte sie entschieden. »Verschwinden wir!«

»Nein!« Rothmans Stimme klang matt. »Ich will die ganze Geschichte hören. Irgendwann muss es sein. Ich habe alles lange genug mit mir herumgetragen. Nur dir habe ich es vor Jahren erzählt, und ich frage mich jetzt, ob das richtig war.«

»Dad! Bitte!« Ihre Augen flackerten.

»Sprich weiter, Junge.«

Justus nickte ihm zu. Regina Pearson war also die treibende Kraft. So viel wusste er jetzt. Es ging ihr um Macht und Besitz. Sie war die Erbin des Imperiums. Und ihr Vater kämpfte mit der schweren Last, die auf seinen Schultern lag.

»Dann möchte ich Ihnen zunächst erzählen, was mit den Gemälden weiter geschehen ist«, sagte Justus. »*Samuel* gelangte als Geschenk zu Kommissar Reynolds, einem alten Freund von uns. *Samantha* hing bei besagtem Mr Horowitz. Und *Gwendolyn* verstaubte lange Zeit in einem unserer Schuppen. Bis plötzlich eine Frau kam, die das Bild kaufte. Sie trug es in eine Buchhandlung, in der sich als Kundin gerade Ihre Tochter Regina Pearson aufhielt. Regina erkannte das Bild sofort. Sie sprach die Frau an, es war Anita Caballero, und ihr wurde schlagartig bewusst, dass da eine Zeitbombe tickte. Denn wenn die Bilder in neugierige Hände gelangten, war ihr Vermögen in Gefahr!«

Justus warf Mrs Pearson einen verächtlichen Blick zu. »Aber auf diesen Zusammenhang komme ich noch, Madam! Jedenfalls arrangierten Sie einen alten Helfer, jemanden, der Ihnen schon öfter die Drecksarbeit erledigt hatte: Mr Escovedo, ein Matrosen eines Ihrer Ölschiffe. Und Sie setzten ihn darauf an, das Bild zurückzuholen und

die anderen beiden gleich mit. Escovedo besuchte den Schrottplatz und erfuhr von der Existenz des Karteikästchens, in dem mein Onkel Kundenadressen aufbewahrt. So besorgte er sich die Informationen, die er brauchte. Dann begann er sein Werk, und das tat er bei weitem nicht so feinfühlig, wie Sie Ihre Tochter glauben gemacht hat, Mister. Dieser Mann ist lebensgefährlich!«

»Weiter«, drängelte Rothman. Mrs Pearson warf einen beunruhigten Blick auf die Uhr.

## ***Die Wahrheit der Gwendolyn***

Justus hielt inne. Jetzt hatte er alles vorbereitet. Nun brauchte er den Sack nur noch zu zumachen. »Treten Sie zu uns, Kommissar«, sagte Justus. »Zusammen mit Ihrer Begleitung!«

»Gerne«, drang die vertraute Stimme von Kommissar Reynolds zu ihnen. Mit staunenden Augen verfolgten Mr Rothman, Mrs Pearson, aber auch Bob, wie Kommissar Reynolds aus dem durch den vorgebauten Kelleraufgang uneinsehbaren Winkel des Empfangsraums hervortrat. Zwei Frauen begleiteten ihn: Mrs O’Rien und Anita Caballero. »Ich bin vor Ihrem Grundstück eingetroffen, als dieser Speiselieferant durch das Tor der Anlage fuhr«, erläuterte der Kommissar. »Inspektor Cotta und ich nutzten die Chance und fuhren hinein. Vor dem Haus trafen wir auf diesen Escovedo. Er benahm sich – vorsichtig gesagt – nicht gerade sehr anständig, so dass mein Freund Cotta ihn in Gewahrsam nehmen musste.« Er wandte sich an Mr Rothman. »Ihr Diener war auf unser Drängen hin so liebenswürdig, uns drei sehr dezent in Ihre Wohnung zu lassen.«

»Sie haben also alles mithören können, was ich ausgeführt habe?«, fragte Justus nach.

Reynolds nickte. »Und wir sind gespannt, was du uns noch zu bieten hast. Und, Lady, bitte reichen Sie mir Ihre Waffe!«

Mrs Pearson hatte die Pistole sinken lassen und sah bleicher aus als der berühmte pazifische Küstennebel. Justus wartete, bis Reynolds die Waffe in Gewahrsam hatte. Dann setzte er zur letzten Runde an: »Wie ich bereits erläutert habe, hat Mr O’Rien Samuel Rothman

erpresst. Sie werden mich fragen: womit? Nun, er wusste etwas aus jener Zeit, als Mr Rothman noch ein junger Mann war. Und auch Sie, Mrs O'Rien, trugen ein tiefes Geheimnis in sich, das Sie Ihrem Mann nie erzählt haben. Denn Sie bekamen damals ein Kind. Ein Mädchen namens Gwendolyn. Der Vater war niemand anderes als ... der alte Mr Jeff Rothman, der Ölbaron!« Justus wartete einen Moment, damit die Anwesenden die Nachricht verdauen konnten.

»Rothman senior hatte das Kind nach dem Namen seiner Mutter benannt. Gwendolyn. Doch es war ein uneheliches Kind, das Kind eines Ölbarons mit seiner Haushaltshilfe. Und die Haushaltshilfe waren Sie, Mrs O'Rien! Niemand durfte davon wissen und Sie verschwanden daraufhin für ein paar Jahre von der Bildfläche. Doch ich nehme an, Mr Rothman liebte seine Tochter.«

Mrs O'Rien nickte. »Er hing sehr an dem Kind. Regelmäßig kam er auf die Ranch, auf der er mich untergebracht hatte. Es ging so weit, dass er Gwendolyn als eine seiner Haupterbinnen einsetzen wollte. Sie sollte den größten Teil der Firma erhalten.«

»Sehr zu Ihrem Missfallen, Samuel«, nahm Justus den Gedanken auf. »Sie waren damals 19 oder 20 Jahre alt und sahen sich als den legitimen Nachfolger Ihres Vaters. Das Kind musste verschwinden. Und die drei Bilder des Malers verraten auch, wie. – Mrs Pearson, bitte zeigen Sie uns die Gemälde. Sie haben sie sich durch Ihren Helfershelfer Escovedo angeeignet.«

Mit einem bösen Blitzen in den Augen verschwand Mrs Pearson und kehrte kurz darauf mit den drei Bildern zurück. Justus nahm sie entgegen und stellte sie an der Wand auf. »*Samuel, Samantha und Gwendolyn*«, las Justus die Namen der Schiffe vor.

»Ich kann auf den Gemälden nichts Besonderes erkennen«, sagte Mrs Pearson mit letzter Kraft.

Justus wiegte den Kopf. »Allzu oft erfreuen wir uns der Annehmlichkeit einer eigenen Meinung, ohne uns der Unannehmlichkeit des Nachdenkens unterzogen zu haben! Samuel Rothman hat die Bilder einfach übermalt. Zumindest die entscheidenden Stellen. Peter, der Zweite Detektiv in unserem Detektivbüro, brachte mich auf die Lösung: Wenn Sie mit der Hand über die Oberfläche des Bildes fahren, bemerken Sie es an der veränderten Oberflächenstruktur. Aber auch so hätte mir auffallen müssen, dass die kitschigen Badeszenen nicht zum Stil der Gemälde passen. Die Frage ist nur: Was befindet sich unter der Insel?«

Justus warf einen bedeutungsvollen Blick in die Runde. »Nun, wir brauchen keinen Kunstrestaurator einfliegen zu lassen. Ich habe die Entwürfe zu den Gemälden mitgebracht. O’Rien hat sie in seinem Haus versteckt.« Der Erste Detektiv zog eine zusammengerollte Mappe aus seiner Jacke, legte die Zeichnungen vor sich auf den Boden und strich sie glatt. Bis auf Mrs O’Rien, die die Zeichnungen kannte, beugten sich die Anwesenden über die Blätter.

An den Stellen, wo jetzt die Inseln aufgemalt waren, sah man auf dem ersten Bild ein Schiff – es war die *Gwendolyn* – mit einem Mann und einem Kind. Auf dem zweiten Bild legte das Schiff an einer Insel an. Das dritte Bild zeigte das Schiff mit dem Mann auf der Rückfahrt. Doch das Kind blieb zurück auf der Insel.

»Mr Rothman, Sie haben Gwendolyn auf eine Insel in Mittelamerika gefahren und dort abgesetzt!«, erklärte Justus. »Nur noch ein weiterer Matrose war Zeuge. Dann täuschten Sie einen Seeunfall vor, versenkten das Schiff und kehrten zurück. Ihrem Vater erzählten Sie, seine

Tochter sei bei dem Schiffsuntergang ertrunken. Und sein Leben zerbrach. Doch der Maler, Paddy O'Rien, bekam über Ihren Helfer Wind von der Sache. Er erpresste Sie und Sie kauften ihm für eine horrende Summe die Gemälde ab. Später finanzierte O'Rien davon sein Haus.«

Samuel Rothman nickte und räusperte sich. »Ja, ja, der Fluch des Schiffs lastet auf mir. Es ist gut, dass die böse alte Geschichte endlich ans Tageslicht gekommen ist. Sie belastete mich von Tag zu Tag mehr. Ich werde meine verdiente Strafe bekommen.«

»Hätte das alles nicht auch morgen passieren können?«, fuhr Mrs Pearson dazwischen.

»Damit das Mädchen nichts mehr erbt?« Rothman verzog das Gesicht und wandte sich kurz an die anderen. »Mein Vater hat sich mit dem angeblichen Tod von Gwendolyn nie abgefunden. Er hat eine Klausel ins Testament geschrieben, nach der Gwendolyn den Großteil seines Erbes erhält, wenn sie bis zum fünfzigsten Jahrestags des Unglücks wieder auftaucht. Ich weiß gar nicht, ob solch eine Klausel juristisch überhaupt gilt. Wahrscheinlich bekäme Gwendolyn ihr Erbe auch so, zumindest ihren Anteil; man müsste sich drüber streiten. Vielleicht handelte mein Vater auch im Interesse der Firma: Nach 50 Jahren sollte keine Unruhe mehr in die dann neu gewachsenen Besitzverhältnisse kommen. Dieser Jahrestag läuft heute um Mitternacht ab.«

Rothman hielt inne und sah seine Tochter an. »Wovor fürchtest du dich, Regina? Hast du Angst um die Firmenanteile, die ich dir und deinem Mann überschrieben habe? Gwendolyn ist doch gar nicht anwesend. Aber ich wünschte, sie wäre es.«

»Du irrst«, sagte Mrs Pearson leise.

Justus fand es an der Zeit, wieder in das Gespräch

einzugreifen. Die ganze Zeit über schon hatte er den seltsamen Gesichtsausdruck von Mrs Caballero bemerkt. »Darf ich bitte Ihren Anhänger sehen?«, wandte sich Justus an die Frau. Mrs Caballero reichte ihn Justus. Der Erste Detektiv hielt ihn neben das Foto, das Bob im Keller gefunden hatte. »Beides zeigt das Symbol der Venice Oil Company, Sitz Rocky Beach. Es ist die ehemalige Ölgesellschaft der Rothmans. Als er Sie auf der Insel zurückließ, hatte Samuel Rothman vergessen, Ihnen den Anhänger abzunehmen, Gwendolyn. So blieb es Ihr einziger Anhaltspunkt aus Ihrer Vergangenheit. Sie ahnen es bereits, Mrs Caballero: Sie sind die angeblich ertrunkene Tochter von Jeff Rothman!«

Es herrschte ein erstauntes Schweigen. Justus spürte, wie schwer es für die Beteiligten war, mit der Situation umzugehen. Schließlich hatte Mr Rothman soeben seine Halbschwester, Mrs O'Rien ihre Tochter und Anita Caballero ihre Familie wiedergefunden, und er, Justus, hatte dabei ein altes Geheimnis und Verbrechen aufgeklärt. Deshalb beschloss er, als Überbrückung noch ein paar offen gebliebene Fragen zu klären. Zuerst wandte er sich an Mrs O'Rien. »Vielleicht fragen Sie sich, wie ich darauf kam, dass Sie eine Tochter haben. Den Hinweis gab mir Ihr Stoffbär. Sie sagten, er stamme aus Ihrer eigenen Kindheit. Aber durch den Trödelladen meines Onkels kenne ich mich ein wenig bei Spielwaren aus. Und ich fand heraus: Es ist ein Sammlerstück, ein Bär, der erst vor etwa 50 Jahren in das Programm des Herstellers aufgenommen wurde. Ihre Angabe konnte also nicht stimmen!« Mrs O'Rien nickte abwesend. Sie würde die Wahrheit noch lange nicht begreifen können. Dann wandte sich der Erste Detektiv an Mrs Caballero. »Ins Rollen gekommen ist die ganze Geschichte, weil Sie bei Ihrem Besuch in Onkel Titus' Gebrauchtwarenladen auf das

Gemälde gestoßen sind. Vielleicht war es ein Zufall, dass Sie das Bild gekauft haben, vielleicht aber auch mehr: Denn Ihre früheste Kindheitserinnerung bezog sich auf ein solches weißes Schiff, wie Sie selbst erzählt haben. Es ist das Schiff Ihrer Träume. So hat Sie Ihr Inneres auf die richtige Spur geführt!« Mrs Caballero neigte den Kopf.

»Wir sind beeindruckt, Justus«, sagte Kommissar Reynolds nicht ohne Stolz. »Über Samuel Rothman und seine Tochter Regina werden die Gerichte entscheiden; immerhin bereut der alte Herr seine Tat. Aber so merkwürdig es auch klingt: Ich bin froh, wenigstens auf diese Weise Anita begegnet zu sein. Es ist schwer, einen Menschen zu finden, der ähnlich sieht und handelt wie man selbst, und es ist schön, wenn einem dieses Glück zuteil wird. – Auch wenn es sehr lange gedauert hat«, setzte er mit einem Räuspern hinzu.

Justus und Bob wechselten einen Blick. Doch Reynolds war noch nicht am Ende. »Und ich freue mich, dass Anita ... oder Gwendolyn, also Mrs Caballero, oder ... ja, welchen Namen trägst du eigentlich nun ... du bist unverheiratet ... also richtigerweise dann ja wohl Mrs Elliott, so wie Mrs O’Rien früher hieß; aber ganz egal: *Du* spielst mit dem Gedanken, in Rocky Beach zu bleiben!«

Die so vielnamig Angesprochene sah in die Runde. »Ja. Ich glaube, ich könnte Rocky Beach durchaus in mein Herz schließen.«

Sie lächelte und berührte den Kommissar leicht am Arm. Als ob das nicht schon reichte, fügte Kommissar Reynolds mit einem Blick auf die drei Detektive hinzu: »Wenn ich mich an diese Geschichte setze und sie für euch aufschreibe, werde ich das Ende noch etwas ausmalen!«

»Aber bitte nicht mit zu vielen Tränen!«, bat Justus. »Das mag für die Erwachsenen zwar ganz herzerweichend

sein, aber die Kinder wollen in erster Linie wissen, wie das Rätsel um die drei Gemälde ausgegangen ist und ob das einsame kleine Mädchen von der Insel seine Familie wiedergefunden hat. Beide Fragen dürften hinreichend geklärt sein.«

Kommissar Reynolds nickte und zwinkerte Justus zu.  
»Dann lasst euch überraschen!«

Fast hätten sie vor Aufregung die Schritte überhört. Inspektor Cotta hatte Escovedo inzwischen einer Polizeistreife übergeben und kam jetzt mit Rothmans Diener in die Wohnung. Richtig verblüfft aber waren Justus und Bob, als sie sahen, wer den Inspektor noch begleitete.

»Peter!«

»Hi, Just! Hi, Bob! Das Happy End wollte ich euch doch nicht alleine überlassen!«

»Aber wie ...«

»Polizeihubschrauber«, sagte Peter und wischte sich grinsend die salzverklebten Haare aus der Stirn.